Wie Sankt Antonii Altar zu Isenheim durch Meister Matthis Grünewald errichtet ward

*

STORAGE-ITEM
FINE ARTS

Li 243./608
L249/69i
Zoo.
JJ

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

http://www.archive.org/details/wiesanktantoniia00schm

Friedrich Alfred Schmid Noerr

Wie Sankt Antonii Altar zu Isenheim durch Meister Matthis Grünewald errichtet ward

Ein Gespräch

Paul List Verlag · Leipzig

Einbandentwurf von Ernst Schkopp
Zweite, durchgesehene und stark vermehrte Auflage
Mit neun farbigen und mehreren einfarbigen Tafeln des Altars
und sechs Skizzen

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks,
der Übersetzung, Verfilmung und Radioverbreitung, vorbehalten
Copyright 1929 by Horen-Verlag G. m. b. H., Berlin-Grunewald
Printed in Germany

Diſe Kunnſt kunnt von Gottes Gunſt
Wanns Gott nit gunnt, ſo iſts umſunſt
Ein jeds dis Wercks Gott loben ſott
Dann diſe Kunneſt kunnt von Gott.

Wie wohl d' Kunſt Gaben Gottes ſeindt
Iſt Unverſtand ier größter Feindt
Darumb wer ſolches nicht verſtaet
Allhie nichts zu urtheilen het.

(Alte Kritzeleien auf dem ehemaligen Schrein
des Iſenheimer Altares.)

Das erste Gespräch

Kurz vor Mittagläuten hörten die Schreiner in der Kirche zu hantieren und zu klöpfeln auf. Meister Niklas, der Hagenauer, nickte strenge. Da wagten sie, sich den Schweiß zu wischen von der Chaibenarbeit.

Der Altar stand. Die Schreinflügel hingen halb offen in oftmals und sorgsam bewegten, endlich für gut befundenen Angeln. Ein bißchen Spätherbstsonne, blaß und flüchtig, kam und ging und strich schräg wie ein Fiedelbogen über das farbige Gehäuse:

So probt ein Geigenmacher mit ersten, zärtlichen Strichen das Werk seiner Hand, horchsam und nah dem Ende langer, frommer Mühe.

Meister Matthis nahm das Probespiel wahr, das ein Anderer auf seinen Bildertafeln intonierte. Er hob sich ein wenig aus dem Dunkel der Kirchenbank, in die er sich verkrochen hatte, schaute lichtaufwärts dem Sonnenstrahl nach, der zwischen hellglühenden Wappenscheiben hereinbrach und bekreuzigte sich langsam.

Niklas, der Schreinmeister, trat zu ihm. Die beiden Männer reichten sich die Hand. Dem Hagenauer blühte ein schönes Lächeln aus seinem grauen Barte hervor, indes er mit ein wenig traurig-klugen Augen den Maler anschaute und zu scherzen versuchte:

„Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren. Denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen.“

Ernſthaft antwortete Meiſter Matthis:

„Nun, lieber Bruder, ſo wiſſet Ihr auch, wie aber geſchrieben ſteht: Das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns; und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater; leuchtend im Golde unſeres inneren Schreins. Den habt Ihr mir und allen Leuten trefflich eingebildet.“

„Dein Feuer hat uns hinaufgeriſſen,“ ſagte immer noch lächelnd Meiſter Niklas und ſtand ſinnend. Dann gab er ſeinen Leuten kurzen Wink, ſchüttelte nochmals dem jüngeren Manne die Hand und ging mit den Geſellen.

Grünewald blieb allein.

Nach geraumer Zeit trat er behutſam vor den Altar; öffnete und ſchloß, maß mit ganz geſammeltem Blick und wog ab. Selten einmal, heftig zufahrend, griff er zum Pinſel und tat einen feſten, ausgleichenden Strich. Die Mittagsglocke vom Remter herüber hörte er nicht.

In der Kirche war eine wunderbare Stille.

Zwei Stunden ſpäter drangen laute, ſatte Stimmen an die Kreuzgangpforte heran. Die Türangeln kreiſchten. Ein Wehrgehenk klirrte ritterlich und in wälſcher Sprache wurden wälſche Höflichkeiten gewechſelt. Am weich-nachdrücklichen Tonfall erkannte Meiſter Matthis den Gönner und wandte ſich um.

Präzeptor Guersi schritt hoch und leicht an der Seite seines Gastes hervor. Sein gepflegter Silberbart wallte prächtig zu den schönen Worten, die sein Mund formte. Der Edelmann, dem sie galten, hörte sie in einer Haltung, die Abstand und Gnadentum merklich machte. Übrigens konnte der Maler nichts Sonderliches an diesem wahrnehmen. Es war ein Junkergesicht aus dem Dutzend, aber von der höfischen und kostbaren Art.

Hinter den beiden folgte, gestützt auf ein schlankes Herrenmönchlein von adeligem Ansehen, ein wenig in sich gesunken und abwesend Johann von Orliac, resignierter Generalpräzeptor der Antoniterkongregation. Bartlos und von Alter und noch später Strenge klein geworden, stach das gelbe Gesicht unterm pelzgefütterten Barett hervor. Alles Feuer eines langen, mannhaften Lebens brannte gesammelt in den kleinen Augen über starken Backenknochen. Dazu bot die jugendliche, von bescheidenem Anstand gebändigte Glut im Blick seines Famulanten ein artiges Gegenspiel.

Indessen hörte sich Meister Matthis dem fremden Ritter mit allerlei schmeichelhaften Titeln vorgestellt. Von diesen dünkte seinem Ohr der eines „deutschen Sanzio" ungefähr der wohlklingendste; wennschon ihm freilich der Vergleich ein innerliches Grimassieren verursachte (davon ein Widerschein sekundenlang um seine Augenwinkel wetterleuchtete), wenn er seinen Gönner Guido Guersi mit dem großmächtigen Julius, das Isenheim da draußen vor der Kirchentür mit der Stadt Rom

und sich und sein kurzgezäumtes Wanderleben mit dem wälschen Modewunder, dem Hofmaler Seiner Heiligkeit, in Abwägung nahm.

Obgleich der vornehme Fremde seinerseits nach Art der Großen anzunehmen schien, daß ihm sein Wesen und Wappen gleichsam von der Nase leuchten müsse, allem Volke sichtbar und kenntlich, so erfuhr doch der Maler aus freundlich gelenktem Gespräche des Präzeptors auch den Namen des Hochgeborenen: Es war der Junker Eganolf von Rappoltstein; oder, wie er sich um vieles lieber nennen hörte, der Marquis d'Dursines, heroldgerechter Sproß aus dem gefürsteten Geschlechte der römischen Orsini. Demzufolge hatte der Landjunker es vorgezogen, anstatt mit seinen horstsässigen Standesgenossen am Oberrhein in Saufen und Raufen zu verbauern, das große Leben zu suchen und am päpstlichen Hofe sich sowohl den alten, mächtigen Cognaten in Erinnerung zu bringen, wie auch neue Anknüpfungen zu suchen, die geeignet schienen, die Pracht seines Hauses und seiner eigenen Person zu befördern. Nun war er kürzlich als ein Mann von Welt und weltmännischer Sitte heimgekehrt, wozu für einen wälschen Höfling nicht zuletzt das Vorgeben eines unbeirrbaren Kunstverstandes gehörte.

Der Chevalier d'Dursines trat also, kaum daß die ersten, allgemeinen Redensarten gewechselt waren, mit rascher Wendung vor den neuen Hochaltar, legte die behandschuhte Linke in den spanischen Degenkorb und hob die Rechte mit einer nachlässigen Geste, andeutend, daß ein

Kenner im Begriffe sei, zu schlichten und zu richten. Er fühlte sich dabei sichtlich seiner nordisch-ungeschliffenen Zuhörer, seiner eigenen Überlegenheit und wälschen Gelehrsamkeit so gewiß, daß er binnen kurzem den stillen Maler hinter sich zwang wie einen Prüfling, und selbst den Generalpräzeptor, den bis dahin in sachkundiger Würde unantastbaren Mitstifter des Altarwerkes, neben sich stehen machte, wie einen ersten Unterrichtsempfänger in der königlichen Lehre von den Proportionen, der Perspektive und der Komposition. In dieser Art nun fand er, bei wohlgesetzten Einschränkungen, mancherlei Lob- und Preiswürdiges an den Tafeln und ihrer Zusammenstellung; indessen leiser eine wärmere und beständigere Nachmittagssonne anhub, das junge Leuchten der entfalteten Gemälde aus ihren Tiefen herauf mit unerhörtem Zauber golden zu beleben.

So etwa sprach, unter Mehrerem, der Chevalier:

„Die Ansicht des geschlossenen Schreines, durch den offensichtlich die hohen Feste des Jahres dem gemeinen Volke einfältig sollen fürgestellet werden, verrät uns einen merklichen Verstand in der Zergliederung des Themas und der farbigen Massen. Es will uns zwar die linke Bildhälfte (so ich die Bezeichnung kürzeren Verstehens halber vom Beschauer aus nehme), eingerechnet die Flügel, ein weniges zu sehr beschwert erscheinen gegen die rechte. Allein die stärkere Bewegung sowohl, als auch der parallele Zug der weisenden Gebärden, als endlich dortselbst das viele und kräftige, ungebeugte Rot von

beinah einer Art tut manches zur Aufhebung des schieren Verstoßes gegen den ordo linearum et tincturae.

„Es ist auch füglich zu achten und wohl zu schätzen, was ein sinnreiches calcul und aequilibrium die Figuren hier und dort gegeneinanderzusetzen und die actores des traurigen Gemäls, ohneracht fast allzu erschröcklicher und affektierter Nachahmung der widerwärtigen Natur, dem Auge angenehm zu machen weiß, als ein liebliches Zusammenspiel elementarum picturae in Licht und Schatten, warmem und kaltem Kolorit, Lineamenten und Proportionen. Obzwar auch hienebst sehr hinweggesehen werden muß über manches fast erstaunlich grobe Verfehlen der hohen Kunstregel: als etwa ansehend die überkleine Figur Sankt Magdalenens, ohngeachtet sie doch offensichtlich die vorderste Staffel des Bildgrundes einnimmt.

„Was endlich das der ganzen compositio supponierte Sockelbild der Grablegung angehet, so wäre hier die überaus große Kühnheit in der Austeilung eines so niedrigen und breit gestreckten Bildraumes in manchem Belange zu loben, insbesondere wegen des trefflichen Dreiecks der weißen Töne in der ein weniges und meisterlich nach rechts verschobenen Mitte der Tafel; es stehet dem aber auch zu bedenken gegenüber, ob das Maß solcher Kühnheit nicht um einiges überschritten scheint, wenn man die dörftige Erfindung zur Linken mit dem nackigten Grabgemäuer gegen die beschwerte Häufung der Gestalten, Mienen und beweglichen Gebärden zur rechten Hand

wägt und abmisset. Hinwiederum findet sich da zum genugtuenden Ausgleich eine höchst geistreiche Überkreuzung der Farben- und Massenverteilung, und zwar in Ansehung des ganzen, mit der Altarstaffel verknüpften Mittelgemäldes. Denn wir bemerken da, nebst dem wirkungsvollen Gegensatze der oberen, überaus starken Senkrechten zu der unteren Wagrechten, das Rote mit dem Roten durch die ganze Fläche der vier Tafeln hin zu einem doppelt und kecklich durchzogenen Bogen wie verbunden. Und in dem so formierten Rahmen stehet das Weiß, sehr säuberlich nach den vier Seiten hin verteilt, gleich einem blühenden Kranze um das Kreuz. Des ferneren erscheinet da ein gar fürtreffliches Spiel der verschränkten Zahl der Gestalten mit Eins und Drei, gleichsam in den vier Feldern eines quadrierten Schildes, dergestalt, daß einmal Johannes mit dem Lamm, das andere Mal die klagende Magdalena gegen drei gehäufte Gestalten überstehet. Hierin gibt sich kein geringes Vermögen der schönen Ausgleichung kund, wennschon mehr aus Ursache eines oft auf das Rechte zustrebenden, natürlichen Ingeniums, als gewiesen und sicher gelenkt von einem so offenbaren, wie gründlichen Verstehen und Wissen der regula artis."

Nun aber räusperte sich Meister Matthis zufällig einmal halblaut, als sei ihm etwas in die falsche Kehle geraten. Der kritisierende Kunstfreund, davon entweder unwissentlich angerührt und gleichsam aufgeweckt oder gar unwillig im Gefühle der Störung eines besonders

fein angesponnenen Gedankenzuges, wandte sich und sah dem Maler unterm Reden strenge ins Gesicht.

Dieser, von dem nun plötzlich einbrechenden, scharfen Schweigen betreten gemacht, meinte zu irgendeiner Art von Rechtfertigung seiner Handlungsweise als Kompositeur aufgefordert zu sein. Er brachte daher mit einigen halblauten und ungelenken Worten hervor, daß ihm zwar von Kanon und allerlei Regeln der Kunst, so sonders die Wälschen an Tag gestellt und weidlich ausgezweigt haben, mancherlei wohl bewußt sei, auch Nachachtens wert dünke; daß er aber für sein Teil und Wesen aus anderer Weisung und Eingebung zu malen pflege, darüber schwer zu reden sei, weil, wenn ihm ein gerechtes Austeilen der Farben und der Figuren und eine so rechte Klarheit aller Verhältnisse vor Augen trete, sie ihn aus innerem Anschauen, er könne nicht sagen woher, überkomme. Und um solchen inneren Lichtes willen sei er gerne alles Kanons ledig und achte ihn für einen H — husten, husten müsse er manchmal soviel, es sei eine Sucht, es schüttle ihn dann so, der gestrenge Herr möge vergeben.

Über das sanft verschlossene Patriarchengesicht des Präzeptors Guersi spielten vorsichtig einige heitere Fältchen hinweg. Doch senkte er alsbald das Haupt wie zu aufmerksamem Nachdenken gewillt, und strich sich schweigend den Bart. Johann von Orliac stand höflich mit steinern erloschenen Mienen.

Der Chevalier fand Grünewalds Antwort, die er für Bescheidenheit nahm, (da er nur auf den rauhverlegenen

Tonfall, kaum aber auf den Inhalt gemerkt hatte) im geringsten nicht der Beachtung wert. Inmittels fühlte er sich aber dennoch durch sie zu einer anderen, noch geistvolleren Art der Auslegung gegenwärtigen Altarwerkes aufgefordert, wie sie erst neuerdings in den Kreisen der feinen Kunstkenner aufgekommen war. Da man sich nämlich in selbigen des gelehrten Schultones und zumal seiner allsgemach in die Breite ausgetretenen Redefiguren überdrüssig dünkte, so trachtete man nun, mittels eines absonderlich gespreizten Wesens, durch einen Schwall und Schwulst keck und widersinnig vorgebrachter Vergleichungen und Ausrufungen sich als einen Blutsverwandten der Künste darzustellen und durch dergleichen Gallimathias eine sonderliche Erleuchtung in solchen Dingen unverbindlicher Bildung zu bekunden. Der geistreiche Chevalier fuhr daher, nach einigen bedeutungsvollen Strichen über Auge und Stirnlocke, in folgender Weise fort:

„Desto scheinbarer lehrt uns die treffliche Übereinstimmung erkannter Regeln und ihre unwillkürliche Erscheinung in sonst von lateinischer Urbanität sehr entfernten Werken: das aller vernünftigen Kreatur wunderbar einwohnende Regiment der idea platonica. Als welche sonach, wenn auch durch die Trübung eines wilden, melancholischen und cholerischen Temperamentes wunderlich verzerrt, dennoch eben durch dies nordische Gewölke und allerlei selbstgesponnenen Rauch mit seltsamer Reizung ganz unweigerlich hindurchscheinen muß.

„Insonders Ihr, teurer Meister, seid wohl geschickt, ein solch wundersam kauziges medium der Ideen abzugeben, so Ihr nur Eure Gewalt über die Natur und Eure eigene, vesuvische Phantasei wollet wohl in Gebrauch nehmen. Je länger je mehr scheinet Ihr mir ja aus Eueren Tafeln als ein gewaltiger melancholicus zu sprechen mit einem sonderbaren, sprüngigen, widerspänstigen und trotzigen Wesen, so man sich wundershalber gern mag gefallen lassen. Denn es will mich bedünken, als wollten sich da in fast desaströsen, gleichsam feuerspeienden Ausbrücheu die einander jählings bekämpfenden humores zu unserer Augen Lust entladen; und es ist billig, auch solch künstlichen Vermögens ein Mehreres zu gedenken. Es wäre zu sagen, daß in diesem Euerem Werke die äußerste Anspannung der verworrenen Gemütskräfte zu einer solch wunderbaren Darstellung gelangt ist, daß fast das Lob der Schönheit durch das Lob der Gewalt besiegt erscheint, mit welcher Eure Imaginationen unser eigenes Gemüte zu affizieren streben.

„Schauen wir bei solcher Bewandtnis nochmals auf Eueren Entwurf der Kreuzigung, so erkennen wir stracks, was die sonderbare Köstlichkeit Euerer Kunst ausmacht: Es ist das farbig herausgestellte problema Eurer eigenen, ineinander verschlungenen, sich krank beißenden Temperamente!

„Man sehe diesen misérable! Wieviel Elend! Figuren und Landschaft hängen in Fetzen und Lappen, gleich

Eurem empfindlichen Gemüte. Man bemerkt: die convulsiones Eurer Seele hier und dort setzen den ganzen organismo gleichsam in die Zuckungen Sankt Veits! Ha! Die phantastische Abundanz einer obskuren Provinzialität, die sich in den beschränkten relations ihres pfahlstädtischen Daseins nicht zu lassen und zu fassen weiß! Die sich Himmel und Höllen und eine terra nuova, ein anderer Colombo, erfindet! Die Empfindlichkeit Euerer Säfte stehet da schlechterdings auf Ja und Nein! Euer furioses ingenium ist gläubig und ungläubig; ganz von Kot und ganz sublim! Jede Kontur interpretieret uns mit einer hin- und widerzuckenden vehementia den Maler, den Christen, den Empörer!

„Welche Wut der Umrisse! Welcher Ausdruck der Pinselgebärden! Welche Süße abgründiger Farben! Und endlich: welches quiproquo der schmerzlichen Deklamationen eines hypochondrischen Zweiflers, eines Aufwieglers aus niederem Stande, und der hieratischen Ruhe in dieser breiten Purpurflut eines ganz spiritualisierten Ozeans jenseitiger Wahrheiten!

„Ich versenke mich in soviel Feuerwerk einer durch Komplexion und Kompression in erschröckliche Bedrängnis geratenen Natur und verspüre davon eine neue Art Gewinnes geistreicher Kennerschaft! Ein capricioses Schauspiel! Würdig eines Kenners der fiestas de toros! Der Anblick sublimer Kämpfe eines Toreadore der intimen Leidenschaften! Eines Matadore unter den Malern!“

Wieder unterbrach den erwärmten Kritiker ein Huſtenanfall Grünewalds; diesmal ſtärker als zuvor, und endend mit den merkwürdigſten Grimaſſen des Meiſters.

„Redet!“ wandte ſich unvermittelt Guido Gueſi zu ihm.

Meiſter Matthis ſah den Präzeptor zweifelhaft an. Dann ſtreifte ſein abirrender Blick den Rappoltſteiner, und er brummte:

„Euer Gnaden loben mich und meine Malerei zuviel. Ich bin ein einfältiger Chriſt und Maler für Chriſten: nicht ein Stierkämpfer für Adel und feine Geiſter.“

„Ihr ſcheint mir ein Ketzer und Bundſchuh, Herr Meiſter!“ antwortete ihm der Chevalier lächelnd und maß ihn von unten bis oben. Dann warf er die indeſſen mehrfach bewegten Flügel des Altars auseinander und wies mit der Degenſpitze auf die Himmelfahrt Chriſti:

„Da! Ihr malet Ritterſchaft verroſtet und verknäuelt am Boden, wie lächerliche Igel! Euresgleichen aber machet Ihr zu Apoſteln und heiligen Fürſprechern! Ja, ein Aufrührer ſeid Ihr! Ein Aufrührer wider die Wohltat chriſtlicher Ziviliſation, ſo endlich durch unſere Allerheiligſte Kirche befeſtigt worden. Ihr ſeid, pater metaphysicus, pater extaticus, ein Huſſit und arger Rebell!“

Grünewald erbleichte. In ſeinem Geſicht ſtand Unbeholfenheit in heftigem Streit mit zorniger Kampfluſt. Er biß ſich den Bart und ſagte nach einer Stille ruhig:

„Iſt dem ſo, Herr Ritter, ſo iſts Euch ja ein Nichts, mich durch Euere Knechte abfangen zu laſſen, wann ich künftige Woche aus dem Elſaß ziehe. So könnet Ihr Eueren Mut an mir beweiſen durch Eueren Turn.“

Der Chevalier lachte laut. Er nahm eine ſchöne Poſitur, warf die Stirnlocke zurück und erwiderte mit wippendem Degen:

„Da ſei Gott vor, lieber Meiſter. Wir ſind kein Ritter vom Stegreif und vom Turn. Wir ſind auch nicht des Kaiſers oder des Papſtes Büttel. Ihr machet Uns lachen mit Euerem Bärenernſt. Wir ſehen es gerne, wenn die, ſo Gott dafür gemacht hat, ſich problemata fürſetzen, damit ſie Uns mit ihren abſunderlichen Schmerzen, Luſten, Ambitionen, Deſperationen, Himmels- und Höllen-Erregungen ein unterhaltlich ſinn- und geiſtreiches Schauſpiel aufführen.

„Wir lieben die Kunſt und ſind Kenner.

„Wir ſind Freunde.“

Düſter ſah Grünewald den Ritter an:

„Ich verſtehe Euch nicht.“

Präzeptor Guerſi trat zwiſchen die Beiden und ſprach mit undurchdringlich mildem Antlitz und Tonfall:

„Künſtler und Kunſtliebhaber ſcheinen Brüder, wie die beiden Erſtgeborenen Adams. Da Abels Rauch Gott wohlgefiel, verſtanden ſie ſich nicht mehr. Nun iſt aber doch Kains Same in Tubalkain zum Vater aller Künſte geworden. Und dies iſt die Verſöhnung.“

Vielleicht verstand keiner der beiden Angesprochenen richtig, was der weise Patriarch sagen wollte. Aber sie spürten die Absicht und reichten sich zur Not höflich die Hand, der Maler und der sinnreiche Chevalier, ohne auch dies zu verstehen.

Der Gast wandte sich zum Verlassen der Kirche. Guersi geleitete ihn. Johann von Orliac mit seinem Zögling blieb stehen und gab dem Ritter förmlichen Abschied.

Grünewald kramte sein Gerät zusammen, nicht ohne einiges Gepolter. Als er vortrat, um sich einsilbig Urlaub von dem Greise zu erbitten, hielt ihn der Generalpräzeptor beim Ärmel fest und sagte, wimperlos blinzelnd über unbeweglich streng leuchtenden Augen:

„Nun, Meister Matthis?"

Da brach Grünewald los:

„Ehrwürdiger Vater, was führet Ihr da für Nachbarschaft? Ist das anitzt vornehm Kennertum? So lasset mich hinfürder im Kloster bleiben, daß ich für die Aussätzigen male!"

Der Greis erwiderte mit gleich unbewegten Mienen:

„Sie haben jetzt im hellen Schein von Sankt Petri Stuhl die Kunst von Gott auf die Regeln erkannt und abgezogen. Der Chevalier kommt von dort."

„Das, was er vom Kanon und den Regeln spricht, das möchte hingehen, dünkt michs schon ein schnell gelernt Handwerk," rief Grünewald.

„Zwar mal ich meines Wesens und Willens nicht nach der Ell noch nach dem Gewicht, sondern nach dem

inneren Wort und wie das mich brennt und weiſt. Aber mir iſt kund, die Wälſchen ſetzen nach dem Kanon ihr Sach zierlich, gerecht, anmutig und bleiben damit allzeit außer dem Tadel. Auch kann man danach ſchön und allerhand reden, ſo einer nur die Regeln im Kopf weiß und ſie alleweil ſauber an ein Gemäl bringt, aufwärts, abwärts, herum und hinum. Schick ich mich nicht darein, ſo iſts Gottes Wille und es mag mir der Kenner den Hintern weiſen.

„Jedoch iſt mir das ander Geſchwätz, ſo der Ritter daher bracht hat, gänzlich zuwider und gar, daß ich mich vor mir ſelber ſchämen möcht! Was iſt das? Will er mich mit ſeiner Seelenhaſpel, damit er mir mein inneres Gedärm unter die Naſen der Leute windet, zur Hur machen, ſo ihrer Seelen Schimpf und Schaden auf der Gaſſen ausbreitet?!

„Iſt Sankt Antonii Altar hie ein Meßkatolog meiner humores, ein Bubenplatz meiner Zweiungen, Neidungen, Eitel- und Spottlichkeiten zum Wühlen, Plätſchern, Suhlen, Schmatzen und Ergetzen für einen ſpitzfindigen Liebhaber, der ſich an der armen Seel erluſtieren und zum Doktor hinaufpromovieren will, weilen ich unmächtiger Menſch mit Farben, Pinſel, Holz und Kreiden, mit Leib und Seele mich gänzlich in Gottes Hand und in den Schutz der heiligen Dreifaltigkeit befehle?

„Von ſolcher Kennerſchaft, Kunſtliebhaberei und ſelbſtgefällig-eiteler Bilderdeutung, das glaubet mir, muß unſer Handwerk ja bald die Peſt haben und die

Maler, so auf solche Lock- und Spitzbubenvögel horchen, werden gewißlich bei kurzem bis aufs Mark verlottert sein. Denket er solches, so möcht einer, wie ich, wohl die Kränk kriegen, und es steht mir am Hals bis zum Kotzen!"

Darauf der Generalpräzeptor nichts weiter versetzte als:

„Schreiet nicht so laut, daß sie es draußen nicht gar noch hören."

„So vergebet mir nur, ehrwürdiger Vater," erschrak sich Meister Matthis.

Johann von Orliac erwiderte:

„Es ist, wenn schon nicht vonnöten, doch gut, daß Ihr, der Maler, vor unseres Herrn Patrons Hochaltar so Euer Meinen kundtatet. So hat es die Jugend aus Euerem eigenen Munde gehört." Und der Generalpräzeptor wies auf seinen jungen Begleiter.

„Ich bin hergekommen, ihm den Altar auf unsere Art zu weisen. Es soll Euch nicht leid tun müssen um das richtige Verstehen derer, die bei ihm wohnen."

Grünewald küßte die dargereichte, kühle Greisenhand und ging durch die Mittschiffstür aus der Kirche.

Johann von Orliac stand mit dem jungen Mönch allein vor dem Altar. Er trat hinzu und schloß ihn feierlich.

Das zweite Gespräch

Es war nun wieder ein großes Schweigen in der Kirche.

Draußen am Himmel wehrte sich wohl der früh scheidende Oktobertag gegen schon andringendes Novembergewölk, denn das Sonnenlicht brannte immer seltener, doch jäher, durchs bunte Fensterglas. Die weichen Halbschatten des sinkenden Nachmittags sänftigten mehr und mehr das mächtige Eigenlicht, das aus den kaum gedämpften Farbmassen der Schreingemälde Grünewalds hervorzubrechen schien. Nun aber, indem die beiden Mönche, der greise Chorherr und sein junkerlich glühender Zögling, lange schweigsam und die abgeschiedene Sammlung des heiligen Schauens erneuernd, vor dem Altare weilten, leuchtete plötzlich, von magischem Lichtstrahl grell getroffen und begrenzt, zusammen mit dem weisenden Finger die Schrift auf:

ILLVM OPORTET CRESCERE ME AVTEM MINVI

Johann von Orliac hob, ohne ein Wort zu sprechen, den wächsernen Greisenfinger, nicht anders als wie der Täufer im Bilde, und wies damit in die selbe Richtung. Es fügte sich aber, daß seine Hand in das gleiche Licht-

band tauchte, das den Altar ſtreifte; und ſo ſchien ein Doppelſtrahl asketiſch bleichen Fleiſches, gleichſam übers Kreuz gelegt, den Blick des jungen Chorherrn dorthin zu zwingen, wo das ſchwere Geheimnis der Altartafel fahl und ſtreng emporwuchs.

Fahl und ſtreng erſchien dem ritterlichen Jungmönch auch der Generalpräzeptor, als dieſer, ohne Betonungen in ſeine Stimme zu legen, mit Sprechen anhub.

Johann von Orliac ſagte zwiſchen langen Pauſen:

„Der gelehrte Schönſchwätzer iſt nun vergeſſen.

„Merke aber: Es iſt eine Kunſt anders nicht zu verſtehen, zu deuten und wieder inniglich in die Seel zurückzunehmen (daraus allein ſie doch entſtammt), als durch den verdichtenden Brenn- und Verwandlungs-Punkt ihrer eigenen Weiſe, die Dinge ſammleriſch zu betrachten.

„Denn alle Kunſt iſt: ein Gedicht.

„Diejenigen, ſo nur des Handwerks achten, ſpitzfindigen Regeln und ihrer kenneriſchen Beobachtung nachjagen, farbigem Gepränge der Malerluſt ihre neunmalklugen, ertiftelten Preislichkeiten unterſchieben und dergeſtalt allzeit am Selbſtverſtändlichen, am äußerſten Leibe der eingeborenen Kunſt, herumtaſten, hangen und haften, ſolche ſind Martha in alle Ewigkeit: wölken das Schöne mit dem Getue ihrer Amſigkeit und Fürſorge ein und verſäumen den göttlichen Gaſt.

„Dergleichen geziemt nicht den Ernſtlichen.

„Das iſt aber nicht genug.

„Vergiß auch den Maler, ſamt ſeinem Krampf.

„Der Künſtler iſt ein Gottesbot im Fleiſch. Das Fleiſch krümmt ſich und verbrennt. Sein Name iſt allhie: Matthis Grünewald. Was iſts? Ein Märtyrername.

Der Engel der Botſchaft kommt und weicht durch das ſterbliche Gefäß.

„Es bleibt aber der Geiſt, die Botſchaft und das Werk.

„Die Botſchaft hier iſt an uns.

„Wir Antoniterbrüder ſind Diener am heilſamen Leiden des Fleiſches. Wir ſind fröhliche, adelige Gehilfen der alchemiſchen Kunſt, der wahren Transmutation am Feuerherd und Tiegel der Verwandlung: am Ausſatz, an der Peſt und am zeitlichen Tod.

„Was iſt das?

„Ein Weg der Beſchauung, gleich anderen.

„Dieſe betrachten die Armut. Jene die Ovelat. Andere das gute Werk.

„Wir betrachten die Krankheit.

„Die Krank-heit.“

Johann von Orliacs verfallenes Greiſengeſicht ſtrahlte auf in einem innerlichen Glanz, der aus ſeinen Augen drang. Ein bläulich-violett zurückgeworfenes Licht fiel von außen her darauf und färbte ihm Stirn und Wangen geſpenſtig leichenhaft,

„...wie mit lichtverklärter, himmliſch leuchtender Verweſung“, dachte der Famulant, als er das Farbenſpiel ſah.

Johann von Orliac fuhr fort:

„Nun ist es des Malers Gnade von Gott, daß er die Krankheit sehen kann und sie recht betrachtet. So dient er mit Farben und Kunst auf die richtige Art.

„Meister Matthis hat die Gnade dieses Wegs der Beschauung von Mutterleib. Darum er ein großer Künstler ist. So gab ihm dann Gott dazu auch die Hand und das Schreibe-Abc, daß ers uns verdichten und verleiblichen mag, was er in dem Geiste anschaut.

„Nun aber ist es auch hiervon genug.

„Denn du sollst auch den Maler vergessen und seinen Krampf.

„Daß es genugsam gesagt sei: Uns Rittern wider die Krankheit ist hie unser Hoch-Altar gesetzt, nicht als ein eitel kostbar Aufgabenstück der Malerkunst zu unserer Augen Weide, sondern als ein währender Anlaß und als ein strenger Gegenstand unserer übenden Versenkung. Darum du die Zeichen seiner Bildungen lesen und deuten sollst dem Sinne nach wie sie dir gegenüberstehen, zu deiner rechten und linken Hand, bis dahin, wo du wirst gewiesen sein zu der Umkehr des Lichtes der Beschauung in der Wandlung des letzten Übergangs.

„Danach hab an dem Altare auch das Volk, es ist gesorgt, nach seiner Art und Gab eindringliche Erbauung.

„Ihm sind von außen die Feste geordnet, die sein Jahr begleiten mit vertrauten Bildern. Denn die im Schlaf sind, führt noch sanft ein Gleichnis."

„Doch beginne du nun mit mir die Beschauung.

„Also sollst du sie üben:

DIE KREUZIGUNGSNACHT

MITTELBILD des geschlossenen Altars.

Bildmaße: 2,69 m hoch, 3,07 m breit.

Zusammenstoß der beiden Flügelhälften, auf die das Bild gemalt ist, links, dicht am Kreuzesstamm entlang.

Grundform des Bildaufbaus: Die Senkrechte in paralleler Wiederholung. Verstärkt durch die doppelten Senkrechten der beiden Außenbilder auf den feststehenden Flügeln.

Das I-Motiv am stärksten in dem Gekreuzigten selbst betont.

„An den Farben vorbei gehe dein Blick in die Schwärze, darunter das tote Land düster ist mit dem grünlichen Fluß, welchem einsmals entstiegen ist der aus Wasser und feurigem Geist Geborene, damit er das Heile und das Lebendige löse. Leichenhell läuft die Wasserbahn, denn das Leben der Dinge ist nun vorüber. Die Ufer aber sind ödbraun; die Wälder schwarzgrün, gleich der kranken Galle. Krank sind die Farben aller dieser Dinge und alle Dinge sind unter sich zerfallen. Denn dieses ganze Land ist krank und unheilbar und, wie in Wahrheit schon Gestorbenes, ausgetan in seine Finsternis.

„Hat der Schwamm deiner Seele genug getrunken von dem Essig, so hole jetzt dein Schauen zurück und festige deinen Blick auf Ihn. Sieh, seine Dornenkrone ist schwarzgrün, gleich der kranken Galle, der Farbe jener Wälder; sein unheilbarer, rückwärts zur Verwesung eilends strebender Leib gleicht ganz der ausgewesten, öden Erde; seine Beine sind wie der grünliche Fluß; krank von Sehnsucht nach dem Tod und untereinander zerfallen sind seine Glieder.

„Wer ist das, der unter dem gespannten Balken-Bogen die Welt überschneidet, wie ein vergebens aufgelegter Pfeil zum Schuß in den schwarz verhangenen Himmel?

„Lies über ihm, auf grellweiß an den Strick gehängtem Täfelchen, den Namen: I. N. R. I.

„Der König-Mensch, ER, das Gefäß der Traurigkeit Gottes, hat die totkranke Natur an sich genommen und hat sie erhoben an das Kreuz.

„ER ist aus diesem gebreiteten Lande erhoben, zu dessen Schicksal erlesen an seinem aufrechten Leibe.

„Das Gebreitete: Das ist die Welt.

„Das kreuzweise darüber Aufgerichtete: Das ist ihr Überwinder.

„Denn über diesen sonst unheilbar in Finsternis zurückgefallenen Leib, über diesen unbarmherzig dargestellten Unrat der Verwesung hat, durch den unwissentlichen Spott des Pilatus, Gott den Namen geschrieben. Und das lebendige Geheimnis der Verwandlung leuchtet uns hie zur Auferstehung.

„Dies ist, mein Sohn, das königliche Beispiel. Darinnen bist du unterwiesen, so daß es mehrerer Worte nicht bedarf, davon zu viele auch nicht gut sind.

„Aber es geht ein heimlicher, ein noch unsichtbarer Schnitt, dem Wesen nach, durch diese Welt der Nacht: Das ist der Schnitt der Flügel dieses Bildes, das merke.

„Deinem äußeren Anschauen trennt der Kreuzesstamm die Tafel in zwei Teile. Inmitten hängt der leidende Gott. Aber er hängt rechts vom Schnitt der Flügel."

„Zur Linken dem äußerlichen Stamme und dem innerlichen Schnitt ist dir der Raum der Zuschauenden und der Mitleidenden gewiesen:

„Das ist der Ort der Schmerzen.

„Verinnere dich in diesen Ort der Schmerzen.

„Zuvorderst ist da Magdalena mit den flackernden Gebärden. Da ist die Haltlosigkeit in Zügen und Gewändern. In allen Farben dieser Welt umschlingt ihr

Haupt das Kopftuch, ein verworrenes Regenbogenspiel der Leidenschaften. Darunter quillt ihr sinnlich wirr hervor das lange, oft mißbrauchte, goldene Haar. Da steht auf schmutzolivnen Armen das Gespreize niemals in die Zucht genommener Hände. Ihr Handeln ist ein Widerhandeln gegen Gott. Gelockert ist die schwache Gürtung ihres Kleids. Unordentlich geknüpft, fällt, angefälschtem Blutgerinnsel gleich, die dünne Rotschnur mit der eitlen Quaste. Da ist das trübe Rot der tausendmal befleckten Liebe, die mit dem Salbgefäß der Wohlgerüche gern das Elend salben und den Geruch der Fäulnis übertäuben möchte.

„Das ist der schreiende Schmerz, der bald einen falschen Trost findet.

„Groß ist dieser Schmerz, doch klein ist die Erscheinung. Obschon sie sich vor allen Andern unstill hervordrängt, schreiend: Laßt mich schreien.

„Ja freilich ist sie viel zu klein für das, was hier geschieht: Wer sich in Schreien und Verzweifeln flüchtet, weil ihm Selbheit lieb ist, der nimmt sichtlich ab.

„Dahinter ist der große Schmerz der Mutter.

„Uns Dienern an dem Tod ist dieses Violettweiß wohl bekannt: Das ist die tiefe Ohnmacht. Die Ohnmacht, das ist die Aura aller Mutterschaft in dieser Welt.

„Versenke dich und werde du mit dieser Mutter, die auch deine Mutter ist, ohnmächtig in der Seele. Übe, bilde ein deinem Leib das Gefühl der schwindeltiefen Leere.

„Schaue an: Querſtreifig ſtößt die Ohnmacht aufwärts, macht des ganzen Leibes Aufwuchs querſtreifig durchſchnitten. So zerlegt dir Ohnmacht in der Seele das Irdiſche deiner Natur, die Hülſe, Teil um Teil, wie Schachtelhalm.

„Ihr Leiden iſt vergleichbar dem der Puppe, die den Schmetterling gebären ſoll. So iſt auch gleich einer Puppenhaut die zurückgeſunken, die in Ohnmacht iſt.

„Das iſt der ſchneidende Schmerz, den das Sterbliche nicht erträgt.

„Darum iſt in dem Antlitz deſſen, der alſo leiden ſoll, der gelbe Schatten des Abweſens und der tiefe Friede der Vergeſſenheit.

„Bewußtlos ſein: das iſt am Ausgang aus dieſer Welt der Schmerzen die trügliche Rettung, wie es des Irdiſchen trüglicher Anfang iſt.

„Es bleibt freilich nur eine Leiche, wenn die wachſame Liebe ganz entflohen iſt.

„Dieſer Leiche Unterkleid iſt das ſchwere Grün der gebärenden Erde. Ihr Händeſchluß iſt noch begehrende Umfaſſung dieſer Welt, die aber nun zu Nichts geſchrumpft iſt.

„Zurückzuſinken droht die um Erbarmnis flehend aufgereckte Linke. Die Rechte, ſelbſt ermattend, fängt ſie auf im Bett der Hand: So wird die ſchwankende Gebärde des Gebetes ſelbſt zum Bild der Grablegung, nur in den Ellenbogen aufgeſtützt auf des Johannes Kraft.

„Dergestalt erlitten, ist dies die Gebärde des letzten Irrtums. Wer in sie flüchten muß, der stürzt.

„Aber die Charitas hält sie, die helle, die warmleuchtende, und bewahrt sie vor dem Sturz. Den roten Mantel des mitleidenden Willens bewegt der Eigenwind des bewußten Gefühls in der dunkelen Windstille dieser umnachteten Welt.

„Zweigespalten ist das Gefühl des mitleidenden Willens; zwiespältig im Eigenwind bewegt sind die Gewandzipfel des liebenden Umfangens; zwiespältig, wie die blonde Aureole des Haares auf diesem Haupte, ist die Seele: Mit-Leiden und Mit-Ohnmacht bis an den leiblichen Tod; aber aus willentlicher Besinnung.

„Also ich auch dir, lieber Bruder, befohlen habe.

„Hier ist aber die Grenze.

„Bleibst du stehen am linken Orte, so magst du, ein Toter, deine Toten begraben. So bleibst du ein Blinder, der die Lahmen tröstet. So wärest du ein Wollender ohne den Willen zum Übergang."

„Es will dich aber am Orte der Schmerzen der Jünger Johannes lehren:

„Den heilsamen Schmerz. Das ist der Schmerz, der treibt in den Übergang.

„Nun siehe: Dies dreisame Leiden, das ist die Welt zur linken Hand, die in Leben, Leiden und Anblick der Krankheit linkische. Diese Welt ist linkisch, auch im Angesichte der Erkenntnis: daß Krankheit nicht anders ge-

neſen mag, als durch den Tod; es ſei denn, ſie fände den Übergang.

„Nun aber iſt in dieſem Bilde, das du anſchauſt, der heimliche Schnitt. Denn es wird einmal die nachtvolle Welt, in der wir Menſchen ſind, aufgetan werden.

„Siehe dann wohl zu, in welchen der beiden Örter, ab dem Kreuze, deine Seele verſunken war.

„Denn zur linken Hand des Kreuzſtammes, da iſt der Ort und die Lehre vom Schmerz.

„Rechterhand aber iſt der Ort und die Lehre von der Erhebung im Geiſt.

„Rechts, wo der Chriſtleib mitgeht, wenn die Flügel dieſer Welt geteilt werden; wenn der innere Grund ſich öffnen ſoll; wenn das Reich der Urſachen leuchtend offenbar wird."

Johann von Orliac ſchwieg nach dieſen Worten ſehr lange.

Er hob, in den gekrümmten Gelenken zuckend, ein paar mal faſt gewaltſam Rücken und Haupt und bohrte ſeinen Blick forſchend in den des jungen Freundes. Der hielt die Flamme aus. Johann von Orliac legte ihm die Hand auf die Schulter. Mit edel beſcheidenem Anſchmiegen ſtützte dieſe ſtumm den Druck des Alters.

Kraft unterſchob ſich der Weisheit.

Da fuhr der Generalpräzeptor langſam, aber ruhigen Tones, fort:

„Zur rechten Seite des Gekreuzigten ſteht, allein und feſtgegürtet, hinter dem roten Schilde der geiſtigen Liebe,

das klare Buch der Weissagung ans Herz emporgehoben, er, der da mitgetauft ist im Feuer, nachdem er gelernt und gelehrt hat, mit Wasser zu taufen. All seine Kontur ist hart bestimmt, einfach und sicher. Denn er, der mit Wasser von oben nach unten, und von unten nach oben mit Feuer Getaufte, und also aus Wasser und Geist Geborene, er ist der sein selbst bewußte Ich-Mensch, ist der Herr der Buße. Ihn schaue an.

„Ihn ahme, stehend, schauend, deutend, nach.

„Dein Haupt, mein Bruder, halte unbewegt, wie er, aufrecht im ruhigen Licht. Die Hand sei weisend, deutungsvoll geformt und sinnhaft nah dem I der Schrift. Auf starken, fest im Winkel aufgebauten Füßen stehe du, gleich ihm. Und dann sprich tief in dir zu deinem Gotte jenes: ILLVM —"

Johann von Orliac schaute auf seinen Schüler.

Der stand, wie der Johannes im Bilde. Nach einiger Zeit sagte der Jungmönch leise:

„Meister, es ist in jener Nacht dort eine wundersame Helligkeit und ein zunehmendes Licht auf der Hand des Täufers, auf dem Buche, dem Lamm und auf allen Dingen und Personen der Handlung.

„Woher das Licht in dieser Mitternacht?"

Es schien, als husche ein rasches Lächeln über die Lippen des Generalpräzeptors, bevor er, des Zöglings Worte wiederholend, antwortete:

„Woher das Licht in der gemalten Mitternacht, da-

von die Dinge und Personen der Handlung solche starke Helligkeit haben?

„Kannst du irren? Der Lichtquell kommt von dort, wo du jetzt stehst, Mönch, zwischen Sankt Johannes und Sankt Sebastian.

„Dorthin wies dich dein eigener Befehl, als ich dir sagte: Beginne die Beschauung.

„Gut wähltest du den Standort. Hättest du zur Linken dich gestellt und wärst von dorther vor das Bild getreten: Schwerlich vernähmest du dies Licht aus dir, denn du hättest die Schatten verwirrt. Nun aber du zur rechten Seite tratest, öffnet sichs von selbst:

„Du bist der Lichtquell dieses Bildes, der da gesetzt ist in den Standort rechts vor der Tafel der Kreuzigung, sodaß die Schatten schräg links und rückwärts in die Tiefe des Kreuzigungsgemäldes, schräg rechts aber hinter Sankt Sebastian fallen. Dich dachte der Maler, sich malte der Maler als den Lichtbringer hinzu, am rechten Orte der Betrachtung und Erhellung, als er die Mitternacht malte ohne Licht. Und nochmals: Ebenda und eben so dem Bilde nah, du in Versenkung aufleuchtender Mensch, sah er dein Licht die in sich selber nie erhellte Nacht von Golgatha derart erhellen, daß dieser Lichtquell seines Wissens Schatten in scharfem Winkel nach verschiednen Seiten in die Tafel werfen kann. So nun beleuchte du, als Sonne dieses mitternächtigen Geschehens, das Gemälde gut. Sieh, alle Licht-Geburt geschieht aus Finsternis.

„Von aller Bildheit abgezogen ist die Bild-Kraft; auf aller Dinge Nacht gerichtet ist der tagwache Geist. Denn: Licht ist das schaffende Ich.

„Und das Licht scheinet in der Finsternis. Und die Finsternisse haben es nicht begriffen: Es hat das Licht sie, trotz der Formkraft der ihm eingeborenen Lebensströme, an diesem Orte der Erhebung nicht mehr zur ‚Natur' geformt.

„Gespiegelter Gedanke steht auf schwarzer Luft. Natur ist unvermittelt wieder Tafel, Buch und Inschrift.

„Im roten Schein der geistigen Liebe, sichtbar hingedacht aus deinem Geist in diese Welt, lies du das Leitwort deiner inneren Übung täglich:
‚Jener Muß Wachsen, Ich Aber Schwinden'.

„Also auch die alten Meister dich lehren: ‚Wo Selbheit abnimmt, da nimmt Gottheit zu — in dir.'

„Gleich wie ein leiser Widerklang der Martergestalt, auf die der Finger deutet, ragt über diesem Finger auf das rote I: Die heimliche Angel, die verborgene Losung unserer Betrachtung.

„Nimm dieses I in acht: Sein unbedingtes, grades Stehn im Lot verdoppelt, echohaft nachklingen lassend geistig, was den Augen sinnlich das Gemälde offenbart, nochmals die Teilung zweier Örter in dem Angeschauten:

„Links vom Scheidestrich des I der Ort der dreierlei Schmerzen, im gekreuzigten Menschenleib vereinigt. Rechts von dem I der Ort des geistigen Über-

gangs, gestaltet durch die unerschütterlichen Züge des Vorläufers in der Wüste.

„So zwischen Zwang und Freiheit, zwischen Zeit und Wahrheit, zwischen Schicksal und bejahtem Leiden, mittelnd mitten inne, steht in der Nacht die Säule, steht das I.

„Ein Zeichen ists. Ein Zeichen ist allhie der Mann. Ein Zeichen seine Hand, deutlich formierend: I. A. O.

„Sie spricht den alten Gottesnamen aus, geheim vertraut den Heiden, wie den Juden.

„Ein Zeichen ist das weiße Lamm. Wo noch die Lumpen um die Blöße des Erlösers? Verwandelt in die reine Wolle unbefleckten Lebens ist das Kleid.

„Des Lammes Blut, ein Zeichen, rinnt in gleichem Fluß nächst dem vergossnen Fußblut des Gekreuzigten. Ein Zeichen ist der Kelch, in den es fließt. Und auch die Erde, die den Heilandsblutstrom trinkt, ist nun ein Zeichen.

„Ein klares Zeichen ist das Kreuz. Das Lamm, das es mit Liebe an sich drückt, ein leuchtendes Symbol; der Meß-Kelch ist das formgewordne Erdgefäß.

„Ein Zeichen endlich, und kein leeres Malerspiel, ist das bedeutungsvoll verteilte Weiß, das um das Kreuz sich stellt. Da schaust du, übereck gesetzt vom Inschriftschild zu Häupten, über Sankt Marieens Ohnmacht weg, und nieder zu Marieens Klage fußwärts unterm Kreuz, von da zum Lamm und Buch empor, und auf zum Kreuzeshaupt gezogen, das heilig-helle Viereck der aus Gott bestrahlten Welt.

„Ein alter Sinn befestige sich neu: Des Vierecks Mitte ist das Lendentuch. Das deckt, nach uns gemäßem Gleichnis, Gottes Zeugungskraft. Aus solcher heiliger Mitte flammt die Quadratur des weißen Lichtes vierfach in den Raum und heiligt ihn.

„Scham und Geheimnis hüten dieses Zeichen. Drum genug.

„Jedoch all diese Zeichen nimm du nun in Einem:

„Ein Zeichen ist gegeben: der Verklärung allen Leidens, durch den Übergang."

Der junge Chorherr bekreuzigte sich nachdenkend. Dann schaute er, ganz geöffnet, dem Lehrer in die Augen.

Johann von Orliac nahm seine Rede wieder auf:

„Nun achte auf die festen Seiten des Altarschreins. Sie befestigen und legen aus: dein Wesen und Weben in den beiden Örtern dieser Welt, in die du als ein irdischer Mensch unweigerlich geordnet bist.

„Zur linken Hand betrachte du: die Welt-Seite; zur rechten Hand erhebe dich: zur Geist-Seite."

„Es ziemt uns Antonitern, uns im Fleische kindlich zu überantworten dem Beispiel unseres starken Herren Meisters Sankt Anton. Er ist unser Für-Streiter in Anfechtungen. Er ist unser Unterweiser in Trübsal der Seele. Schaue also an das Flügelbild zur Linken.

„Sankt Antonius nimmt, bei sich im stillen Raume seiner Seele aufgestellt, den roten Geistmantel bergend um sich. Er hält den Stab des Antoniterkreuzes, das man um Alters und geheimer Deutung willen auch das

‚ägyptische nennt, aufrecht und wehrend vor sich. Er wendet den gestillten Blick andachtübend nach innen.

„Der Pfeiler hinter ihm ragt als ein I. Er schaut die Krankheit recht an, innerlich. Die Krankheit aber ist die Hölle hie und nu: Aussatz und Pest und Tod, das ist des Teufels Atem.

„Nun also mögen die Teufel, die dem äußern Auge diese Welt so gar finster blaugrün, schmutzviolen und asch- und leichenfarbig malen, getrost die Fensterscheiben der Seele einschlagen. Die Fenster, die nach außen schauen, sind gar gebrechlich. Dies Gleichnis deutet uns der Augen Lust, Angst und genaturte Schwachheit. Die weichen Bleiungen der gebundenen Außensinne sind leicht verbogen und zerbrochen und die Hölle, die uns scheint, lärmt mit Klirren herein. Aber dein innerliches Auge bleibe ein klarer Krystall; der allzeit gegenwärtige Himmels-Raum, in dem deine Seele wohnt, sei nur fest gefügt: so tun sich die Teufel umsonst. Du nimmst sie, gleich Sankt Anton, gar nicht wahr.

„Der Purpur deiner Seele, von mildem, innerem Licht gewärmt, schützt deinen Geist. Bläuliches Erdgrün deines sterblichen Kleides ist in guter Hut. Die eiserne Spitze des Gürtels, mit dem du, Schüler Sankt Antons, gegürtet bist, droht kräftig gegen den Schmeichel-Andrang dieser schmerzlich armseligen Welt. Errichtet ist, wie eine Säule, dein Gemüt, geöffnet der Empfängnis. Der schwache, wilde Wein der Sinne rankt sich bescheiden um den wohlgefügten Sockel.“

TAFEL II

DER HEILIGE ANTONIUS ABRAS, DER EINSIEDEL, AUCH „DER GROSSE" GENANNT

LINKER STANDFLÜGEL des geschlossenen Altars.

Bildmaße: 2,32 m hoch, 0,75 m breit.

Bildaufbau: Stärkstens durch die Senkrechte bestimmt.

Zu beachten: Der Widerspruch von realistischer Darstellung eines lebendigen Menschen und dessen Standbildfunktion auf einem Steinsockel. Keinerlei begründete Anhaltspunkte für die Annahme, daß hier ein Bruch oder Wechsel im Ausführungsplan (etwa ursprünglich durchgängig eine Ausführung der Seitenflügel in Grisaille) vorliege. Eine Annahme, die auch aus anderen Gründen ganz abwegig ist.

Jener Steinsockel ist seinerseits zusammenhangslos vor einen Pfeiler gestellt, der, im Hintergrunde des Bildes, keinerlei baugliedmäßige Aufgabe im Raum erfüllt, vielmehr wie ein frei an die Rückwand gelehntes Steinmetzstück wirkt.

Als mögliche Bildnisdarstellung zu vergleichen mit Tafel X u. XI.

Die Stimme des greisen Meisters verklang mit hellem, ganz durchsonntem Ton. Wie drüben durch die abgeglühten Scheiben, drang aus seinen Augen jetzt unirdischer Schein. Das sah der Jungmönch. Und ein schwellendes Vertrauen sprengte da, im Innersten gefühlt, die letzten Schalen neuer Wachstumskräfte auf.

Indessen fuhr der Generalpräzeptor fort:

„Dort, auf der rechten Seite, stehst du nicht im Schutz. Da bist du preisgegeben, wie der Märtyrer der Pfeile, deinem eigenen Kampf. Da ist dein Wille unter Gottes Zucht gestellt. Genug, daß immer hinter dir die Säule mahnt: Steh aufrecht! Steh genau, wie Sankt Johann der Täufer! Sprechend: ‚ILLVM —!' Üb dich gut!

„Und abermals siehst du die Nacktheit dieses kämpferischen Leibes überquert vom Drang der Teilung im Gewand, gleich jener Ohnmacht der erbleichten Mutter.

„Auch seinen Leib und seines Innern Äußeres zerbrichts. Auch seine Hände halten ganz genau das gleiche, zerronnene Nichts der Welt in gleichen, schwach gewordenen Klammern: Aber nicht ohnmächtig-matt endet da, wie bei der Frau, die Gebärde im Verzagen; sondern zur Gebetsfaltung befreit, versöhnt und stark, verwandelt sie sich im bewußten Geist: Die Linke anvertraut sich gern dem starken Griff und Schluß der Rechten, wie dem Tiegel das Blei, das in Gold verwandelt werden soll.

„So, ganz genaues Widerbild der Ohnmachtsgebärde, die drüben die sinkende Mutter befällt, ist hier bewußt, was dort bewußtlos ringt. Doch steigen beide Bitt-

gebärden um Verwandlung, vom Leib des Weibes wie von dem des Mannes, abgewinkelt auf zum Haupte des Gekreuzigten; und auf und nieder in den Winkelstrahlen kreist geheim-lebendiger Strom.

„Das ist die Freude Sankt Sebastians: Die Schachtelhalmung seines Kleides steht im sichern Rot. Der ganze Mann, selbstlos und ichbewußt: Sieh da, ein reinliches Gefäß des Willens, der die Gottheit wirkend macht.

„Der Hanfstrick sinnlicher Verhaftung, der ihn irdisch binden soll, ist von ihm abgetan und lässig umgelegt dem Säulenzeichen seiner Unerschütterlichkeit. Und in der Schlinge hängen kraftlos, gleich den dem Sockelfuße kreuzweis angelehnten, die Pfeile der Schmerzen und des Todes; ganz umsonst vom Fürsten dieser Welt geschärft mit Haß, mit Hohn befiedert und gesegnet zur Vernichtung: Weil, ob vom kranken Bogen an sein äußerliches Ziel getragen oder nicht, für immer die Geschosse der Mächtigen in dieser Welt unmächtig bleiben, zu verletzen das, was unverletzbar ist.

„Darum ist Sankt Sebastians Gesicht der Ursach seiner Marter ruhig abgewandt und blickt ins Land der Seele, unbewegten Geists."

„Der Maler Matthis ist ein Wissender!" rief da plötzlich mit großem Blick der junge Chorherr.

„Schaut nicht aus Sankt Sebastian des Malers eignes Auge, seine jüngere Gestalt?!"

Der Generalpräzeptor nickte mit dem Kopf.

„Und Ihr, Herr Vater, habt ihn also gelehrt?"

DER HEILIGE SEBASTIAN

RECHTER STANDFLÜGEL des geschlossenen Altars.

Bildmaße: 2,32 m hoch, 0,765 m breit.

Bildaufbau: wie in Tafel II.

Zu beachten: Der gleiche Widerspruch im Darstellungsstil wie auf Tafel II. Die Säule hinter dem Standsockel steht gleichfalls funktionslos im Raum.

Als mögliche Bildnisdarstellung des Malers selbst: zu vergleichen mit dem angeblichen Selbstbildnis Grünewalds (Kreidezeichnung in der Universitätsbibliothek zu Erlangen), nach welchem einer der beiden, kaum authentischen, Bildnisstiche bei Joachim v. Sandrart, „Deutsche Akademie der edlen Bau-, Bild- und Malereikünste", Nürnberg, 1675 ff.

„O nein," entgegnete mit Lächeln der Alte, „dem Meister Matthis ging gute Zeitung voraus. Wir riefen ihn, just, weil wir uns verstanden."

„So hüten also Freunde den Altar," wagte der Famulant mit einem Gegenlächeln zu erwidern.

„Du meinst, mein Sohn?"

Der junge Chorherr deutete auf den Sankt Antonius des anderen Außenflügels und sagte in leisem Frageton:

„Präzeptor Guersi?"

„Und sein Maler," ergänzte Johann von Orliac mit ungewissem Ausdruck.

„Das Alter der Erfahrung und das immer junge Sehertum."

Man hätte schwer zu unterscheiden vermocht, ob er seinen Zögling bestätigen, oder ob er mit ihm scherzen wollte.

Dieser unterdrückte höflich ein mehr andringendes Fragen und schwieg.

Der Generalpräzeptor fuhr fort, als sei die Unterbrechung nicht gewesen:

„Verfolgst du nunmehr Sankt Sebastians Blick im Bilde, so findest du, aus gleicher Richtung hinter ihm und über ihm her, gleichschwebend mit diesem Blick der Ferne, den Flug der Siegesboten und des Engelpaares mit der Krone. Vom Rückwärts seines Wegs, aus seiner Seele schon durchschrittenem Lande kommt, überfliegt sein Haupt und wird mit Gegenwart alsbald vor ihm und seinem noch in Sehnsucht fortgezogenen Blicke sicht-

bar sein: Die Siebenengel-Krönung seines Martyrtums.

„So schaut der Edle, ganz ohne es zu wissen, ob und wann er naht, dem Kranz entgegen; sich Streiter dünkend, wo er lang schon siebenfacher Sieger ist. Und längst schon schwebt die Krone über ihm.

„Dies, Junkherr, ist ein rechter Schüler echter Weisheit. Ein sicherer Empfänger seines Lohnes.

„Lieblich ist die Landschaft seiner Seele, die sich hinter ihm entspiegelt aus seiner Her-Kunft.

„Die Gebirge der Mühen liegen schon am entfernten Horizonte. Nahe herbei blinkt unter Bäumen hervor der gestillte Flußlauf seines irdischen Geschicks. Der schwache Wein der Sinne rankt gebändigt um den wohlgefügten Sockel."

Schier ohne Unterbrechung setzte Orliac die Rede fort:

„So hast du nun den Doppelhalt des Mittelbildes wohl gefaßt. Gepfeilert und gesäult muß aufrecht stehen, wer die Mitternacht des Todes überwinden will. Darum das Urgeheimnis jenes Buchstabs I den ganzen Aufbau dieses Dreigemäls bestimmt: Mit sieben Säulen gleichsam gliedert sich das Bild.

„Nun wende dich zum Abschluß der Betrachtung dieser Welt und ihrer Dunkelheit.

„Dein Auge sinke nieder zum Gemälde der Predelle:

„Da ist nun nicht mehr Streit und Widerstreit der Orte und des Anteils. Da ist das ausgewogne Gleichgewicht des Wissens aus geübter Andacht.

„Klar ist das ganz umsonst geschminkte Leiden dieser Welt geworden. Die Ursach ist erkannt. Durchschritten ist der Weg. Erreicht das Ende.

„Links, zu den Füßen jener Linkischen oben, ein Felsblock: lastend, ungeformt, unformbar, immerdar nur Last. Und nebenan der breite Mund des Grabs: des Tiegels der Verwandlung.

„Der ist nun wahrlich nicht gemalt, damit ein niedrig querer Raum verteilt sei nach der Kunst, mit Geist den Regeln gefällig zu sein (Lob dem Künstler, ders vereinen kann); vielmehr ist dies gemalt, ganz rücksichtslos, um deiner Übung willen:

„Das Grab ist offen, Mönch, für dich.

„Es ist kein Anderer für dich gestorben, es sei denn, daß zuvor du stürbest für dich selbst.

„In dieses Grab drum leg du dich hinein mit allem Ernst und Mut.

„Das ist die strenge Übung: Die Dornenkrone ist davor gelegt.

„Und hast du dich gebettet, junger Bruder, wagrecht, wie sichs ziemt: Dann nimm hinüber in die meditatio mortis diesen Hintergrund der Dinge um dein Grab: Das Gebirge der Mühe; die Ebene der langen Wanderung; den schwarzen Fluß der Scheidung.

„Das ist die Klarheit, die du mit dir sollst ins Grab aus jenem oberen Ort der Schmerzen niederziehen:

„Unheilbar ist die Krankheit. Unversöhnbar ist der Tod. Ihn nichtigt nur: Verwandlung.

„Rechts dann, auf grünem Hügel, ist die Bettung. Dein noch mitleidender Johanneswille feingeklärt und still, als wie ein künftiger Märtyrer.

„Das Sterbliche der Mutter aber, verhüllt ins weiße Kopftuch ihrer nichtwissenden, ohnmächtigen Mutterschaft, faßt seine Schmerzen in Verzicht und in Ergebung. Siehe: Auch dies ist Weisheit. Und sie wird erhoben werden.

„Irrschwankend zwischen links und rechts nur noch der Schmerz der unbelehrbaren, verstockten Erdnatur; das unerlöste Klagen Magdalenens: Das ist die schwere Buße für Zuviel an Lust in der Vergänglichkeit. Nun bleibt das Leiden ratlos. Dir, dem Betrachter, ruft ihr ganz entstelltes Antlitz zu: ‚So nicht!'

„Jedoch, weil Seel und Fleisch so wütend leiden, so ist ihnen viel vergeben. Es wacht, Bruder, die Gnade.

„Baumstämme, starre Zeichen des Gedenkens an den heimlichen Befehl des I, fassen mit memento mahnend die Gestalten beider Frauen ein zu einem Bild, das spricht: ‚So nicht!'"

Johann von Orliac brach plötzlich ab. Feinfühlend mehr, als mit den Ohren hörend, nahm er wahr, wie hinter ihm sein Schüler ein in unwillkürlicher Gebärde kaum geäußertes, so auch schon unterdrücktes Stutzen dennoch nur mit Widerstreben überwand.

Gelassen wandte er sich zu ihm um:

„Mein Sohn, verbirg dich nicht. Sag deinen Zweifel."

TAFEL IV

DIE BEWEINUNG UND BETTUNG

ALTARSTAFFEL (Predella) des geschlossenen Altars und der Ersten Wandlung.

Bildmaße: 0,67 m hoch, 3,41 m breit.

Bildaufbau: Bestimmt durch die zunächst betont erscheinende Wagrechte. Jedoch zeigt sich diese Grundform des Bildaufbaus alsbald mehrfach von kurzen, aber energisch nach oben strebenden Senkrechten durchschnitten, die sich der Führung der entsprechenden Senkrechten in dem darüberstehenden Kreuzigungsbild genauestens anschließen: Block links wiederholt sehr auffallend die Kontur der Gruppe Maria-Johannes. Das Doppelstämmchen biegt sich wie Magdalena. Der senkrechte Baumstamm hinter der beweinenden Maria setzt den Kreuzesstamm fort. Der nächste Stamm klingt zu Johannes dem Täufer hinüber.

Zu beachten: Als (nachherige) Staffel unter der „Weihnacht" wiederholt sich, sehr bemerkenswerterweise, dem Auge und Gefühl nicht so sehr die vorige Betontheit der Aufbauelemente der Senkrechten und auch nicht die der Wagrechten. Im Gegenteil: Beide Gestaltungselemente erscheinen neutralisiert durch die gleichzeitige Entsprechung von Baumstämmen und Gehäusesäulen oben im Weihnachtsbild; von Grabeseinfassung unten und Gehäusestufen oben. Vielmehr herrscht jetzt die betonte Rundung von Felsblock (als Masse) und die entsprechende des Gambe = spielenden Engels oben, ferner die Rundung der Hügel, der Köpfe und der Gruppe Leichnam-Johannes, entsprechend den in Kreisen schwingenden Aufbauelementen des oberen Dreibildes von der ersten Wandlung, vor. Die Vereinigung und das nach Bedarf wechselnde Aufleuchtenkönnen der so verschieden betonten Aufbaulinien im Bilde der Altarstaffel erweist sich dergestalt als kompositionelle Meisterleistung vom höchsten Rang.

Unmächtig der zu jähen Röte, die jetzt sein Antlitz übergoß, erwiderte der Jüngling, dennoch freien Blicks:

„Weil Ihr erlaubt, Herr Vater: Daß Ihr von des Herren Mutter sprecht und warnend sagt: ‚So nicht!', das fremdet mich."

Der Generalpräzeptor schüttelte das Haupt:

„Zwiefacher Abweg droht, so fromm du denkst, mein Sohn.

„Zuerst: Die Mutter unterm Kreuz, und dann die Mutter der Beweinung, das ist noch nicht die Himmelskönigin. Sie, die du meinst mit deiner Ehrfurcht, weit verklärt in Gottes Gnade, aufgehoben aus der Zeit. Hier aber ist die Mutter in der Kreatur. Was diese fühlt und leidet, fühlt und leidet sie als Weib, ein Beispiel allen Weibern.

„Zum zweiten ist ihr Weg und Schicksal, eben darum: Weibesweg. Uns aber fordert Weibes Weg und Weibes Artung auf: ‚So nicht!' Denn wenn wir weibisch harren (weibgeboren, wie wir sind, ists also in uns minder nicht gelegt, als in das Weibtum aller Kreatur), so kündet uns kein Engel unseren Weg, denn uns wird nicht auf solche Art: Empfängnis. Vielmehr an unserer verkehrten Mannheit unfruchtbarem Hoffen, Horchen, Leiden verschmachtete zuletzt wohl auch das Weib.

„Darum mag immerhin dir die Legende unseres Altars, vielbedeutend und in unerschöpflicher Verkettung seiner Wahrheit kreisend, auch in den Frauenbildern, die er aufzeigt, melden: den Weg vom andern Pol der

Menschheit her, der da aus Ohnmacht, aus Enteignung in der Mutterschaft, die Frau hinüberführt zu der Erwählung und zur Verkündigung des Gottes über ihr."

Der Jungmönch schaute auf:

„Ja, Vater. Und nun weiß ich auch den Sinn: Nur die Gott leiden muß, ist, liebend, grenzenlos."

Der Generalpräzeptor lächelte:

„So bist du gut belehrt. Die Himmelskönigin erlitt schier mehr: Sie litt des Sohnes Grablegung. Wie muß sie lieben den, der aufersteht!

„Doch noch nicht um Marieens Freude geht es hier. Noch halte deine Seele fest, hier, bei des Heilands Grab.

„Was also von des Herren Leichnam? Was vom entwesten Kleid des göttlichen Geistes?

„Heller versöhnt, grabfroh, ein besänftigtes Nichts, ruht es vor dir auf endlich geschlichtetem Leilach.

„Und dennoch nicht ein Nichts. Dennoch das weiße Linnen der Bestattung leis aufschimmernd schon im Lichte künftiger Bedeutung. Dennoch, gleich einer fahlen Puppe, eingesponnen in ein ganz geheimes Lächeln irgendwo, der Leichnam, das caput mortuum des Kreuzeswegs. Denn aus dem wagrecht hingestreckten Grab und Leichnam wie emporgesproßt, gleich Lilien der Verheißung und des Siegs, stehn steil darüber jene sieben Säulen.

„Darunter aber das geheimnisvolle Lächeln spricht: In dreien Tagen —."

Das dritte Gespräch

Der Generalpräzeptor überließ den Zögling eigener, gesammelter Betrachtung.

Er selber, vom Gespräch ein wenig angestrengt, hatte sich dem Altar gegenüber niedergelassen und saß nun schweigend im Gestühl, bleich, wie ein Gestorbener und aus dem tonigen Dunkel des Getäfels selbst aufleuchtend, wie ein altes Bild.

Einmal fiel sekundenlang ein greller Tagschein in den Kirchenraum. Der gedämpfte Aufschlag eines Türpolsters hallte nach.

Die beiden Männer vorne im Chor wurdens nicht gewahr.

Nach einer Zeit, die nicht gemessen ist, entstieg der Brust des jungen Mönchs ein tiefgeholtes Entatmen und halblaut sagte er, wie unter einem Zwang:

„Nach dreien Tagen — —."

Als ob das ein Zeichen für den Generalpräzeptor gewesen wäre, erhob sich dieser alsbald, schritt zum Altar, legte seine Hand in den Spalt der Flügel und sprach:

„Nach dreien Tagen öffne du! Mit ganz geweihten Händen: öffne. Nach ganz vollendeter Betrachtung dieser Welt und ihrer Krankheit: öffne. Aus deinem Grab des äußern Todes auferstanden: Öffne!

„Also zerreißt der Mensch, gleich Johannes Baptista gesäult, wie Sankt Sebastian geübt, bewährt wie Sankt Anton, den dunkeln Vorhang der Golgatha-Nacht, weil der Vorhang zerrissen und der Tempel neu erbaut ist in dreien Tagen aus der Kraft Gottes:

„Und strahlend ist der Quell des Lächelns aufgetan!"

Johann von Orliac schlug bei diesen Worten kräftig beide Flügel des äußeren Schreines zurück. Da, unerhört in seinem jungen Glanz beschlossen und entfaltet, entbrannte wirklich das Gemälde des inneren Schreins mit schmetternder Gewalt, mit golddurchzuckter, lang, wie Donnerton hinrollender Majestät, nachtönend mit fast unhörbar besänftigtem, ganz dunklem Beben vieler Geigen und Hoboen und eingehüllt in einen zitternden Klangwind, fernher entsandt dem Sausen ewiger Harmonieen.

Die große Erschütterung, die wie ein unsichtbarer Stoß von dem geoffenbarten Schrein aus durch das Schiff der Kirche lief, warf den jungen Antoniter in die Kniee. Im Dunkel des entfernteren Raumes geschah ein tiefer, ganz gelöster Atemzug.

Johann von Orliacs Stimme war nicht mehr diejenige eines Greises, sondern sie war stark und wohllautend, als er fortfuhr:

„Erwachter Bruder, wisse:

„Es ist kein Anderer für dich geboren, wo du nicht selbst hast die Geburt in dir.

DAS GEHEIMNIS DER MESSE
(DIE MYSTISCHE ANBETUNG DES KINDES)

MITTELBILD der Ersten Wandlung.

Bildmaße: 2,65 m hoch, 3,04 m breit.

Zusammenstoß der Bildflügel dicht außen am Rande des Vorhangs entlang.

Grundform des Bildaufbaus: Der Kreis und der Kreisbogen in mannigfaltigster und gehäuftester Wiederholung. Verstärkt (entsprechend dem Dreibild des geschlossenen Altars!) durch die höchst betonten Kreise und Kreisbögen der beiden Flügelbilder.

Zu beachten: Die schroffe Zerspaltung der Bildeinheit in der Längsachse der Flügelteilung. Das Mittelbild zerfällt dadurch in zwei scharf getrennte Darstellungen: Links der „mystische Innenraum"; rechts die „mythische Landschaft".
Die derart aufgehobene Bildeinheit der Gesamttafel wird jedoch wiederhergestellt und zusammengehalten durch einen unteren, durchlaufenden Bildstreifen in der Breite von etwa einem Fünftel der Gesamt-Tafelhöhe. In diesem Bildstreifen finden sich aufgereiht die zum Symbol der mystischen Geburt gehörigen, allegorischen Attribute. Sie vermitteln mit Gambe, Badezuber, Nachtgeschirr, Wiege, Glasgefäß und dazu, aus Gründen des Gleichgewichts, dem Schoß der Theophora gedanklich wie kompositionell zwischen den beiden Bildteilen.

„Die Mitte jener Welt der Krankheit und der Schmerzen befaßt den äußeren Tod. Der dort am Kreuz hing, Mensch wie du, der überwand die Riegel. Nachfolge macht uns ihm verwandt. Auch du, mein Bruder, überwindest so, wie er, die unheilbare Krankheit dieser Welt: durch innere Geburt.

„Zuerst ist die Einkehr; dann die Erlösung: Zuerst ist die Kreuzigung; dann erst die Geburt. Darum also öffnet sich dir der Anblick der inneren Geburt auch erst nach dem knochenbrechenden Gedenken des Todes.

„Vorausgehen muß und dauern muß: die Grablegung. Denn noch einmal: Zuerst muß sein das senkrecht gesäulte Stehen im Lot. Hernach das wagrecht willige Ausgetansein in den Tod. Dann erst, am Ende, mag sich runden der vollkommene Kreis.

„Hier steht nun die Geburt in des Altares innrer Mitte, gleichwie in der Außenmitte der Kerker und die Nacht der Welt, von reinen Bogenkrümmungen heiliger Baugesetze überwölbt und überall durchstrahlt vom offenen Geheimnis sonnenhaft kreisenden Lichts.

„Es entfaltet sich das Heiligtum aber gegen Mitternacht und Morgen. Denn Mitternacht begräbt. Die Auferstehung aber leuchtet in den Morgen.

„Das ist die Welt der Wachheit und Genesung.

„In ihr ist abermalen ein zweifaches Rechts und Links.

„Auch in dem Abbild der Geburt ist Trennung und

ein dunkelgrüner Vorhang, der annoch dir die Hinter-Welt der Wachgewordenen verbirgt.

„Auch dieser Vorhang zerreißt einmal von oben bis unten, gleich jenem, der im Tempel vor dem Allerheiligsten zerriß.

„Denn hier, mein Sohn, ist die Verheißung. Vorher war die Krankheit. Nachher wird Erfüllung sein.

„Nun senke deinen wohlgeübten Geist in die Geburt.

„Links ist der Ort des Eingangs; der Ort der mystischen Handlung und Betrachtung.

„Rechts ist der Ort des wesenden Seins; der Ort der ruhenden Symbole.

„Zum Ort des Eingangs wende dich.

„Aus Finsternis hervor, als wie ein farbiger Tag aufsunkelt über dunklem Schacht, so leuchtet dirs entgegen aus dem Eingang.

„Die Nacht, aus der du dich zu dieser Helle kehrst, erkenn sie wieder: Es ist die Nacht der Kreuzigung und Grablegung, aus der du kommst, und keine andre. Und wohl dir, hauchen ihre Schauer dich noch deutlich an. Kein andrer Weg, als der durchs selbstgewählte Grab der Krankheit, führt hierher.

„Du bist den Weg gegangen, bist erprobt.

„Dring also ein ins farbig wogende Getön und laß es dir gefallen. Doch geh an ihm vorüber mit dem Geiste: Denn es ist Musik. Die heimliche Musik der Engelkräfte kennt der wohl, der in dem Eingang ist. Weil, die Findung des Wortes und die Vermählung mit ihm geschieht

in der Seele tönend mit Gesang und unerhörten Klängen. Dies will dahier die Engelmusika dem Wissenden bekennen. Jedoch Musik verhüllt auch, gnugsam schön und fromm den Ungeweihten, sehr weise das Geheimnis.

„O gottgefüllter Maler! Bruder Matthis, du Erleuchteter! Zu mächtig bist du! Hinter allen deinen Farben und Gebilden stehst du!

„Man kann den Schöpfer nicht vergessen über diesem Werk!"

Johann von Orliac wandte sich nach diesem ungewollten Ausbruch des Gefühls zu seinem Zögling, der noch mit großgeöffneten Augen kniete. Der Generalpräzeptor sah das erst jetzt und er bedeutete den Jüngling sanft, sich zu erheben.

„Kniee nicht vor Mensch und Bild. Zwar dies erkennst du recht: Gott ist vorbeigegangen hie im Bilde, da jener Mann es malen konnte. Farb-Erde ist zu Geist gewandelt worden in der heiligen Wandlung dieser ungeheuren Priester-Künstler-Messe.

„Jedoch du sollst, mein Bruder, stehn, wie Sankt Johann der Täufer. Denn nicht der Wirbel aufgeregter Wunschgefühle ziemt dir, sondern umzubiegen das gerade I zum O, zum Kreis.

So sollst du lernen, wachsen, schauen!"

Nur langsam gewann Johann von Orliac aus der Erregung dieses Augenblicks die feste Ruhe seiner Rede wieder. Jedoch er zwang sich. Er fuhr fort:

„Ich ſagte dir: Verhüllt iſt ein Geheimnis. Für die Welt, Freund, bleibt es dies. Es werden in der Zeit noch viele kommen: Fromme und Unfromme, Schönheitskenner und eitle Schwätzer, und werden fragen, raten, deuten. Denn wunderlich, ſo ſagen ſie gewiß mit Fug, iſt die Erzählung.“

Ein wohlbekanntes, doch ganz gefüges Räuſpern ließ ſich vernehmen. Die beiden Antoniterherren ſahen ſich um. Matthis Grünewald trat hinter der Mittelſchiffswand hervor. Ein melancholiſches Lächeln ſtand ihm auf dem Geſicht:

„Verzeiht, hochwürdiger Vater, die Störung. Ein vergeſſener Malkaſten hat mich in die Kirche zurückkehren laſſen. Das iſt freilich ein kurz Geſchäft und Ihr wäret meiner raſch wieder ledig. Aber ich bitt Euch ſehr: Wollet mir in der Nähe einen dunkeln Winkel verſtatten. Ich hörte von Herzen gerne, wie Ihr, ehrwürdiger Vater, mit klaren und guten Worten ausleget, was einem groben Maler, wenn nicht mit ſeinen Händen und Farben, ſo doch mit ſeinem Munde zu ſchildern verſagt iſt. Es iſt ja eine Kunſt der anderen neidiſch.“

„Nicht ſo, Meiſter Matthis,“ widerſprach der Generalpräzeptor freundlich.

„Hier ſtreitet nicht Kunſt mit Kunſt. Ja, auch Eure Wiſſenſchaft iſt meinem Reden viel zu groß. Sagte ich zu Euch: ‚Gehet!‘, ſo wäre es nur um der Schwachheit willen, die dem Ohre des prüfenden Richters ſich gerne entzogen weiß. Aber zu ſolcher Eitelkeit bin ich zu alt;

und fehl ichs wo, so freut mich ein richtweis Wörtlein aus Euerem Munde desto baß. Ich bitt Euch, bleibet; und was Ihr auch benötigt, stört Euch nicht an uns."

Meister Matthis suchte sich einen bescheidenen Platz bei seinem Farbenkasten. Der Generalpräzeptor nahm die unterbrochene Rede wieder auf, indem er sich mit einem knappen Lächeln gegen den Maler wandte:

„Mein letztes Wort war vorhin: Daß die Engelmusika hie neben einmal dem lieben Haufen, Chevaliers von der wälschen Kunstgelehrsamkeit und andre spitzfindige Köpfe eingerechnet, weidlich wird zu schaffen und zu raten aufgeben. Wie meinet Ihr?"

Grünewald machte ein kauziges Gesicht, als er antwortete: „Es ist den Einfältigen gemalt, den Kundigen gewiesen und den Selbgescheidten auf den Heimweg gegeigt und geblasen. Hat also ein Jeder sein Teil."

Der Generalpräzeptor wechselte mit dem Maler einen Blick lächelnden Verstehens. Dann kehrte er sich zu dem jungen Rittermönch zurück; und strenger und gemessener, denn zuvor, begann er wieder:

„Du also, mein Sohn, wende dich mit Fleiß und Andacht zum Orte des Eingangs und der mystischen Handlung.

„Du stehst im Geist nun im gepfeilerten Gehäus der sieben Farben; das sagt: im edelen Hause des größten Baumeisters. Zuoberst krönt, in rotes Licht getaucht, die Form des I, zum Kreuzblumstab gewandelt, damit es rage, wie vor Sankt Anton: Aufrecht und wehrend.

Du stehst allhie im Tempel deines Menschenleibes, auf dessen Zinnen das Prophetische erblüht. Darinnen ist dir, als wie in dem Gehäus des höchsten Sakramentes, Christi Menschwerdung gezeigt; und aber, was in einem anderen Sinn dasselbe meint: deiner Menschenseele Christwerdung in Anschauung und feuriger Glorie.

„Rings außerhalb der Wohnung deines Geists ist eitel Schwärze der Nichtheit, Finsternis der selbstgewählten Grablegung, raumloses Dunkel der Entwerdung, Nacht kalten Anhauchs und der Wassertaufe.

„Da drinnen aber stimmen viele Engelkräfte den Zusammenklang deiner mannigfach tönenden Seele zu einer rechten Harmonie; da kreisen und streben alle streitenden sieben Farben deiner Natur zum einigen Lichte. Aus Regenbogentönen, aus Tonleitern von Farben entfaltet sichs, begierig der Vermählung, zur klaren Sonnen-Eins.

„Und also vielfach ist das Gleichnis dieses Engelschwungs, daß Ahnung lächelt: Nicht nur Spiegel deiner inneren Welt sei der Zusammenflug; vielmehr ist, was in dir verteilt zur Gottheit strebt, auch in die äußere, die große Welt verstreut; und jedes Volkes Geist auf dieser Erde stellt gleichsam ein solches Seelen-Teil-Ich vor, daraus der Einklang aller Völker jauchzt vor Gott. Darum das dritte Auge auf der Stirn des grünumstrahlten Häuptleins: Es deutet auf besondre Lehr und Wege der Erkenntnis nach Weisheit fernsten Ostens, davon auch uns längst sichre Kunde kam. Was aber in Menschheitsweiten irgendwo Ereignis ward und was aus

Menschheitsbreiten, fernsten Wegs und Willens wandelnd, dennoch, gleich den Weisen aus dem Morgenlande sich auf gleicher Lichtbahn findend fromm zusammentönt, aus gleicher Wahrheit geboren, von gleichem Stern zu gleicher Hütte der Geburt geführt: Das spiegelt sich immer aufs neue hinab ins engste Selbst, in die kleinste Welt, in den Stall der Geburt, in dich, mein Sohn, ins Eine und Viel deiner Kräfte.

„Darinnen nun ist nicht nur Glanz und eingeborener Glaube. Darinnen ist auch dunkle Sehnsucht nach dem Eigenflug der Lust, die aus der Hoffart der Gottähnlichkeit geboren wird. Davon flaumt ein Gefieder geil hervor, mißfarben, immerdar gesträubt und grob. Und Trotz und Hochmut sprießen da mit dennoch viel zu kurz gestutzten Fittichen. Sieh, jede Feder deutet einzeln da auf Flug; und ist doch keine, die dich dorthin trüge, wo frei im mystischen Raum die blaue Kugel dreht. Gesegnet aber, wenn der Engel deiner oftmals falsch beschwingten Hoffnung vom Engel deiner Liebe und vom Engel deines Glaubens sanft gezwungen und geführt, sehnsüchtiges Auge aufschlägt zu der Krönung deiner Seele unterm Tympanon. Dann ist auch er, der Stürmische, der Wirre, gebannt, gewandt, und lauschend eingeflossen in die Musika der Sphären deines inneren Himmels: Und so auch wächst ja erst die Harmonie aus Basso und Diskant, wenn sich der Alt, oft widerstrebend zwar, dennoch die Einung suchend und sich fromm bescheidend, zag dazwischen schmiegt.

„Jedoch es leuchtet aus dem Farbenspiel der musizierenden Engel ein heimlich fremder Glanz auf wie von schierem Golde. Goldaugig, wider jegliche Natur, sind diese Engel. Gold widerstrahlt ganz leis, unmerkbar von woher, auch auf den Säulen des Gehäuses. Nun aber ist das Gold nicht Farbe, die ihr Licht empfängt. Gold deutet uns, wenn auch nur in der Sprache unserer groben Erde, die eigenstrahlende Helle einer anderen Welt. An diesem Ort will dieser ahnungsvolle Widerschein dir künden, daß schon in diesem Erdentage des Erwachten das Eigenlicht des andern Übergangs sich sichtbar macht, der, wenn der letzte Vorhang auseinander geht, dich zu des Altars Innerstem geleitet.

„Drum also widerstrahlt das Gold in Engelaugen, weil sie von dorther kommen, ihrer unbewußt, doch voll der Anschauung. Darum am Schmuckwerk unserer lieben Frau das Gold, weil in der patrona ecclesiae schon vorgedeutet ist die Königin der Gottesstadt. Und darum endlich Gold am Engel der Verkündigung da drüben, weil auch er aus dem Jenseits des inneren Vorhangs hervorgetreten ist.

„Im Diesseits aber, hier, ist farbiges Spiel der Schatten.

„Des rosafarbenen Anhauchs aus der feurigen Begegnung froh, strahlt hell zuvorderst auf in hingegebenem Knieen der Engelgeist des Glaubens, der in den dunklen Tönen seiner Gamba schwingt. Regenbogenfarben, doch überschüttet ganz vom feurigen Schein, ist

das Gewand des Engels der Liebe im geigenden Ring. Rot fliegt vor ihm auf der Schwarm der liebeseligen Triebe und strebt mit rotem Licht, in immer schöneren Glanz verklärt, zur Anschauung. Und heimgeholt vom Schluchzen der Viola, fügt sich zur Versöhnung das Dämonische und betet an. Aber über den Geigen und über all den spielenden, irrenden Lichtern des Seelenmeeres, die sinnlichgrün und andachtsviolett und bläulich von Erkenntnis zuckend, hin zum Lichte streben, steigt blau, blau-grünen Schein ausstrahlend, in der ganz vollkommenen Form der Kugel die schauende Kraft empor, der Geisterkreis im Geiste, der *versteht*.

„Er, wie ein Wirbel, saugt in sich und treibt aus sich hinüber in das Licht die vielgestaltigen Kräfte der Erkenntnis, selbst unbewegt im Innern tragend, ganz durchhellten Scheins, die ruhende Andacht des Gebets.

„Wohin all das Gedränge nun im Chörlein deiner höheren Natur, im Geisterwirbel der Erkenntnis, in der Geburtsstatt deiner Eigenheit?

„Zur Einsgestaltung deiner Seele.

„Es will aus Grün, aus Rot, Blau, Violett und Gelb der vielen Eigenschaften in dir sich die Geburt des Christ ins Licht, ins Flammenlicht der Seele setzen, auf deren Schaffensgrunde die Geburt geschehen soll.

„Und auf Ein Mal ist endlich und geheimnisvoll die Jungfrau da: *Die umgeborene, die mit dem Feuer der Verwandlung schon getaufte, die fromm in Eins gestaltete, schauende Seele;*

die Jungfrau vom Tempel; die lichte Erkennerin und Anbeterin ihres Schickſals mit Gott; der makelloſe Spiegel ihrer ſelbſt und ihres Heilands von der Grabſprengung; die ſchon die Gnade ihres Schickſals unterm Herzen tragende Chriſtgebärerin; denn als die Meiſter ſagen: ‚Wenn Gottheit ſich der Seele offenbart in einem Schauen, ſo wird geboren Sehnſucht nach der Einung, welche iſt: Empfängnis.‘

„Haſt du in dieſen myſtiſchen Zuſammenflug der Seelenkräfte recht mit Andacht liebend, ſchauend, dich verſenkt?

„So hat ſtill lächelnd dich ein groß Geheimnis leiſe angerührt; und hin und wider webend heimlichen Bezug, verknüpft es mannigfach das Mittelbild der inneren Geburt mit beiden Flügelbildern der Verkündigung und Auffahrt.“

Johann von Orliac hielt ein mit Worten.

Er deutete, ſtatt Redens, mit dem Finger auf die Glorie des Auferſtandenen; dann auf die Gruppe der drei Engelsköpfe überm rot belichteten Seraph, der die Bratſche ſpielt.

Es ſah der Jungmönch: Links betet da, abwärts den Blick geſenkt, im grünen Nimbus, rechts im roten Nimbus betet aufwärts mit gefalteten Händen und in innerlich verſchloſſener Andacht je ein ſolch ſchwebendes Seelen-Teil-Ich. Und Beide nehmen in die Mitte ein in Rot getauchtes, goldgeflügeltes Häuptlein, das da einzig, und dazu ganz klar und voll entwickelt, die

große, siebenfarbige Aura trägt: den sonst dem Christ vom Bild der Grabsprengung ganz einzig vorbehaltnen Nimbus.

Mit Daum und kleinem Finger seiner rechten Hand zugleich wies jetzt der Generalpräzeptor auf die beiden in den Nimben Betenden, den Grünen und den Roten, wie sie den klein die Christ-Gloriole Tragenden in ihre Mitte schließen; und übertrug, gleichsam bedeutungsvoll abmessend, den Doppelhinweis der gespreizten Finger hinüber auf das linke Flügelbild, wo vorn ein roter, hinterwärts ein grüner Vorhang, einen mittleren Raum gestaltend, Sankt Mariens Haupt in ihre Mitte nehmen.

Dann fuhr der Generalpräzeptor, sachte redend, fort:

„Sieh nun, mein Sohn, den Engelhalbkreis an, der durchs Gehäus sich schlingt, anbetend mit Getön. Da ist kein anderer Mittelpunkt der Blicke und des Flugs, als nur: Maria, thronend mit dem Kinde. In sich versunkenes Beten ist allein dort, wo ichs wies; sonst überall ein feurig liebendes, verlangend oder selig stilles Schauen rechtshinüber in den Garten der Beglückung.

„Nur das im Christgott-Nimbus schwebende, rote Häuptlein, dies allein schaut, scharf den Blick nach links zurückgewendet, ernstgeheimnisvoll und mit geradem Wink und Gruß hinüber auf das Haupt Marieens, in die der Engelsfinger soeben die Empfängnisgnade, magisch zwingend, senkt.

„Ganz Unaussprechliches ist dir gewiesen, Lieber. Es sei das Wenige gesagt:

„Im Seelengrunde deiner inneren Geburt schwebt Gott, der Sohn, noch ungeboren, doch nun jener größten Stunde nah, da er, gereift zum Pfade der Erlösung, sich aus dem dunkelen Gehäus und dem erklingenden, doch nur vermeintlichen Geschwisterkreise lösen und sich, hinweggekehrt, einbilden soll dem neu gewordenen Fleisch. Da hat er schon nicht Anteil mehr am Schwarm und Freudenflug der vielgeteilten Seelenkräfte, der grünen nicht, und nicht der roten; an Orient nicht mehr, noch Okzident. Denn er allein ist, der geboren werden soll.

„Hierin, mein Sohn, ist des Altares innerstes Geheimnis dir beschlossen: Christ-Kind in deiner Geburt. Denn wisse: Nirgend findest du Gott, außer in dir, wenn die Geburt geschieht.

„Was so im Nachtgehäuse deiner sterblichen Natur geschieht, geschah auch einst im Stallgehäus zu Bethlehem. Und es geschieht allhier und wird geschehn in aller Zeit und stets an jedem Ort, wo die Verwandlung aus dem Tiegel steigt. Auf daß erfüllt sei, wie geschrieben steht: Daß Christ, der Gottessohn gestorben ist, damit der Christ, des Menschen Sohn, geboren werden könne aus der Mutter, Mensch, in dir.

„Denn drei Marieen, drei Gehäuse siehst du hier im Stand der mittleren Betrachtung:

„Maria theotokos links im Flügelbild: Die zweite

Eva, grün gewandet. Maria thronend rechts: ecclesia, im roten Kleid. Inmitten aber, wie von Rot und Grün geleitet und umhüllt: Maria anima pia, im weiblich zwar geminderten, doch wesentlich verwandten Christgott-Nimbus: Gottes Braut.

„Noch siehst du Drei, die doch nur Eines sind; so, wie gepreßtes Auge ein Ding vielfach meint. Die unterm Zeichen des bekrönten I geeinte Seele aber ist die ewige Maria in der Hoffnung; und auch: In jeder solchen Seele ist die ganze Kirche.

„Und also sind auch drei Gehäuse, drinn der Logos wohnt:

„Links die erneuerte Natur, die Eva verbum pariens. Rechts die erbaute Kirche Gottes in dem Gnadenmantel, sancta Theofora, die unsterbliche Mutter. Inmitten aber der dreieinige Geburtsgrund Beider: Die sinnlich mannigfach umrankte und vergänglich bunt umlaubte Hütte unsrer kreatürlich-gottverwandten Menschheit, von Wissenschaft und Eifer, dialektischem Verstand und Weisheit beider Welten ringsum standbildhaft bekrönt, aber auch von der Kraft prophetischer und selbstbewußter Hellsicht und mit Säulen des Glaubens wohl befestigt; doch hie und nu der heimlich-eigentliche Leib und siebenfarbige Tempel der Geburt des Worts.

„Noch siehst du drei Gehäuse, die nur Eines sind.

„Es kniet in dem Tempel, auf Stufen erhöht, gewürdigt zu gleichen dem Schatz des Altars, verzückt und

zart, wie der soeben sich zitternd entpuppende Schmetterling, kindlich-holdselig, wie Liebe am frühesten Schöpfungstag, die zur mystischen Empfängnis geläuterte und dargebrachte Seele.

„Aus ihrer Herkunft innerer Dunkelheit blau angestrahlt vom stillen Wirbel der Erkenntnis, auf ihrem Haupte die lodernde, mit Zungen redende Flammenkrone der Verwandlungstaufe, als oftmals die Begnadeten gesehen haben:

‚gekleidet mit luhtendem golde,
bevangen mit einer swebenden wunne,
klarer, denne die sunne‘,

kniet sie im Licht. Und also haben überall und allezeit die Adepten des Tiegelwunders das Gold aufleuchten sehen aus dem feurigen Prozeß der Transmutation, Daniel nicht anders, der da zeugt von Gesichten, als der Täufer Johannes, wie er bekannt hat vor allem Volk. Denn von dem Wasser kommt Reinigung. Aber Verwandlung allein aus dem Feuer.

„So ist nun von unten auf die Seele gehüllt in das dunkelgrüne Kleid ihrer Gebundenheit. Aber die Blume aus Geist blühet darüber hervor, von fern fast ähnlich der Ovelat gestaltet und darum, geheimnisvoll-deutlich in aller Bildung der Züge, in Licht und Tinktur, von wesentlich gleicher Erscheinung, wie drüben das Haupt des auferstandenen Heilands, des Herrn der feurigen Verwandlung. Und es hat da die Seele

‚umbe einen roten, brunnen Mantel,
der was gemachet von der minne
und nach der brunnekeit der Sinne
nach Gotte und nach allen guten Dingen‘

‚Si sach sich ouch einer edeln juncfrowen glich
Und trug uf irem hobet ein schapel von golde herlich
Und ir antlut sach sich selben den engeln glich.‘

„Zu Häupten aber schwebt schon mit dem Szepter die verheißene, höchste Krone, die ist geziert mit einem Liede, das singt also:

‚ich sturbe gerne von minnen.‘

„Dies ist, mein lieber Sohn, das letztverborgene, feierliche Geheimnis der Messe, in der allzeit priesterlich geopfert ist das irdische Zehent dem geistlichen Leben der Geweihten, nach der von Gott seit Ewigkeit gesetzten, sonderen Ordnung des Melchisedek.

„Denn der geboren ist allda, des Menschen Sohn, der ist von keinem Weibe geboren, sondern zeitlos, aus dem Born des Seelengrundes. Dies, Bruder, will dir überall gesagt sein, wo die Alten, Geheimnisse im Gleichnis bergend, das Enthüllte noch mit Worten hüllten: Die aus dem Geiste stammen, die Heiligen und Helden der Zeit, Wassergeborene sind sie. Dem Wasser entstiegen die Reinen, Moses und Danes, Zoroaster und jener Buddha, von dem aus fernem Osten uns gewisse Kunde kam, und so noch Andere, von denen wir vernahmen.

„Der zeitlos aus dem Wasserborn des Seelengrundes ausgeborene Höchste aber ist ein Priester Gottes nicht durch Salbung, noch ein Herr der Welt durch Blut und Erbe Abrahams. Sondern dieser ist, der bleiben wird, Melchisedek, der urewige Priester-König; nun aber, aus Kraft des Wunders der feurigen Verwandlung: Christus.

„Vom Haupte abwärts noch einmal dem Wasser geweiht durch den Täufer; hernach aber mit dem himmelwärts lodernden Feuer getauft, so, wie dort im Bilde die gottschwangere Seele, die gekrönt ist mit der Flammenkrone der Geisttaufe; dargebracht sodann zum Opfer als ein Mensch am Kreuz; eingesargt ins Dunkel der Entwerdung; auferstanden endlich aus Kelter und Tiegel als der Herr des Weines in der österlichen Weihnacht seiner jungfräulichen Geburt, mein Sohn, für dich, in dir: sonst nie.

„Darum zum Zeichen dessen schau ob dem Türsturz die Erscheinung Abrahams, des Erzvaters, den Gott angehaucht hat, und Melchisedeks, des ewigen Priesters. Dies Thronen, Bringen, Segnen ist das zeitlose Zeichen im Tympanon über dem Gehäus der inneren Geburt.

„Und wieder deß zum Zeichen, daß der Leib des Herrn leibhaftig west inmitten der bewegten Schar der Seelenkräfte, daß also das Sakrament des Altares offenbar geworden ist in dem vergänglichen Tempel: siehst du darinnen, eigens aufgerichtet über dem farbigen Geheimnis, den Baldachin, gemäß der Vorschrift.

„Herüber aber aus dem Ort der ruhenden Symbole", fuhr leise deutend, auch die Worte dämpfend, der Lehrer fort, „vom fernsten Himmel nieder, winkt sein Gegenbild: der von Seraphkräften getragene Fronleichnams-Baldachin der oberen Welt; bekräftigend den Klang im Widerklang; bestätigend das Zeichen und das Wort."

Wiederum ward Stille im Raum. Johann von Orliac sank in Betrachtung.

Da regte sich der junge Mönch. Er schlug fast heftig sein Barett auf eine Bank und murrte halblaut:

„Das tut freilich kein gut!"

Der unverhoffte Ausruf ließ den Generalpräzeptor fragend emporschauen. Bevor er jedoch ein Wort fand, erklärte sich der Andere, seines Fastes wegen ein wenig beschämt, folgendermaßen:

„Hat doch der Rappoltsteiner heut mittag unterm Nachtisch, als man stund, zu mehreren Brüdern sich also vernehmen lassen: Er wisse wohl, wie Meister Matthis von Aschaffenburg sich mancher Kunde und Geheimnisse berühme; wohl gar auch weißer und schwarzer Magie und anderem Kauderwelsch aus alten Schriften spinnweis nachhange; doch seien die Quellen seiner bildnerischen Phantasei dennoch um vieles näheren Orts und offenbar recht simpler Natur. Wie er denn im Vorübergehen klar entdecket habe, daß Grünewalds Jungfräulein im Tempel, (so allerdings als die aus der Synagoge hervorgehende, junge Kirche müsse gedeutet werden) wie allhie zu sehen, nicht anders, als dem Gnadenbilde in dem

Dom zu Mailand nachgetan sei; dergestalt, daß die Oriflamme der Visconti, die radia ducale, dort unserer lieben Frau im Ährenkleide um die Brust gelegt, hier gleichsam zu einer Glorie umgeschaffen sei aus eitel Lust am Farbenschwelg. So, aller spitzfindigen Mystik fern, kläre sich alles gar leicht und auf das Beste in dem Bilde. Man werde, in summa, darauf kaum etwas anderes gewahr, als ein spielerisches Zusammenstellen von mancherlei Motiven aus Meister Grünewalds Sammel- und Reisemappen. Freilich bedürfe es da eines gar feinen und spürsamen Kopfes, um solchen Herren Malern hinter ihre Schliche zu kommen, dadurch sie mit geringen Kosten ein groß Gepräng und einen geheimnisvollen Dunst um ihr Malwerk hermachen."

Der Hustenanfall Grünewalds war diesmal um so schlimmer, als er von einem verschluckten Gelächter immer wieder neu aufgereizt wurde. Selbst Johann von Orliac war einen Augenblick lang seines Gesichts nicht mächtig.

Dann aber sagte er streng:

„Genug, mein junger Freund, erkennst du hieraus Wurmfraß und Verfall des aus seinem Ort und Dienst zuchtlos entloffenen Verstandes. Es ist ja Wissenschaft an ihrem Platz ein köstlich Gut: sie aber so gebrauchen, wie es dieserzeit je mehr und mehr geschieht, heißt, wie mit dem, was außer ihr und über ihr verharrt, so auch mit ihr selber Schindluder treiben. Da ist mit dem lebendigen Geheimnis Gottes und des Menschen zugleich auch die Kunst gelästert und geleugnet. Sie muß im

Zettelkasten muffiger Pedanten schimmeln, die sich mit ihrem Afterwissen und mit ihrer Anteilsklitterei viel wichtiger und vornehmer dünken, als die unnahbare Wirklichkeit, aus der sie atmen dürfen. Jedoch, es steht ja solchem Gewerb das Urtel an die Stirn geschrieben. Wir können uns dessen gedulden."

Meister Matthis kniff auf eine unbeschreiblich zweideutige Weise die Augen ein, als er jetzt scheinheilig zu klagen anhub:

„Es mag sich doch unsereins vor den Kunstrichtern anstellen, als er will, so dringen sie ihm mit den Forscherblicken bis ins Gedärm, als wären wir böhmisch Glas. Zwar ist mir, ehrlich gesprochen, das Fahnenzeichen der Visconti zu Mailand bis auf diesen Tag nicht bewußt gewesen; aber ein Abbild der Mutter Gottes im Ährenkleide ist mir in irgendeinem Holgen wohl gewiß einmal vor Augen gekommen, denn ich wähne, die Gestaltung ist mir bekannt. Also ist freilich überaus einleuchtend, daß mir dergleichen zur Erfindung meiner Jungfrau in der Glorie auf gegenwärtigem Gemäl schlechterdings ganz ohnerläßlich und bitter nötig war. Denn wie hätte ohndem meine arme Erfindungskraft auch dergleichen Kunst ersinnen, greifen und bilden mögen? Und wie gar hätte sie fortzuhinken vermocht bis zu den diesem Nimbus so gänzlich gleich gedachten und gearteten Glorien um das Haupt des vom Grabe auffahrenden Herren und um das schwebende Häuptlein (wofür denn freilich die Vorbilder ausblieben sind), samt

endlich dem Sinne solchen Zusammenspiels? Und ist denn dies Zusammenspiel nicht deutlich und überdeutlich genug in den Einklang der drei Tafeln getan? Sind doch die Herren sonst so eifrig im Stöbern nach Kanon und Komposition. Aber es scheint, daß zu ihnen der Zug und die Weisung gar nicht spricht, die von Mariens Buch und Leib in der Verkündigung hinüberzielt zu dem rückwinkenden Christhäuptlein, von da empor zu der schon größer leuchtenden Glorie der Tempeljungfrau und endlich geraden Weges auf zum letztgeoffenbarten Geheimnis der Glorie um den Auferstandenen.

„Aber da beschaut ein Jeder im aufgeschlagenen Buch der Bilder ein Ding nur eben knapp so weit, als das Tafelbrett reicht, und denkt nicht, daß ein Bild und eine Predigt ist, was als ein Dreibild, nebst Giebeltriumpf und Staffel des Altares, vor ihm steht und Andacht fordert. So mag einer dann Zeichen über Zeichen setzen: Die Herren bleiben steif bei ihrem ehzuvor Gelernten und nennen kurzweg Synagog und Kirche, was sie nicht verstehen."

Grünewalds verstellte Klage war allsgemach in wahre Traurigkeit übergegangen, in die sich leis Verachtung mischte. Ungestüm trat er aus dem Dunkel hervor. Schier grob wies er mit dem Malstock den reißenden Aufstieg der drei innig farb- und formverwandten, gemeinsam der Orvelat vergleichbaren Glorien von links nach rechts und dessen sichtliche Verankerung in dem Buche der Weissagung vor Mariens Knie. Auch maß er stumm mit seinem

Stock den geraden Anstieg dieser geistigen Linie von der linken unteren Bildaußenmitte, in der das Buch der Verkündigung aufgeschlagen liegt, bis hinauf zu der rechten oberen Mitte des Flügels, darauf das Haupt des himmelfahrenden Herrn leuchtet. Und er zeigte die Häupter der thronenden Gottesmutter und des Kindes dazwischen genau in dem Punkte des Goldenen Schnittes dieser Geraden, auf den, im rechten Winkel von oben, der Himmelsstrahl aus Gottvaters geöffnetem Geheimnis der Messe herniedertrifft: das langgestreckte Dreieck, gebildet aus den drei großen Glorien der Braut, Gott Vaters und des Auferstandenen, teilend.

Ein schier zorniger Blick, rückwärts gewandt, streifte den Schüler:

„Solches alles nennen die erleuchteten Herren ein Kauderwelsch und schwärmerischen Dunst. Denn ihrer Keinem fällt ein Ahnen zu, wieviel von göttlichem Geheimnis urbeschlossen ruht in strenger Meßkunst. Geschwätz ist ihnen unsre Mystik. Diese aber: Was ist ihr Kern? Nichts andres, wissen wir, als schiere Mathemathik."

Mit diesen Worten ließ Meister Grünewald sein Gerät müde zu Boden fallen und wandte sich wortlos.

Der junge Mönch sagte leise:

„Ich schäme mich. Ich habe eine wundersame Lehre und Erbauung unterbrochen um einer Schelmenrede willen, die mich geärgert hat. Verzeiht."

Der Generalpräzeptor erwiderte:

„Dennoch tatest du aus deinem Standort recht. Es schadet nicht, den Unterschied der Köpfe und der Herzen von Grund auf zu erkennen und zu fassen."

Grünewald knaukte aus seiner wiedergewonnenen Ecke:

„In summa (wie die Herren so gerne sagen): Man muß unterscheiden zwischen Solchen, so die Kunst lieben und machen: und Solchen, die da glauben, es sei alle Kunst allein dazu geschaffen, daß die Kunstrichter davon ein Handwerk und Getös haben: als unser weit in Wälschland gereister, kunsterfahrener Edelmann von Rappoltstein Einer ist.

„Da soll mich doch nur wundernehmen, ob je einer von der Zunft auch wohl ein Späßlein merkt, das ich dem Bilde untermischt hab, just nochmals um der vielbeschrieenen Komposition willen und wegen rühmenswerten Bezuges unter den Bildteilen."

Der Generalpräzeptor lächelte:

„Da könnt Ihr richtig vermuten, lieber Meister, daß gar lange Zeit vergehen mag, bis einer von den strengen Richtern so sorglos oder so liebend in das Bild schaut, daß er fände: wie nicht allein die Beschauung der Engel und der unbefleckt empfangenden Seele aus dem Ort der mystischen Andacht hinüber in den Ort des ruhenden Seins weist und sich wendet, sondern wie auch selbst die heiter-fromme Kniegeige, die der Engel des Glaubens hält, wie diese Geige, ein Geigen-Golem ganz besonderer Art, mit seligem, verzücktem Lächeln, singenden Mundes,

hinüberbetet, schräg empor zum wonnesamen Mittelpunkt des andern Bildorts, wo die Mutter thront mit ihrem Kinde.

„Dem folge nun auch du, mein Bruder. Schau mit der schauenden Seele selbst aus dem Gehäus hervor die gewirkte Frucht der mystischen Geburt: Die Majestät der anderen Maria schaue an, der eingefleischten Liebe, Gottesmutter, Logosträgerin, Ekklesia, im hohen, roten Kleide, bedeckt vom blauen Mantel: in Farben rein geteilt das Wesen und die Kraft.

„Der erste Schrei des Kindes ist getan.

„Die schwarze Nichtheit alles Außenseins, die Grabesnacht, die um den Tempel deines Menschentums gelagert ist im heiligen Nirgendwo der inneren Geburt, ist plötzlich, spurlos fortgenommen von dem großen Tag, dem wahren Sonntag der Geburt des Lichts, dem ersten Tag der Schöpfung; fortgenommen ist die Nacht von dieser frühlingshaften, heiteren Wiederkehr der Formen im gestillten Sein, wo alle Dinge reden, friedevoll und klar: Ich bin der Bottich; ich die Wiege; ich der Quell; ich bin der Feigenbaum; die Rose ich; und ich der See, der Hirte und das Lamm: wir Alle gottgeliebte, ewig ineinander eingewobene Wirklichkeit.

„Und Wirklichkeit ist fern zugleich und nah, ist riesenhaft an Größe und vertraulich eng. Denn rechtes Ichts, nicht anders, als das links entgegenstehende Nichts, ist ohne Zeit und Raum: Die mystische Weihnacht ist verschlungen in den Ostermorgen.

„Der klare Gegensatz zerspaltet schier das Bild: Wahrheit gilt uns hier mehr, als Regelkunst.

„Die so zerrissene Einheit des Gemäldes aber bindet und bewahrt allein die an Bedeutung schwere Kette sinnbildhaft geordneter Geräte, die zum Symbole der Geburt, so äußerlich, wie innerlich, benötigt sind. Sie nur vermitteln jenen langen Weg von Weihe-Nacht zu österlichem Tag; darum vermitteln sie mit Fug, dem untern Bildstreif dienend eingereiht, was unvermittelt bei einander steht: Durchs Wunder blos verbunden und allein durch das Geheimnis Gottes so benachbart; durch Gnade nur und Unbegreiflichkeit der Liebe überbrückt.

„Du siehst, nach erster Netzung des gebornen Sohns mit dem verwandten Born, den Bottich schon bedeckt mit reinem Linnen: Verwandelt siehst du da am neuen Tag das Grab in das Gefäß der ersten Reinignng; dennoch, zum andern Mal: Das Grab, mein Sohn, noch gegenwärtig deinem Geist nach schwerer Übung, wie gegenwärtig deinem Aug in währender, laut redender Zugehörigkeit zu der Grablegungs-Predelle da unten, auch zu der Tafel der Verwandlung und Geburt hier oben: Denn dieser Bottich birgt in seinem Sühnewasser auch das caput mortuum der Waschung.

„Das reine Linnen aber, das den Bottich deckt: dir, dem Geweihten, ein vertrautes Zeichen, ist, im Geheimnis zauberhafter Wandlung, emporgehoben aus der Grablegung. Es ist das selbe Leilach, das den Christleib trug, als er vom Kreuz ab in die Grube sank; nun

aber ist es das Tuch der Trocknung nach der Wassertaufe; verklärte Erstlingshülle des vermenschten Christ, das, makellos an sich selbst, im Stande der Gnade erhält und nicht mehr untersinken läßt im Grab der Verwesung den Täufling.

„Daneben dann die Wiege nimm in acht. Sie ist bereitet, reinlich und geweiht, dem aus der aqua consecrata sündelos enthobenen Gottkind.

„Schau: diese Wiege schaukelt keines in die Erdnatur Gebornen letzten, bald vergessenen Himmelstraum. Gerecht ins Gleichgewicht gehängt, Bild vorbestimmten Schicksals, gleicht sie einer Wage, drin gewiegt der Gott ums Mittel seiner Ruhe schwingt. Miteingebunden bei der Taufe ist dem Seelengrund-Entstiegenen der Lebensfaden: gewoben ist das rote Glücksband ihm von Anbeginn. Darum, nach sinnigem Brauche unserer Alterväter, siehst du als Eingebinde um das Taufbett jenes Band gewunden, von dem uralter Vorzeitglaube sagt: es sei gewoben mit der Wassertaufe jeder Seele, ewigem Geheiß zufolg, von Spinnerinnen außer Raum und Zeit, drei an der Zahl. ‚Die Parzen' hießen sie beim Volk der Griechen. Aber ‚Nornen' in der Sprache unsrer Ahnen. Uns sind sie genannt: Gottes Liebe. Gottes Führung. Gottes Heimholung.

„So also ist der Schicksalssegen häuptlings umgetan dem Ruhebett des Täuflings, der den schmalen Pfad ihm hütet.

„Jedoch, du siehst, mein Bruder, noch zwischen Bot-

tich und Wiegeſtatt ein karges Geſchirr geſtellt, dem Unvollkommenen der Natur zu Dienſt, das ſchamverſchwiegene Zeichen unſerer erdbedürftigen Not.

„Verwunderung und Schreck, ich ſeh es wohl, treibt mit der Frage dir die Röte in das Antlitz: Warum ſolcher Spott allhie dem Chriſt? Und ſolcher Aufruhr deiner Ehrfurcht ſchmückt dein Herz. Doch das Geheimnis der Gottheit, je tiefer es niederſteigt, in je dichtere Schleier der unteren Welt es ſich hüllt, um deſto ſtärker nur rührt es unſere eigene Menſchheit an; und davon auf geheimnisvoll vertiefte Art nur immer tröſtlicher, gewiſſer und erlöſungskräftiger, ſchwillt uns ſein Sinn: Dies hat dir ſchon das Bild der Kreuzigung gewieſen.

„Als wie in Angeln hängt das Bildgeheimnis unſeres Altars überall im hingeſchriebenen Wort, daß nirgendwo der Geiſt des Übenden ins Dunkle ſchwanke und ſich irre: Darum die Schrift in der Nacht des gekreuzigten Gottes. Darum hie nebenan die Schrift, darinnen die Jungfrau lieſt, die Gott gebären ſoll. Darum auch die Schrift hier, Ungeweihten unlesbar, auf dem Geſchirr. Mit Abſicht ſteht ſie fremd, unſcheinbar, ganz dem flüchtigen Blick ſich bergend und gemeinem Sinn gleichſam Beſtätigung zuwinkend, daß ſie gar nichts meint, als nur einen ſonderbar vertrackten Schmuck und Zierrat aus des Töpfers Laune. Doch wenn du lieſeſt nach der Juden Weiſe, ſo wird verborgenſtes Geheimnis Gottes neu dir kund:

„‚Ha ſchem kathabti.‘

„Welches heißt, verdeutscht: ‚Ich habe Meinen Namen darüber geschrieben.‘

„Kot ist und Krankheit der Natur die aus der Erde ausgeschiedene Nahrung, die zur Erde wiederkehrt. Und ins Unendliche währt fort der Kreislauf dieser Krankheit, Nacht und Not der Kreatur. Der aber ist der Arzt, der mit dem lebendig machenden Namen dem Kreatürlichen den Zugang zum Licht auftut; der, kraft des Namens, die tote mater zur sprechenden Ordnung der Übernatur erhebt, bis auf den Rückstand, der ins Urgrab fällt und ungelöst zurückbleibt, als ein caput mortuum im Tiegel der alchemischen Verwandlung: Weil solches caput mortuum, der arme, stinkende Leichnam am Kreuz, die Krankheit an ihr selber geworden ist, aus der, froh Abscheid nehmend, die Genesung steigt; weil dies der Kot des Kotes ist, das Hingebreitete der unheilbaren Welt, die Asche der verklärten Erde; das Grab- und Abgrundfüllende vom Anfang bis zum Ende: Aschmedai.

„Dem ist nun ausbezahlt auf ewig der Tribut. Doch siehst du darum mitten noch im Farbenjubel des Geburts-Tages letztgeschrumpftes Gleichnis, hörst du durch das festliche Getön der feierlichen Wandlung noch das dunkle Echo deiner Kreuzigungs-Nacht, weil aus dem Namen allein, den Gott über den Leichnam am Kreuzholz schrieb, die Auferstehung der Weihnacht geboren ist: Ein Tiegel das Grab. Der Tod: Verwandlung in das Licht.

„Rein glänzt und übers Kreuz dem Tiegel gegenüber, über ihn erhöht und gleichsam am Gegenpol des Wegs, der zwischen Wieg und Bottich auf und nieder schwingt von Braut zu Mutter, der köstliche liquor, die fünfte Essenz aus dem vollbrachten Werk der königlichen Kunst: Das Glasgefäß, in dem, verwandelt aus dem Wasser tiefster Nacht, der Wein des ewigen Lebens abgefangen leuchtet.

„Wahrhaft das Weihnachtswunder ist dies, deinen Augen dargestellt so, wie aus treuem Sinn Volk aller Zeit es weiß: Still in der Weihnachtsstunde, so singt uralte Mär, verwandeln sich die heiligen Wasserquellen im Land zu Quellen süß strömenden Weines. Aus Gottes Zulassung geschehen solche Wunder, meinen wir, zum Zeichen und Gedächtnis den Geschöpfen: daß die Gottgeburt geschah.

„Es ist der Wunder-Weinkrug dir mit sonderem Bedacht vor deine Tür gestellt, die Mündung deinem Seelengrunde zugekehrt, das nimm zu einem immerwährenden Gleichnis: Gedenk, daß auch die Wasser deiner Seele sich in ihrer Weihnacht wandeln dürfen in den duftgeheimen Wein der Gottheit. Gedenke aber auch, daß du da wiedergrüßest jenen Kelch am Kreuz in seinem Ursprung. Denn überall ist, hier: der Ursprung; dort: die feurige Kelter, der vergossene Wein, der geendete Sieg.

„Noch denk zuletzt auch dies:

„An vier Gefäßen geht der Weg des Schauenden vorüber: Am Salbgefäß; am Kelch; am Notgeschirr;

am Wandlungskrug. Das will dich lehren viererlei ärztliche Übung, der Krankheit der Welt zu begegnen:

„Das Salbgefäß tüncht zu: der Kelch voll Blut wäscht ab; der Tiegel scheidet aus; der hochzeitliche Krug der Wasser-Weinverwandlung aber wandelt um: die böse Sucht, das unverbesserliche Elend dieser Welt.

„An vier Gefäßen geht dein Weg vorüber.

„Und drei Geräte mitteln und bezeichnen deinen Weg vom dunklen Innenraume der Entwerdung bis zu der mythischen Landschaft, drinnen du zu deinem Ostermorgen aufwachst:

„Der Bottich überm Grab; das Linnen der Versöhnung; und die Wiege, vom roten Glücksband künftig unversehrbaren Lebens immerdar umwundenes Bett der Gnade.

„Nun auf dem Arm der mütterlichen Riesin spielt schon frei der, aus der hilflosnackten Blödigkeit des Neugeborenen, in einem Nu zum uralt weisheitsvollen Kind erwachsene Logos mit dem Rosenkranz, und wehrt mit der gegabelten Koralle von der Götterbrust durch Segenskraft das Schwarmgeschmeiß der schädlichen Dämonen.

„In ein zerrissenes Laken ist der Gott gelegt: Dies zum Gedächtnis, wie so arm das Kleid der Welt, so reich und prächtig auch die starke Mutter thront in edlem Schmuck, in Seide und Brokat, bedeutsam sich erhebend überm Plattenkreuz, den Grundsteinmauern ihres Kirchenbaus: Maria ecclesia.

„Die zweite Eva in ihr hat gar lieblichen Schein. Ihr Blick ist das vollkommene Glück. Ganz ist er in den Sohn versenkt und abgewandt dem alten Feigenbaum, der die Erinnerung eines Äons nah herüber winkt, ganz unversehrt, der Schlange ledig, trauſam und versöhnt. Jedoch was ſind nun Früchte der Erkenntnis, die im Schatten hangen?

„Am höchſten Himmel iſt ein Schauſpiel aufgetan, das vor Gott Vaters entfalteter Lichtmajeſtät im Tönen des kreiſenden Rades der Sphären ſich jubelnd begibt. Was aber begibt ſich? Was ſpaltet den Himmel und öffnet das goldene Tor? Nichts Anderes, ſieh, als die Kunde von dem, was hier unten geſchieht. Denn nichts erſchüttert die Himmel ſo ſehr, nichts macht gleichermaßen das Univerſum erbeben, als wenn im Menſchen die Opfer-Wandlung geſchieht und ein neuer Melchiſedek auferſteht; als wenn in der Seele die Kräfte erglühn, ‚Die Jungfrau' ſtill aufleuchtend erblüht und Mutterſchaft Gottes den Tempel erfüllt im Eigenlicht des Erwachten.

„Das wirft in den Himmel den Widerſchein; das zwingt zum magiſchen Spiegel den Kreis der lichtgeborenen Elohim. Und mit Fahnen, Standarten und Baldachin, darunter das Allerheiligſte ſchwebt, mit Kreuzen und Götterpoſaunenton begehen ſie droben im ewigen Licht die Feier des drunten vollzogenen, heimlichen Sakraments, die Prozeſſion des Fronleichnamsfeſts: Es

huldigt das gottumkreisende Heer der wunderbaren Verwandlung.

„Und ein einziger Strahl aus dem flutenden Glanz dieser Sonnenwelt Gottes, die, aufgeschlossen mit brausenden Chören, hoch über den Wolken hervordringt, macht solchen Tag, stellt Berg und Busch und jegliches Ding so leuchtend ins Licht, so ruhend in sich, daß alles Erkennen ein Grüßen, daß alles Wissen ein sprechendes Du und alles Geheimnis zur Schau wird.

„Dies sind die Seligkeiten im beschlossenen Garten: Ein Spiegel sein; vollkommenes Blühen aus sich selber, gleich der frühen Rose, sein; des ersten Paradieses Wiederbringen unterm Feigenbaum; ein zartes Bettbereiten dem vermenschten Gott, mit reinem Linnen unterm roten, hochgeweihten Wiegenband; und Hierusalem, das neue, Gottes feste Friedeburg. All dies: Ein Zustand in dir; außer dir: die Welt.

„Aus der dreieinigen Figur des Gotteslichts geschleudert mit der Kraft des ersten Weltbewegers, sprüht Engelbotschaft in den Erdkreis aus und senkt sich nahe, blau und rot tingiert, auf Hirten des Gebirgs. Graubärtig sind gemalt die Abgesandten Gottes aus der Firnenhöhe; das will bedeuten: daß sie, uns Menschen urverwandt, die Alten sind, die je und je uns lehren. Doch Hirte des Gebirges mußt du selber sein, bedenke dieses wohl, wenn dich zum erstenmal der Engel finden soll, der Alten Einer vom Gebirg, daß er dir zeige, wo der Weg zum Heil, zu dem beschlossenen Garten und

zum Waſſer führt, aus dem das Kind, das da ein Gott iſt, jüngſt gehoben ward. Hierzu iſt heimlich-ſanft der Weg geſenkt; und ſchon die Schäflein, gleichſam ihn weiſend, eilen ihn dir voraus.

„Jählings hinauf jedoch, auf Straßen graden Lichts, auf denen die alten Boten auf- und niederſteigen, iſt keine Bahn für irdiſche Natur. Dies deutet dir die Mauer des Gebirgs. Hier iſt vom grünlich klaren Eis der Alpen dir der Blick verſtellt. Kein Taumel reißt empor. Kein ſchwärmendes Gefühl erweitert deinen Himmel. Kein Stürmen in die Wolken führt zum Ziel. Kannſt du auf Glasgebirgen gehn und ſteigen: tus! Sonſt aber gehe durch die Türe ein, nimm deinen Weg durch deines Tempels Nacht, bis du von vorn den Eingang findeſt in das ruhende Bild."

„Daß ſich der Kreis vollende", fügte, kaum hörbar flüſternd, aus Schauen und Verſtehen heraus der Famulant hinzu.

Des Generalpräceptors Augenwinkel fältelte ein kleines, mildes Lächeln:

„Recht merkſt du: Gleichnis dieſer Weihnacht iſt der Kreis. So, wie der Pfeiler Zeichen war der Kreuzigung. Dazu nun achte auf das Staffelbild: Die Grablegung, ſenkrecht und wagrecht aufgeteilt im Liniengleichklang mit dem Bild von Golgatha, ſchwingt vom Bilde der Geburt beherrſcht, miteins nun gleichfalls in betonten Bögen. Der rohe Felsblock wölbt ſich kräftig her, dem Engel gleich, der über ihm anbetend geigt; der

wieder ist wie Echo, das vom Seitenflügel der Verkündigung herandringt. Die sanfte Gegenwölbung fern und naher Hügel, die hüllende Gebärde des Johannes, die um den hingeneigten Leichnam kreist: dies und noch mehr gewinnt nun heimliche Gewalt der Form und ordnet sich, wie Vorklang der Versöhnung, in das Jubelthema der Geburt. So ist noch einmal dir gezeigt das Wunder des Keims in seiner Grablegung: I rundet sich zu O. Das ist der Kreislauf, der des Saatkorns Schicksal ist."

Der Jungmönch hörte schweigend. Meister Matthis schrieb mit schwebendem Finger sonderbar verschlungene Figuren über seinem Knie. Der Generalpräceptor aber ließ zu keinem Grübeln Zeit:

„Links wende dich nach außen nun.

„Hier ist Beginn im Irdischen: Gottes Niederkehr ins sterbliche Gefäß.

„Die mystische Handlung will sich dir befestigen in vertrautester Legende. Ein stiller Raum, ein Innensein der Seele, ist von links dem Mittelbilde zugeordnet. Von gemauerter Wölbung umhegt, schließt er sich eng an das Gehäus, in dem die Christgeburt geschieht; den Tempel gleichsam vorbereitend, als ein anderer, und doch zugleich mit ihm in Eins verschmolzen und in Dämmerung vermählt. Bedeutungsvoll und weise auch erneut sich da der Sinn der Ordnung auf dem Außenschrein: Dort wies dir Sankt Antonii Zell, hier zeigt dir unserer lieben Frauen Chörlein Sinn, Wert und

Heimlichkeit des Innebleibens in Beschauung, nämlich: die Empfängnis.

„Im abgestuften Spiel der zwei durch dieses ganze, dreigeteilte Bilderganze hin verschwisterten Farben: Rot und Grün, der himmlischen und irdischen Liebesfarb, ist die Legende feurig uns erzählt.

„Maria kniet auf rot und grün gezeichnetem, steingewürfeltem Estrich: Vierpaß wechselt da mit der Verschränkung zweier dunkel-hell gestromter Bänder auf- und niederkreisend. Der Welt magst du dabei gedenken und der zwei Prinzipien, die auch sie erhalten, so es Deutung braucht.

„Noch irdisch und schon geistlich ist Marieens magdliche Erscheinung: in allem Umriß gleich gebildet mit dem Engelgeist des Glaubens, der, wesentlich wie sie empfangend, doch ewig in Musik sich löst. Blaugrün, denn irdischer, ist das Gewand der Jungfrau, von feiner Rotglut ringsum so gerandet, daß, wie ein fressend Feuer, Rot das Grün verzehrt. Von unten aber schimmert ahnungsvoll um sie die Form der frühen Mondsichel: Zeichen künftiger Gottesmutterschaft. Wie dort vor dem geigenden Engel Zuber, Geschirr und Wiege sich am Boden reihen, so hier zu Füßen der Erwählten: Lade, Buch und Buch. Auf der verschlossenen, siebenmal gezahnten Truhe liegt, vom dunklen und nun zugetanen Buche der natürlichen Erkenntnis unterbaut, das rotgesäumte Buch der Offenbarung aufgeschlagen, darin das Wahrwort aufgezeichnet steht von Anbeginn:

TAFEL VI

DIE VERKÜNDIGUNG DER GEBURT

LINKER DREHFLÜGEL des Dreibildes von der Ersten Wandlung. Seine Rückseite enthält die Gruppe Maria-Johannes-Magdalena unter dem Kreuz.

Bildmaße: 2,69 m hoch, 1,42 m breit.

Bildaufbau: Bestimmt durch die Häufung von Kreisbogensegmenten unter der Gewölbedecke.

Zu beachten: Der Innenraum als Fortsetzung des Tempelraums im Mittelbild. Zugleich, als ein von hellem Sonnenlicht magisch durchfluteter Raum, in deutlichem Gegengewicht zu der im mystischen Sonnenlicht liegenden Landschaft in der rechten Mittelbildhälfte.

Maria als in ihren Umrissen fast gleichförmige Parallelfigur zu dem Gambe spielenden Engel im Mittelbild (vgl. dessen Entsprechung zum Felsblock auf Tafel IV! Drei Stufen des weiblichen Prinzips, durch gleichen Bildumriß andeutungsweise zueinander in Beziehung gesetzt: die lastende Ur-mater; die mit Musik aufklingende Seele; endlich die virgo verbum concipiens). Truhe und Buch in paralleler Funktion zu Zuber und Wiege. Der Verkündigungsengel, in der kompositionellen Gewichtsverteilung, der thronenden Maria entsprechend. Der Prophet im Zwickel entsprechend den Prophetengestalten auf den Bekrönungen des Tempelgehäuses.

‚Ecce virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen eius Emanuel. Butirum et mel comedet ut sciat reprobare malum et eligere bonum.‘

„Vernimm, mein Sohn: Die gleiche Engelmusika begleitet, aus dem Innern tönend, das Gebet der jungfräulichen Seele dort; die gleiche, hochgeheime Weisheit auch spricht dort in der Geburt des Menschensohns sich aus: ‚Ich habe meinen Namen darüber geschrieben‘; hier aber begleitet sie das Wort:

‚Sieh da, die Jungfrau wird empfangen und gebären den Sohn und gerufen wird er werden mit dem Namen: „In uns Gott“. Früheste Wahrheit und gottsüße Weisheit wird ihn ernähren, auf daß er wisse zu verwerfen Böses und zu wählen Gutes.‘

„Ein tieflebendiger Sinn, mein Bruder, öffnet sich dem Aufgeschlossenen hier, wo künftiges Geschehen, wie vergangne Niederschrift, in gegenwärtiger Erkennung wirkend sich umschließt. Hiervon für jetzt nur dies:

„Gelesnes wird am Tag des Heils: Gesicht.

„Und im Gesicht sind der aus sich Versetzten, der schlafend wachenden Jungfrau, wirklich Beide zugleich: Weissagung und Verkündigung, Prophet und vorzeitalter Bote.

„Hoch oben an der linken Mauer tritt das Freskenbild geheimnisvoll aus seiner Wand: als eine alte Mär lebendig niederschwebend, lautlos, traumhaft grau in braun, so, wie zuvor gemalt, und doch von Grund verwandt auch jenen anderen Sehern, die auf den Zinnen

deines Tempels reden. Doch beugt Jesaias jetzt schon leis das Knie, der künftigen Königin das Buch der Väter weisend.

„Rechts aber kommt vom zierlichen Gewölb herab das große Sausen, kommt vors innerlich beschloßne Aug, bedrängend groß, zu groß für diesen Raum und für Marieens Menschheit, der rote Flammenengel mit der Botschaft; und wohl auch mit dem Wissen von dem mystischen Geschehen auf dem Mittelbild. Den grünen und den roten Vorhang drängt er jäh zurück, da zwischen beiden blöde immer noch sich innere Andacht verbarg vor dem feurigen Nahen der Gottheit; und es bebt das irdische Gefäß zurück. Er aber läßt im Widerschein der Feuersbrunst seines Gewandes die hohen Rippen des Gewölbs erglühen.

„Im kühl und zart verklingenden Geflimmer der Vision schwimmt, fern und nah zugleich, geschwisterlich die Taube.

„Ein blasser Hauch, wie Nachhall oder Ruf, durchbebt zuletzt den Raum:

‚Ave Eva!'"

Der tönende Ruf, vom Mund des Generalpräzeptors ausgegangen, durchbebte lang und sonderbar den Chor. Es schien, als stiegen die Worte zum gotischen Gewölb und kehrten wieder; schwängen sich, dem Ohr vorbei, vertönend in das Bild hinein und hallten, vom gemalten Chörlein wie gespiegelt Licht aus klarem Spiegelglas

zurückgeworfen, zum andernmal heraus in den belebten Raum: traumhaft, unfaßlich, wunderbar das Sein der Dinge und den Sinn des Wortklangs tauschend; und das, was tief im Innern der Beschauenden lebendig-wirkliches Geoffenbartsein des Gemäldes war, mit äußerlich gefühltem, aber ganz verblaßtem und entwertetem Beschlossensein im leiblichen und im gemauerten Raume leis, unlösbar verwebend.

Jetzt hob der junge Mönch, weil der Generalpräzeptor schwieg, die Augen auf zu ihm und sagte bescheiden:

„Ich möchte gern um etwas fragen, lieber Vater."

„Frage," antwortete der Alte.

„Ihr tatet mir zuviel der guten Meinung, sofern Ihr mich völlig belehrt haltet in betreff der Absicht, die wohl ein weiser Künstler Sankt Marieens Lesung ihrer eigenen Legende unterlegt hat.

„Ich weiß, es findet sich dergleichen Schilderung nicht selten. So ist mir einsmals auf einer Reise am Niederrhein ein Gemäl vor Augen kommen, da stand Maria mit dem Jesuskind leibhaft, fast riesengroß, in einer Kirch. Und hinter ihr, auf dem Altare, stand zwischen Opferkerzen wiederum sie selber mit dem Kinde gemalt, als in Holz geschnitten, und gleichsam in Erwartung des Besuches ihres Gegenbilds. Auch weiß ich eine Weihnacht, da hängt der gekreuzigte Heiland an der armen Stallwand überm Krippenstroh, darin das Christkind ruht. Und so noch Manches.

„Immer fand ich Solches als ein seltsam Ding, wenn

auch dem inneren Gefühl auf unerklärliche Weise vertraut. Man hat mich zwar bedeuten wollen: Der alten Maler ungelehrte Einfalt male so. Jedoch zum bloßen Mangel und Verfehlen so ganz anfänglicher Einsicht, als uns heut ein jeder Bauernbub zu gut dünkt, schien mir doch die Schrift ihres Pinsels allzeit zu verständig; und wenn ich gar auf Meister Matthis sehe —"

Der junge Mönch bemerkte, wie zugleich seines Oberen und auch des Malers Mienen einen heiteren Ausdruck annahmen, und er endigte darum seinen Satz in einem offenherzigen Lachen.

Der Greis sagte freundlich:

„So frag nur Meister Matthis selbst, da du ja seiner Verständigkeit genug vertraust."

Der ritterliche Jüngling trat mit bescheidenem Lächeln zu dem Maler und sagte höflich:

„So frag ich also, Meister Matthis Grünewald: Wie kann im Bild nach der Vernunft zugleich sein das, was ehedem geschah, das, was augenblicks geschieht, und das, wovon Bericht getan wird, daß es einst geschehn wird?"

Grünewald sah von seinem Farbkasten auf, in welchem er Pinsel prüfte und auseinanderlas, und antwortete unverweilt:

„So ich Euch, edler Herr, nun auf der Stelle malen wollt, wie Ihr allhie stehet, und Eueren Meister nebenbei, der Euch weisen will die Geburt in Euerem Innern nach meinem äußerlichen Bilde hie; und Ihr erfaßt es

wohl, und alsbald bricht ein Schein in Euerem Herzen auf, und Euere Schau kehrt sich gegen Euch und wandelt sich in ein Geschehen in Euch, also gleicher Art, als hier im Bild von der Geburt geschildert ist; und malte alles dieses um Euch her: Was hab ich dann gemalt? Das Bild von der Geburt, die zeitlos ist? Oder die Geburt in Euch, die also einsmals mag geschehn am ‚Tag des Heils'?

„Auch wisset Ihr wohl nicht nur dies und jenes alte Bild von selbiger Art, sondern Ihr kennet gewiß auch solcher einfältigen Verslein manches, als etwa dies, so mir eben beifällt:

‚Wann ausging Unsere Liebe Frau
göttliche Dinge wollt sie beschaun

Sie ging wohl in ihr Kämmerlein
und betet in ihrem Büchelein

Sie las in ihrem Büchelein
wer Gottes Mutter sollte sein

Der Engel Gabriel fürwahr
der kam zu ihr gar schön und klar

Er kam zu ihr durch verschlossene Tür
bracht ihr die fröhlich Botschaft für.'

„Und ist Euch nicht auch Christus, thronend als ein Kind auf seiner Mutter Schoß, an mancherlei Bildwerk unserer Altvorderen begegnet, da er die eine Hand zum Segnen, oder mit der Gebärde des Lehrers oder Rich-

ters erhoben hält, indes er mit der anderen Hand, in gleichsam unwissendem Spiel, das Opferlamm umfaßt? Kann also Christus Kind und Lehrer, Lamm und Richter sein zugleich in solchem Bild, warum nicht auch Maria: Jungfrau, Mutter, Braut und Königin in Einem? Denn zeitlos ist das Gleichnis Leibes und der Seele; und ewig ist der Geist im Zustand der Empfängnis, der Geburt, der Weisheit und der Gnade. Worauf der innere Befehl der Euch gesetzten Weisung zielt: das wird Euch Gegenwart und dort ist Wirkung. Denn alles Gleichnis ist nur Strahlung aus dem einen Lichtkern Eurer selbst."

Da der Antoniter bleich und nachdenklich, den Blick am Boden, verharrte, fügte Grünewald, langsam die Worte suchend, hinzu:

„Ihr leset ja täglich Eure eigene Legende. Ihr wisset, wie Alles einmal mit Euch sein wird, gegenwärtig, denn Ihr seid ein Geweihter. Seid Ihr dann erst in Wirklichkeit Ihr selbst, so seid Ihr außer der Zeit und könnet Euch danach allezeit begegnen: gegenwärtig, in Vergangenheit und Zukunft anschauen: Darum dann die Zeit ist, wie ein gemaltes Bild."

Der Maler wischte sorgsam den Pinsel aus, den er in der Hand hielt und schwieg.

Johann von Orliac nahm seinen Zögling bei der Hand und sagte fest:

„Wie denn auch ein alter Meister lehrt:

‚Es soll die Seel anschauen ihr einfältig Bild in Gott,

das nie aus ihm kam. Darauf beruht des Geistes Vollendung, daß das Geschaffene es bringe zu seinem ewigen Urbilde, das da seiner wartet.'

Der junge Mönch neigte sich und verharrte in Stille.

Nach einiger Zeit des Nachdenkens begann der Generalpräzeptor wieder:

„Es ist nun an dem, daß du, mein Sohn, dich zu dem anderen Außenbilde kehrst.

„Rechts, wo im Mittelbild sich der seligen Dinge noch verteiltes Ruhen staut zu dem Geheimnis letzten, ungeteilten Seins, siehst du Symbole aufgetürmt zum äußersten Symbol.

„Auch hier schließt Landschaft sich an Landschaft an, und ein entrückter Himmel überwölbt den geistig ungeteilten Raum. Doch welche Landschaft, hell im Tag und tief in Nacht! Vor Anbeginn der Zeit, und wenn die Zeit erlosch, kann sie mit andern Augen schaun, wer da noch lebt.

„Nimm darum nicht für ein Geschehen, was du hier erblickst. Es ist Geschehens erster Anbeginn, es ist Geschehens letztes Ziel gezeigt. Schlechthin der Pol mit seinem Gegenpol, dazwischen unsichtbar, äonenlang, die Spindel allen Weltgeschehns sich dreht: der lange Weg von Zeugung zu Geburt.

„Der Pol der Zeugung ist: Erschütterung und Schreck.

„Der Pol vollendeter Geburt: Ein leuchtend In-sich-Ruhn.

„Anfang des Weges ist Erschütterung.

Demnach nimm wahr die erschütterte Schwere: Den nichtigen, schmutzbraunen Riesenblock von der Predelle, unnütz Gestein, von lautloser Lichtgewalt abgewirbelt dem gänzlich vergebens mit prunkenden Platten vermauerten Grab.

„Geist in den Stein gesperrt! Gott in die Erde versargt und die Ritzen mit Mörtel verfugt!

„Welch unermeßliche Gottferne menschlichen Kleinmuts! Wieviel Vergessenheit eigenen, einstigen Ursprungs! Geistes, der selbst sich verbannte aus Gott und zum dürftigen Witz ward, jämmerlich eigenes Schicksal nachäffende Aftererfindung: Ein Kerker! Statt eines Tiegels der heiligen, freien Verwandlung: Ein Kerker! O welche Hölle an Unverstand! Ewige Dummheit der finsteren Erdnatur: glaubend und haftend an Ketten und Kerker! Aber zugleich auch: Ewiges, Vesten des Himmels zerbrechendes, schmelzendes, spurlos vernichtendes, tröstliches Lächeln aus Gott!

„Letzte Nacht bleibt zurück, wo das Licht sich mühlos den Gräbern entreißt. Roh und düster und unbewegsam ist alles, was irden ist. Eins nur läßt die Materie erbeben und macht sie beweglich und wirft sie hinaus in die reißende Bahn: Die Vernichtung.

„Also zum Troste dir ist in den Erdleib begraben der kurze Zeit schlafende Gott, nachdem er das bittere Leiden genossen, die Krankheit gelitten, das Sterben durchmessen hat.

TAFEL VII

DIE GRABSPRENGUNG

RECHTER DREHFLÜGEL des Dreibildes von der Ersten Wandlung. Seine Rückseite enthält den Gekreuzigten und Johannes den Täufer mit dem kreuztragenden Lamm.

Bildmaße: 2,69 m hoch, 1,43 m breit.

Bildaufbau: Die leuchtende Kreisform der Heilandsglorie beherrscht das Bild nicht nur, sondern greift auch mächtig über auf das kompositionelle Gleichgewicht des ganzen Dreibildes. Von ihr aus erhalten die kreisförmigen Nimben des Mittelbildes ausnahmslos ihr Gewicht, den Sinn ihrer Gruppierung und Richtung. Zugleich überwölbt die Christglorie, dem Gegenflügel der Verkündigung entsprechend, die Bildtafel als ihr oberer Abschluß.

Zu beachten: Der Landschaftsraum als Fortsetzung der mythischen Landschaft im Mittelbild. Zugleich, als nächtlich dunkler Raum, im deutlichen Gegengewicht zu dem nächtlichen Innenraum der linken Mittelbildhälfte.

Wiege und Grab, verschlossener Garten und abgeschleuderter Felsblock stehen in auffallender Kompositionsparallele.

Hinsichtlich der Kompositionsbeziehungen zwischen den Glorien und Nimben zu vergleichen: Tafel XIII, „Tafel des Famulanten", Mittelbild.

„Heilsam ist einmal um Mitternacht, Bruder, das Beben der Erde!

„Nun, zum andern, betrachte den Schreck.

„Als wie schon einer der alten, heidnischen Meister sprach: ‚Anfang der Weisheit ist Staunen‘, so sind die weidlich gepanzerten, erdbraun und grau überkrusteten Wächter geworfen in dumpfes Erschrecken, in gnädiges, erstes Erstaunen.

„Mitternacht ist in der lauschenden Welt, doch immer noch voll Gefunkel der Sterne. Nadelfein mahnende Funken sind immer ins schwärzeste Dunkel verteilt; und sie reden vom Licht. Aber zum Wachen vergebens berufen, umsonst gegürtet, bewehrt, ist Schlaf Bedürfnis den Wächtern der Zeit.

„Bis sie die Auffahrt des Geistes weckt, jäherdings packt und erschreckt. Aber da sind sie betäubt; da sind sie gerüttelt, geschüttelt zwar; Sturmhelm und Spieß, feindselige Brünne und Zweihandschwert, all das behindert sie ungefüg, was zu Mord und Gewalttat geschmiedet ward und zu viehischem Kriegsgewerb tauglich ist. Dennoch! Sie bleiben noch lange im Schlaf, die Knechte der Schlacht, die Knechte der Nacht. Denn merke, du Rittermönch: Solche Ritter sind Knechte. Sie sind noch in der Furcht. Aufruhr spüren sie nur und aufgestörtes Behagen aus säuischkluger Verträglichkeit, deren Gesetz ist: die listige Ordnung des Beelzebub. Wahrlich, gleich Igeln verkugelt vor strahlender Sonne, vor brennendem Glanz, dumpf wälzt sich die Menschheit im Kot!

„Aber daneben ist abgedorrt und abgehauen und ohne Erbarmen ins Feuer getan der Feigenbaum, jener Unfruchtbare am Weg des Erlösers. Mitten zwischen den taumelnden Toren nun leuchtet der fahle Stumpf, ein mahnendes Denkmal.

„Fünf Wächter sind um das Grab gelegt. Fünf rostige Ritter verschliefen den Gott. Fünf Zeitalter melden die Bücher:

„Mein Bruder, suche nicht außer dir; nicht hinter der Zeit, nicht über der Zeit. Schau tief durch das Bild und nach innen!

„Aus dem Verschluß des Kerkers birst und quirlt und schießt — mit Blau und Violett verklärend sein Gewand, das ehdem Grabtuch war, dann Tuch der Trocknung, endlich aber Hülle seiner Auffahrt und Zeichen jenes langen Weges ist — der eingeborene Sohn des Vaters aufwärts, als wie ein Komet.

„Jedoch was ein Komet! Es hebt und hebt und glättet sich zu Gold und lichtet sich und dichtet sich ins Rund der stillsten Sonne: Form- und Farbenspiel. Aus Wirbeln ründet sich Vollkommenheit.

„Blau wird zu Lila; Lila Violett; und Violett zu Rot. Rot brennt so loh, daß es in Goldorange, und dieses überglüht ins aufgelöste Licht: Wie drüben Jesaias herniederschwebt, ein Märchen der Vorzeit, erinnerungsgrau, so steigt herüben der göttliche Held, der einst Verkündete, wieder empor, vom Glanz der Allgegenwart lodernd.

„Fünf kleinere Sonnen siehst du überdies, voll eigenen Lichtes unendlicher Kraft, umstehen die Sonne des innern Gesichts: Die Nägelmale der Kreuzigungsnacht, die Seitenwunde vollbrachten Gerichts, die Schmerzensmale des irdischen Pfads. Sie singen:

„Mensch, deine Wunden sollen leuchten!

„Denn nun ist jener Bogen losgespannt, auf dem, ein Pfeil, des Herren Leichnam lag. Nun ist die Nacht der Welt mit der Verkündigung, nun ist die Weihnacht mit der Himmelfahrt vollendet und verschlungen in den Sieg.

„Vollbracht hat seine Wandlung nun das Licht: Denn niemand ist zum Himmel aufgestiegen, der aus dem Himmel nicht herabgekommen ist. Der aber ist, der regenbogenfarbener Funke war in dir und der dann Sonne ward aus dir, beseelter Mensch: Dein eingeborener Sohn.

„Dies ist die Krone deiner Feuertaufe:

„Die Sonne steht im Sternenkranz und strahlt. Umwandelnd alle Kraft und Eigenschaft, die in den sieben Farben deiner Menschheit spielt, ins ungeschaffene, namenlose Licht, birgt sie im innersten Glanz allein:

„Den Feuer-Blick, das selbstbewußte Auge. Und das Wort; den Mund der Majestät, der spricht: ‚Ich bin‘.

„Hast du, mein Sohn, gelernt, die Kreuzigung zu sehen; stehn rechts und links von dir die Hüter des Altars; warst du mit Strenge in das Grab gebettet;

bist du im Anblick der Geburt geübt; und der Verkündigung dir recht bewußt: so bist du reif, mit sonnenhaften Augen in diese Sonnenmitte der geheimnisstrahlenden Ovelat, ins Herz der Messe, wissentlich zu sehn und nicht mehr zu erblinden.

„Seis genug!

„In gleicher Ordnung und Verwandlung siehst du wieder die Farben der Welt ausgehen von der Sonne der Mitte.

„Rot leuchtet aus dunklerem Gold und stuft sich hinüber ins äußerste Blau. Blau tastet hinaus in die Nacht, schon wieder durchschimmert von nicht mehr verblaßten Gestirnen, gekräuseltes, finster geballtes Gewölke anstrahlend mit grünlichem Schein und niederdrückend zur Erde den brodelnden Dampf.

„Sturm ist und Verwirrung am Boden. Darüber jedoch ist Offenbarung des Friedens.

„Nun, Seele, die du Mitternachtssonne der Kreuzigung warst, soferne du dies gesehn hast im irdischen Leibe mit rechtem Verstand und erhelltem Gemüt, darfst du sagen:

„Ich habe die andere Sonne am Himmel gesehen um Mitternacht."

Das vierte Gespräch

Die letzten Worte, die Johann von Orliac in einem geheimnisvollen Tone gesprochen hatte, waren noch nicht verklungen, als durch die Kreuzgangspforte die hohe Erscheinung Guido Guersis die Kirche betrat. Der Präzeptor gesellte sich gelassenen Schrittes zu den Ergriffenen, neigte sein rüstiges Alter mit gemessener Demut vor dem greisen Amtsvorgänger und streifte den jungen Bruder mit einem Blick, der zu prüfen schien. Dann ließ er sich mit der zwanglosen Würde des Vornehmen vertraulich neben dem Maler nieder. Beständig war in seinem etwas kurzsichtigen Blick und um seine schönen Lippen ein Lächeln, dessen milden Ernst man unwillkürlich zu mißdeuten fürchtete, wenn man sich versucht fand, es überlegen, ja fast ein wenig spöttisch zu nennen.

Guido Guersi achtete das Schweigen, in dem er die Freunde fand, während einer geraumen Zeit. Dann kehrte er sich mit leichter Wendung gegen seinen Nachbarn, scheinbar so, als gälte es, eine unterbrochene Unterhaltung nur so aufs Geradewohl wieder aufzunehmen, und sagte:

„Unser Herr Gast, der edle Junker von Rappoltstein, hat soeben Urlaub von uns genommen. Er ist unter

großen Empfehlungen an die" — ein sanftes Räuspern verzögerte seine Worte — „an die bei seinem Aufbruch Abwesenden, in Gnaden von hinnen gefahren.

„Zuvor übrigens hat er noch manches zu mir gesprochen von seiner hohen Bewunderung für die großen und mannigfaltigen Schönheiten unseres neuen Altars und auch genug Wohlwollendes und Beschwichtigendes hinzugefügt für dessen artifizioſen Meister."

Es herrschte Stille. Grünewald knurrte dann etwas Unverständliches.

Unbeirrt fuhr Präzeptor Guersi fort:

„Mir scheint, lieber Meister Matthis, Euch ist am Lob der Welt nicht eben viel gelegen?"

Grünewald entgegnete:

„Ehrwürdiger Vater, wir Menschen loben Gott, wissen nicht, ob wir Kluge oder Narren sind. Denn als man sagt: Gott weiß alles. Ein hochmütiger Pfaff aber lobet ihn darum; das ist: er weiß alles besser. So ist, dünkt mich, bei Lichte besehen alles Lobeserheben, wenn es nicht bloß ein einfältig Freudehaben an den Dingen bedeuten will, eine recht anmaßliche Armteufelhaftigkeit und eine dummdreiste Flegelei. Als wir nun von Gott meinen, es könne ihm seine Schöpfung genug sein ohne unseren Senf dazu: so sollen auch wir armen Menschen ihm, gleich wie in anderen Dingen, hierin fleißig nachtrachten und recht göttlich zu lachen lernen, wenn unseren noch so geringen Werken, so wir aber aus

Luſt getan, die ungefragten Leute ihr hochnotpeinlich ergründeltes approbatur erteilen."

„Wohl geſprochen für einen ſolchen Werk-Meiſter, als Ihr einer ſeid," erwiderte darauf Präzeptor Guerſi. „Wir anderen Menſchen" — ſein Blick wurde ganz kurzſichtig — „wir müſſen manch ein Mal froh ſein um ein Lob, das uns geſtattet, das, worauf es uns als auf unſer Beſtes am meiſten ankommt, deſto ſicherer verborgen zu halten. So hat uns denn der Herr Marquis, unſer mächtiger Nachbar und Günſtling Seiner Heiligkeit, ſehr im beſonderen ſein Lob gezollt, daß wir dem abſonderlichen und ſchier huſſitiſchen Abſeitsdrange des Künſtlers durch das ſtreng geſtellte Kompoſitionsthema der Feſte des Kirchenjahres: Weihnacht, Paſſion, Oſtern, eine ſichere und wohltätige Schranke geſetzt haben."

„Der Narr!" ſchrie Grünewald auf, „darum handelt es ſich hier ja gar nicht!"

„Wenn nicht, dann umſo beſſer für — Euch. Je mehr ein Kenner das Falſche lobt, deſto ſicherer iſt er davor bewahrt, das Richtige zu bemerken," ſagte Guerſi. Und danach noch gehaltener: „Die Welt iſt voll unnützer Fährlichkeiten."

Grünewald ſchaute verwundert auf. Als er den Präzeptor vor ſich hinlächeln ſah, ergriff es auch ihn und ſeine Mienen begannen, ſich zu erheitern. Aber ſein Lächeln blieb alsbald in einer tieferen Trauer ſtecken, die aus ſeinem Innern dunkel heraufſtieg. Der Präzep-

tor beobachtete dies wohl. Er wandte sich aber nun gegen Johann von Orliac und sagte leichthin:

„Es ist merkwürdig, wie wenig diejenigen auf eigentliche Gründlichkeit aus sind: nämlich auf ein nachdenkliches Fühlen und Erfassen des Eigentümlichen, nicht schon in hergebrachten Begriffen Abgefangenen, die bei der Untersuchung eines ihrem Urteil ausgelieferten Gegenstandes in kritischem Genausein, Spürsinn und Besserwissen sich gar nicht genug tun können. Ich schweige davon, daß nun schon zwei Kunstgelehrte zu mir mit großem Ernste, der eine von dem Apfelbaum im Garten der heiligen Gottesmutter, der andere von dem Ölbaum geredet haben, den sie da wollen wahrgenommen haben; da doch der Feigenbaum in all seiner Form und Bedeutung klar genug vor die Augen gemalt ist. Ich schweige von noch anderem, gröblichem Verkennen; aber wundern muß ich mich, wie gar so wenig auf das Ganze und den Zusammenhang der Teile die Aufmerksamkeit derer gerichtet ist, die sich aus Liebhabertum und Betrachtung solcher Werke der Kunst gleichsam ein Gewerbe machen.

„Wo käme doch einen der Herren der Gedanke an, zu fragen, wieso diese Reihenfolge: Kreuzigung, Geburt und thronende Glorie des Heiligen, je zusammen mit ihren Beigemälden? Da doch solche Bild- wie Andachtsfolge nimmermehr, nicht mit dem Lauf der Feste, noch mit der evangelischen Erzählung, zu reimen. Was Ursach, daß, aller biblischen Geschichte zuwider, Johann der Täufer auf Golgatha den Chor der Beschauer an-

führt? Wie so entgegen allem Herkommen, um nicht zu sagen" — Guersis Stimme wurde undeutlich, ja fast unverständlich — „entgegen dem Dogma, die Weihnacht und die Auffahrt aus dem Grab um Mitternacht, die nicht den Auferstandenen ausgehen läßt in den Garten, aber auch nicht den Verklärten auffahren vom Berge Tabor?"

Die eng gewordenen Augen des Generalpräceptors glitten mit Falkenschärfe über den kleinen Kreis. Nur wache, vertraute Blicke begegneten ihm. Da schmiegte sich und schwand die hagere Gestalt ins dunkle Chorgestühl. Haupt und Hände allein schienen bleich hervor. Gelassen klang jetzt und gedämpft die Antwort auf Präceptor Guersis Rede:

„Und ist es denn anders mit ihrem Rütteln und Deuteln an den heiligen Gestalten, die den auf unseren Tafeln dargetanen Schicksalsweg begleiten?

„Da ist zumal ein Streiten um die Tempeljungfrau und um das Gleichnis ihres gesegneten Leibes, als sei um ihretwillen gar das Bild, wo nicht der ganze Altar, gemalt. Mag nun schon gerne einer die Erscheinung aus der Fülle der Bezüge lösen und, in Zusammenhang sie setzend mit den andern weiblichen Gestalten der Altarerzählung, sich Weg und Schicksal allen Weibtums, auch der Gottesmutter, daraus sinnend deuten, so, wie ich zuvor ja selbst andeutend tat: So hab doch solche ausgesonderte Betrachtung, heimlich staunend, in sich selbst Genüge. Denn immer deutet ja, wo einmal Wahrheit

ist, fortzündend eine Wahrheit auf die andere. Und in dem ewigen Ineinanderspiel der Geheimnisse Gottes ist das schönste Wunder eben dies vielleicht, daß immer neue Knospen kaum zuvor geahnter Wahrheit aus den Blüten der Erkenntnis quellen, und also sich das Glück durch neues Glück der Findung unergründlicher Weisheit endlos steigert und bestätigt.

„Wird aber, dessen unbeschadet, Unserer Lieben Frauen Lust und Schmerz hier vorgestellt? Mitnichten. Sondern, wenigstens für uns und unsere Betrachtung, einzig unseres Herrn und Meisters mannigfach Gehäus und Weg. Darum denn freilich mancherlei Gestalten, befremdlich einem äußerlichen Blick, auf all den Tafeln verteilt sind, auf jener der Kreuzigung nicht minder, wie auf jener der Grablegung und der Geburt; die, nach der Qualität verschieden, gleichwohl in alle Wege auf Eines deuten: Nämlich auf das Gleichnis unserer Menschheit im Mysterium des Menschensohns. Und also steht hier jegliche Figur für einen Teil unsrer selbst, die wir uns mühen, den Weltgang des Erlösers nachzuleben. Denn das Geheimnis der Transmutation: das ist der erste und letzte Sinn des Altares; und das Gleichnis der alchemischen Küche, darinnen die weihnachtliche Verwandlung geschieht, ist in unserer Sprache genannt: Die feierliche Messe.

„Ist denn nicht diese selbst der Tiegel und das Grab?

„Hinwiederum die Weihnacht und ihr Sinn: das eben ist das Wunder der Messe und, wie wir es zuvor be-

griffen haben, das Geheimnis des Weines in der Christnacht. Das Meßgeheimnis ist die Ursach und der Sinn der Weihnacht, so, wie wir sie hier im Bild geschildert sehen und wie es Brauch und Glaube schlichten Volkes ahnt: Weihnacht und Messe sind dem Schauenden ja Eins, denn beide sind: Verwandlung.

„Ein unbefangener, aufs Ganze der Altarerzählung willig hingelenkter Blick: er müßte das ausgesprochene Geheimnis wie im Fluge lesen, säh er zum Beispiel nur auf den beredten Wechsel zwischen Tag und Nacht, der, schroff genug, die Tafeln trennt und eint.

„Der Tag ist allgemein. Er ist die Ausgießung des Lichtes über alle Kreatur, und alle Kreatur ist da in der Gewalt des Lichts. Das ist des Vaters Offenbarung, die wir leiden, ob wir wollen oder nicht.

„Die Nacht ist Abgrund der Verlassenheit. Ein Licht zeugt in ihr nur das Leuchtende, das, weil des Vaters innig, selbst zum Leuchten sich bestimmt, ob nun mit Kerzen- oder Sonnenkraft, jedoch losringend sich vereinzelt aus der allgemeinen Nacht: Ein Licht in der Geburt. Das aber ist die Offenbarung des Sohnes, die wir nicht leiden, noch anders je erfahren, als durch Nachahmung in eigener Tat. Denn solche Offenbarung scheidet Licht von Finsternis in Ewigkeit. Und beide offenbarend, ruft sie uns zur Wahl.

„Nun, redet nicht genugsam dieses vor uns aufgeschlagne Bild?

„Verkündigung vom Vater bringt der Tag ins irdische

Gehäus. Nacht aber ist im Tempel, drinnen die Geburt des Eigenlichts geschieht. Da erst schaut dann die um- und neugeborene Seele, in der Brautglorie des aus ihr selber scheinenden Lichtes, in den ewigen Sonntag ihrer Heimat, darinnen sich, ein kreisend ruhendes Licht im Licht, Gott Vater zum anderen Male wirkend offenbart. Und was des Tags Verkündigung verhieß, das endlich zeigt um Mitternacht die Himmelfahrt erfüllt. Bedarf es da noch Worte? Es ist ja eigentlich die Himmelfahrt nur eine andere Geburt.

„Also ist gleichnisweise jedem Gottestag dort das Geheimnis seiner Werdenacht gesellt. Denn doppelt ist das Tagerlebnis: Hier Empfängnis; dort Erfüllung. Und doppelt ist das Nachterlebnis der Geburt: Hier Wunder der Verwandlung, Ringen, Staunen; dort aber Majestät der Auffahrt, Sieg der Sohnschaft, Endgeheimnis der Person.

„Wie sich das doppelt überkreuzt, im farbigen Abschein dort, wie hier im wesenden Schein: dem sinne unser Seelenauge nach, das führe unseren Geist zur Höhe.

„Und also ist auf einmal alles redend in dem Werk der Malkunst hie, und wer die Sprach nur hören will, der hört genug."

Indessen so der Generalpräzeptor, die lässig gefalteten Hände um die dunklen Wangen des Gestühls gelegt, den unbewegten Blick ins ragende Getäfel des Altars versenkt, mit kaum einmal erhobener Stimme sprach,

durchschien es die angespannten Züge seines Famulanten plötzlich wie mit einem Leuchten. Ganz leise tastete die Hand nach dem Stift, der da, aus Meister Matthis Kasten gefallen, auf der Bank lag. Und da der Maler die suchende Gebärde des erregten Schülers rasch verstand, so schob er ihm stumm lächelnd gleich auch noch einen Streifen Zeichenpapier zu und blinzelte aus schräg gestellten Augen auf das hastig zufahrende Handwerk des Jungmönchs. Der, mit nicht ungeschickten Fingern, schrieb dreimal untereinander den Aufriß der Bildertafeln, entsprechend der dreifachen Zahl der Wandelgruppen des Altares. Anstatt aber etwas von den Gestalten der erzählten Bilder in die Felder einzutragen, bedeckte er nur manche der Flächen mit eilig hinschraffierten Strichlagen, indes er andere frei ließ. Bald war so das Blatt des Famulanten fertig; und ebenfalls mit einem bedeutsam verhaltnen Lächeln reichte ers dem erstaunten Maler zu. Nun neigte sich auch Vater Guersi zu dem Blatt, strich sich den Bart und nickte. Da Johann von Orliac schwieg, nahm der Präzeptor das Papier und gabs ihm wortlos. Der ritterliche Jüngling, in dessen Zügen Zucht mit Eifer stritt, hing mit erwartungsvollem Blick an seinem Lehrer. Der sah zuerst aufs Blatt, hernach aber freundlich auf ihn:

„Sprich selbst."

Dem jungen Herrlein stieg die Röte in die Stirn. Gehorsam hub er an:

„Ich muß zum anderen Mal um Vergebung bitten,

lieber Vater, denn ich greife Euerer Rede vor. Noch ist ja nicht gesprochen, was mich die letzte Wandlung der Altargemälde lehren soll. Doch schlug, was Ihr da vorhin sagtet von dem bedeutsamen Wechsel des Tages mit der Nacht auf diesen Tafeln, gleich einer Hellung in meine Seele und ich *sah* mit einmal, was zuvor bloß ein Gefühl, ein ahnendes Begreifen blieb: Ich sah den Weg des Lichts. Hier ist er aufgeschrieben. So schlecht die Zeichnung ist, mich dünkt, sie kann nicht irren:

„In dem Dreitafelbilde der Kreuzigung ist Nacht im Kern, in breiter Mitte. Zag nur ins Innendämmer der gepfeilerten Räume dringt, von beiden Seiten herein, durch enge Fenster der Tag.

„Dann, in dem Weihnachtsdreiklang, siegt das Licht schon halb. Halbe Nacht, halber Tag ist in der Mitte, scharf geschieden. Tag und Nacht begrenzen dergestalt die gespaltene Mitte, daß Helligkeit und Dunkel auf den Flügeln mit Tag und Nacht der Mitteltafel zweimal schachfeldartig wechseln: Durchdrungen hat der Tag vollkommen hier die Nacht.

„Wann aber der innere Schrein sich öffnet, dann strahlt im Gold und Silber überirdischen Tags die Mitte, indessen, nach den beiden Seiten abgedrängt, die Nacht sich löst in Abenddämmerung und Morgengrauen.

„Abgrund der Gleichnisse schaut da der Geist. Jedoch nicht mir kommt zu, zu nennen und zu deuten."

Die Alten schwiegen lange hinein in das bescheidene Schweigen des Jungmönchs. Endlich litt es Meister

Matthis nicht mehr. Er tat einen heftigen Schnaufer und legte die Faust auf die Schulter des Famulanten:

„Da habet Ihr der Wahrheit tief unter den farbigen Schleier geschaut, Junker, und es hat Euch nit einmal gemühet. Wie mögen da die Aberklugen nur also am Gleichnis vorbei sehen, da sein sogar der Pinsel überfließt? Statt dessen reden sie ein Geschwollenes vom Kirchenjahr daher und von allerlei verdorrter Symbolik seiner Feste."

„Freilich ist nur vonnöten, wie uns hier ein aufmerksamer Schüler weisen kann, das Gleichnis abzulesen, das auf den Tafeln deutlich steht. Jedoch die Aberklugen wollen nun einmal nicht im Gleichnis sein und weben, sondern in Begriffen, Notizen und Vergleichen, die sich klittern lassen", fiel da Präzeptor Guersi sänftlich ein.

„Das macht, daß ihnen Andacht und Geduld des inneren Schauens mangelt. Es ist ja freilich hier in unserem Altarwerk der vollkommene Kreis der Feste erzählt, innerlich, den sie da wollen äußerlich greifen, daß ich schon Gesagtes noch einmal sage. Doch daß die leibliche Wiedergeburt dem Tod nachfolgen und der geistlichen Wiedergeburt notwendig vorausgehen muß, daß Licht die Nacht verdrängt, daß aber der Gottestag, einmal geboren, nicht mehr weichen kann der Nacht, daß eine andere Reihenfolge der Bilderzählung also gar unmöglich und durchaus widersinnig wäre: das merken sie nicht, weil sie den Sinn nicht gläubig begehren. So nun

ſehen ſie auch Maria mannigfalt und merken keine Ordnung; ſtochern gleichwohl außen herum an allerlei Legende; und einer findet dies, der andere das; und alsbald gackern ſie, nach Hühnerweiſe, ein Jedes um ſein Korn. Sie ſehen alſo ein Ding wohl, begreifen es auch mit Fleiß und gewandtem Anpaſſen; und reden dann im Fluge davon gleich Apoſteln; aber ſie glauben es nicht. In dem Verfall der Glaubenskunſt, als unſeres Menſchtums tiefſtgeheimer Wurzel-Kunſt, iſt jedoch ſowohl Anfang, wie Ende allen Kunſtverfalles beſchloſſen: Der Verſtand verſagt ſich dem Gefühl; kurzſichtige Genauigkeit hellſichtiger Offenbarung; dem Ungeheimnis zahllos hingeſtreuter Tatſachen fällt das einzig Weſende, die Tatſache des Geheimniſſes, ohn alles Bedenken zum Opfer; und mit dem räſonierenden Beſchauer, dem Zergliederer ehrfürchtigen Genuſſes, dem mit pedantiſcher Rechenſchaft über Eindruck oder Ausdruck Beladenen, wird auch der Künſtler, der ihm dienen will, zuſchanden."

„Das muß Gott geklagt ſein, ehrwürdiger Vater," ſeufzte Grünewald dazwiſchen. „Ich ſehe an meinen Zunftgenoſſen, wie es mit uns läuft. Es meint von hundert Malern bald kaum einer noch: Die Sach; den inneren Auftrag; den Dienſt am ſüßen Schreck und Wunder innerlich erfahrenen Glaubens. Die übrigen Neunundneunzig meinen: Sich. Da iſt denn jede Bilderſtub und Kirch voll ihrer Eitelkeit, Ruhmſucht ihres Pinſels oder Witzes, oder einer modiſchen Manier. Und bleibt von all dem Abgeſchäumten aus dem Abſchaum

ihres Hexenkeſſels, ſo ſie „kluges Leben“ nennen, zuletzt dann auch genau ſoviel, als mit dem Tag beſtehen kann, mit dem Tag entſteht und mit dem Tag vergeht.“

„Recht, wie ein kluger Künſtler ſoll, habet Ihr da geſprochen, Meiſter“, entgegnete ihm Johann von Orliac mit großem Ernſt. Dann lehnte er ſein Haupt hinten über im Geſtühl und ſprach, als wie für ſich, ins Leere hinaus:

„Es iſt die Kunſt aus dem Geiſt und aus der Liebe verloren und hernach ſchwerlich mehr heimzubringen, wenn ſie, aus einem gänzlich verkehrten Hochmut, danach trachtet, ein Zweck zu ſein, vergeſſend, daß ſie allzeit ein Mittel iſt. Dünkt ſie ſich nun mit dem Gepränge ihres Könnens, ihrer Regeln oder ihrer Manier ſelbſt der Zweck, ſo iſt ſies zwar darum beileibe um nichts mehr; wohl aber ihres natürlichen Haltes und ihrer ewigen Würde mutwillig beraubt, fällt ſie, gemäß ihrer Natur, in deſto zweifelhaftere Dienſtbarkeit, als ſie ſich von ihrer wahren entfernt: ſich ‚die ſinnliche Wahrheit‘ zum Zwecke ſetzend, oder ein wandelbares Wiſſen um den ‚Kanon‘, oder die ‚moraliſche Wirkung‘, oder gar bloß irgendeine ‚maniera affettata‘, welches neueſte Kunſtwort aus Wälſchland ich heute erſt aus dem Munde unſeres erlauchten Gaſtes gelernt habe.“

„Derſelbe Gaſt hat uns heute gewieſen,“ lächelte Guerſi, „wo es mit einer Kunſtbetrachtung endet, die allein entweder mit Begriffen des Handwerks und der Formregeln zu operieren weiß, oder mit empfindleriſch

gefälschten, scheinbar ausdrucksbedeutenden Wortgebärden die Seelenstille eines vollendeten Kunstwerks aufzureißen vermag und marktschreierisch die angeblichen Teile der seelischen Reizungen und Quellungen für das Ganze des Sinnes und Bedeutens eines Kunstwerkes ausgeben möchte. Ist eine solche Betrachtungsart dann fertig mit den notwendig begrenzten Möglichkeiten ihrer leierhaften Abwandlungen und ihres eigenen Geschwätzes müde, so lautet ihr letzter Schluß: Nun sei es ganz und gar aus mit der Kunst. Und kündet solches dann mit kläglichem Ernst und lautem Jammer an."

„Ja, bei allen lieben Nothelfern, wo endet das?!" rief Grünewald.

„Beim Veitstanz der Vernunft und beim Keichhusten eines jeden Künstlers aus Gottes Gnade," antwortete der Präzeptor mit großer Sanftmut.

„Und bei einem heilsamen Ärgernis für eine edlere und frommere Jugend, als die ist, so der Herr Ritter beim Papste zu Rom verhofieret und zu uns nach Deutschland zurückgepflanzt hat," fügte Grünewald eifrig hinzu, indem er den schweigsamen, jungen Chorherrn bei der Hand nahm und hinter dem Generalpräzeptor hervorzog.

„Sehet, Herr, Diesem ist der Altar, die Kunst und ihr Wesen und Wert anders bedeutet worden, zu einem Gedächtnis für alle, die an Würdigkeit seinesgleichen sind."

„Das ist gewißlich wahr durch die Güte meines ehr-

würdigen Vaters," sagte mit fröhlicher Stimme der Jüngling, „und es ist mir noch unseres Altares dritte und innerste Offenbarung versprochen, so durch die gesegnete Hand eines solchen Kunstmeisters Gott verstatten wollte."

„Ich weiß," sagte Guersi. „Und ich habe nicht minder gerne deine Andächtigkeit wahrgenommen, mein Sohn, als die vollkommene und löbliche Zügelung deines feurigen Weiterbegehrens durch die heilsame Zucht des Schweigens.

„Nun aber nahe auch ich dir, ehrwürdiger Vater Johannes, als ein Bittender: Du mögest deine Unterweisung zum Ende bringen und mir verstatten, ein stiller Zuhörer zu sein, da schon andere Pflichten es mir verboten, gleich zu Anfang mitanwesend zu bleiben."

Der Generalpräzeptor nickte bloß mit dem Kopfe und stand auf.

Dann ging er unverweilt zu dem Altare, faßte die inneren Flügel des Schreins und drehte sie langsam nach außen, folgendermaßen dazu sprechend, als ob er mit seinem Schüler allein sei:

„Die Hand, ans Doppelbild der inneren Geburt gelegt, um aufzuschließen, was dahinter ist und west, zerreißt den Vorhang letzter Dunkelheit im Tempel deines irdischen Leibes: Sieh es wohl. Die Öffnung läßt den in Verheißung Starken die Erfüllung schauen.

„Die aber ist nicht mehr ein Übergang zu Übergang; darum nicht mehr: ein Bild. Die ist Gestaltung unver-

gleichlich andrer Wirklichkeit; unirdisches Sein von andrer Qualität; allfarbenes Leben ohne Farbenunterscheid im Licht; ein einziges, ungeteiltes, goldenes Strahlen aus der Kraft.

„Die Steigerung treibt übers Bild hinaus: Es öffnet sich nun eine neue Dimension. Darum — wie ich dirs wies, als ich des Goldlichts in den Engelaugen auf dem Bild der inneren Geburt gedachte — nach Armut unseres menschlichen Vermögens in körperlicher, dennoch durchaus goldner, unmeßbarer Entrücktheit dargestellt, erschaust du, nach der Läuterung, die Glorie des himmlisch-zeitlos in Vollendung Thronenden: der Mensch einst war, wie du; geübt, geprüft wie du, und mehr, der du sein Schüler sein willst und Nachahmer seines Wegs: Sankt Anton, unseren Vater.

„Hier ist dir aufgetan (ein enger Türspalt gleichsam deinem innern Aug, nicht mehr!) das erste Leuchten aus der Jenseitswelt.

„Erinnere dich: Im ersten Mittelbild der Kreuzigung war Nacht; und du, aus deinem rechten Standort außerhalb des Bildes, warst gleichsam vorgedachter Quell des Lichtes für das Bild. Das Licht kam so von außen in das Bild. Im andern Mittelbild der inneren Geburt war alles hell in sich gemalt; die feuergetaufte, flammengekrönte Tempeljungfrau deiner Seele, Sankt Marieens Tag, die goldene Glorie Gottes aus der Höhe: Licht in sich.

„Hier aber will, im dritten Mittelschrein, der gol-

ANTONIUS ABBAS,
THRONEND ZWISCHEN DEN VÄTERN
HIERONYMUS UND AUGUSTINUS

MITTELSCHREIN der Zweiten Wandlung.

Ehemalige Schreinmaße: Denen der Mittel-Bildtafeln entsprechend.

Schreinraum, Maßwerk und Holzstatuen in Gold und Silber gefaßt. Die Fleischpartien der Figuren naturalistisch bemalt. Höhe der Heiligenfiguren 1,20 m.

Schrein Fragment. Ebenso Maßwerk und Baldachine.

Meister der Schreinfiguren: Meister Nikolaus von Hagenau (sonst hauptsächlich genannt als Schöpfer des — verschollenen — großen Fronaltars von 1501 im Münster zu Straßburg).

Zu Füßen des thronenden Altarpatrons, aus dessen Mantelfall links das Schwein hervorschaut, zwei kniende Devotionsfiguren: ein Bauer mit Hahn und ein Bauer mit Schwein in der Haltung von Darbringern.

Augustinus im Bischofsornat mit dem Krummstab deutet mit der Linken auf den Begründer des Mönchtums, Antonius, den Altvater. Zu seinen Füßen ein kniender Augustinermönch. Die Deutung dieser Stifterfigur auf Johann v. Orliac freie Vermutung.

Hieronymus als Kardinal mit Buch (Kirchenlehrer) und Löwe (Wüsteneinsiedler) ebenfalls mit der linken Hand auf Antonius, den „Vater aller Mönche", hinweisend.

In den erhaltenen Bruchstücken des alten Maßwerks die vier Evangelistensymbole.

Anordnung und Aufbau des Schnitzschreins und seiner Figuren nicht mehr durchgehends gesichert, seitdem der Altar in den französischen Revolutionswirren von 1792 abgebrochen und seine Teile einzeln 1793 in das Collège National von Kolmar überführt, Teile des Schreinwerks aber vernichtet oder zerstreut worden sind.

Überall im Mittelschrein erscheint wieder die Senkrechte betont.

dene Schein leibhaftiger Geſtalten Licht werfen in die Welt aus innerem Licht, hinaus in deinen Raum, auf dich und mich und unſere trübe Menſchheit: Auf daß ein Widerſchein aus dieſem Goldglanz dich auch heimlich mitvergolde.

„Das iſt: die tiefverborgene Umkehrung des Lichts im Übergang.

„Du ſtaunſt und ſtutzeſt. Dies mit Fug, mein Sohn. Hier iſt Geheimnis.

„Was davon ſich ſagen läßt, ich ſag es noch einmal:

„Aus deinem innern Licht beleuchte du die Krankheit; denn ſie ſelbſt iſt Nacht. Dein inneres Licht durchhelle ſelber ſich in der Geburt; denn die Geburt iſt Selbſtſchöpfung in dir. Dein inres Licht, hinausgeworfen weſentlich ins Drübenſein, kehrt wieder, dir wie fremd und leuchtend neu, von außen gleichſam, in dein irdiſches Daſein zurück, ganz mit Glanz anhauchend deinen gegenwärtigen Leib; denn dieſer Glanz iſt Zeugnis der vollzogenen Einung.

„Nun, Antoniter, der du noch im Kampfe ſtehſt, ſchaue hier den Vater und den Lehrer nach gekämpftem Kampfe thronen im Unausſprechlichen der anderen Welt, als ſchon der große Heide Plato erkannt und genannt hat: ‚die Welt der ewigen Ideen‘.

„Hirt ſeiner Herde. Hirte des Gebirges. Wiſſender des Buchs und Herr des Schweins, das iſt: der großen Unreinheit, aus der in dieſer kranken Welt die Mückenſchwärme der Dämonen mit allem Plagetum der Krank-

heit fahren —: So sollst du unseres Ordens Schutzherrn schauen in deinem unbewegten Geist. So sei unwandelbar sein Bild in dich gesetzt.

„Der du die Krankheit zur Beschauung hast gewählt: Der Arzt sei dir das Vorbild und der Führer. Er hat die Krankheit unter sich gezwungen; zum Opfer bringt da Einer ihm die Ursach aller Not: das Schwein der Unreinheit; ein Anderer zum Dank die Wirkung des Genesens: den Hahn. Und so vor alters schon. Es haben zwar die frommen Heiden in der Vorzeit Gott selbst nicht recht erkannt, doch mancherlei von dem Geheimnis und von der Verstrickung dieser Welt. Sie hatten ihren Gott Asklepios, den Arzt. Ihm weihten sie, dem Bändiger unreiner Erddämonen, die aller Krankheit innere Ursach sind, zum Dank für äußere Genesung einen Hahn: meinend, den Lichtbringer-Arzt durch den Hahn, den Künder des Lichtes, zu ehren nach Leiden in Nacht.

„Dir, Schüler Sankt Antons, geziemts, genesnen Geistes so zu knieen vor deinem großen Meister, ‚die Uhr der Nacht' aufhebend in sein Licht.

„Doch sprach ich, als ich dieses Tags Belehrung anhub, schon einmal zu dir: Am Ziel und Ende eines Wegs und Werks, was ist der Name?

„Wohlan, Er, der da thront, er heiße dir in Einem: Der vollkommene Mensch. Und nie vergiß: Nicht er ists, der da wirkt. Allein der Vater, der in ihm ist durch die Kraft des Christ, derselbige tut alle seine Werke.

„Die Zeugen wahrer Lehre: über ihm im Baldachin

die Evangelistensymbole; und neben ihm die Väter und Lehrer Sankt Augustinus und Sankt Hieronymus, sie weisen dich mit deutenden Händen auf ihn, den tätigen Überwinder, den Arzt.

„Sankt Hieronymus, Herr über die Wüste des Lebens, führt deß zum Zeichen den Löwen mit sich; Sankt Augustinus, dem geistlichen Haupt, sei untertan ein Jeder von uns: Deß will ich Zeuge sein und bleiben, solang der Altar stehn bleibt unter Euch.

„Wo aber die Predelle mit der Grablegung zuvor die wechselnde Betrachtung still begleitete, wie eine stäte Mahnung auf dem Weg: da ist nun, schmalen Raums, ein Blick in andere Tiefen offen, und daraus hervor grüßt dich der Heiland der Welt:

EGO SVM PANIS VIVVS QVI DE COELO DESCENDIT.

„Ja, vom Himmel herabgestiegen ist nun das Lebendige Brot, so heute, wie von Ewigkeit, nachdem du den Weg der Wandlung bestanden und das Wunder der Eucharistie erfahren hast.

„Das Lebendige Brot: Denn alles Leben ist Nahrung. Dies sagt: Alles Leben nimmt zu.

„Abnehmen aber soll das unlebendig Gewordene, das Kranke, das in den Tod sich mindert. Das braucht den Tiegel der Umschaffung, sehnt sich nach dem Grab.

„Und also ist der Kreislauf der Geheimnisse beschlossen.

„Umringt siehst Du den König des Lebens von der bewegten, wohlgeteilten Schar der zwölf Apostel. Auf Christus, als dem Fundamente, ruht Sankt Antons Thron. Auf Schultern der Apostel stehn die Lehrer.

„Hoch über allem Schreinwerk, über Bild und goldenem Wesen, der übenden Betrachtung schon entrückt, kaum nur der Anbetung erreichbar, strahlt hervor der unbegriffene Urgrund des Mysteriums unseres Altars, das Lichtgeheimnis aller der Geheimnisse des Wegs: Das hochheilige Bild der Dreifaltigkeit selbst, die im Innersten lenkt und aus Fernen herab, die kein Sterblicher mißt, uns mit Ahnung begabt und Ströme von Kraft durch das Irdische gießt, daß das Wunder der Wandlung geschehe.

„Noch sind, zu beiden Seiten dieser Glorie, die sich zu Engelchören in Fialen gipfelt, die zwei Begebnisse des Wegs gezeigt, den Sankt Anton zu unserem Vorbild nahm. Doch nicht Begebnisse der Zeit. Sie sind, wie alles Schicksal, nur Legende; darum, nur wie im Spiegel wahr, gemalt:

„Versuchung und Begegnung: Jedermann bekannt, der lesen kann im schönen Passional, genannt: ‚das Winterteil'; doch anders, als wirs meinen und als wie es gemalt hat Matthis Grünewald.

„Gedenke: Mit dem Öffnen dieses dritten Schreins ist dir, so sagte ich, ein Blick ins Jenseits aufgetan. Das Jenseits aber ist zwiefacher Art, wie du, für immer: Schein und Wirklichkeit. Es thront mit Recht die ewige

CHRISTUS UNTER DEN APOSTELN

ALTARSTAFFEL (Predella) von der Zweiten Wandlung.

Größenmaße entsprechen denen der Bildpredella.

In Gold und Silber gefaßte Holzbüsten, Fleischteile naturalistisch bemalt. Vier Gruppenstücke zu je drei Figuren. Inmitten die segnende Halbfigur des Weltheilands.

Werkstattarbeiten von geringerem Rang als die Schreinstatuen. Die heutige Anordnung der ursprünglichen nicht sicher entsprechend.

Wirklichkeit in goldener Mitte, ragend und gestillt und sprengend Bilder und gemalten Schein. Doch was zur Seite sich begibt, den Schläfen des auf goldenem Throne Waltenden entstrahlt, das — nenn es: Traum, nenn es: Gesicht, Entrückung oder inneres Bild — das ist nicht hier noch dort, nicht hüben und nicht drüben wirklich, sondern wenn vielleicht ein Wort es sagt: Erinnerung.

„Darum nicht mehr von dir aus, dem Beschauer, gilt die Ordnung hier. Sie gilt vom Schauenden her, von Sankt Anton, dem Thronenden, dem in sich ganz Versenkten, der inneres Gesicht zu seiner Rechten und zu seiner Linken hat, wie Rabenflüge.

„Zu seiner Linken schattet ihm herzu ein Traum der Hinterwelt, aus der Dämonen in die Säue fahren: Links unterm Mantel duckt sich ihm das Schwein.

„Dies linke Bild der Täuschung nimm in acht.

„Die ganze, wirre Tafel fasse auf in Einem: Gemalt siehst du, Herr Antonitermönch, die bunte Fäulnis, als ein Seuchengrab, als einen Misthauf, einen schillernden Stank.

„Darein gebettet Sankt Antonii Leib; merk wohl: Darein gebettet deine kranke Menschheit, dein unwissend Fleisch, kurz, all dein Sein in Schwäche.

„Nun aber, mit den plötzlich aufgeschlossnen Augen des Versetzten, schaust du, gleich Sankt Anton, das unheilbare Wesen dieser Welt und dieses Bettes deiner lieben Rast: Die Fäulnis lebt darin; das Grab der Seuchen wimmelt; der Misthauf ist getürmt aus Pestdämonen, aus

Eitergnomen, Aussatzgeiern, Beulenschweinen, Fieberdrachen, Schmerzhyänen, Blutvergiftungsteufeln, Grindgewürm und Schwärenkröten, die strahlig offnen, nie geheilten Narben gleichen. Der schillernde Stank umdünstet rings das Haupt, das Riesenhaupt des Hundschweins, das, eine grünschwarze Sonne, stier und unbeweglich überm Scheitel des Gequälten steht:

„Dies erst, mein Sohn, ist Anschauung der Krankheit.

„Jäh hat die Hellsicht dies dem heiligen Mann enthüllt: Wir liegen allzeit nur in unserer eigenen Hölle, und die ist unsere Krankheit. Krankheit bricht auf in Gottverlassenheit. Stark sind aus unserer Schwachheit die Dämonen. Angst ist die tiefste Ursach aller Sünde: Denn aller Sünde Wurzel ist ein mangelnd Selbstbewußtsein bei erwachtem Wissen. So also ists bestellt auch mit dem Frömmsten, so mit dem Meister aller Zucht und Übung, ehe denn die Wandlung gelingt. Noch nicht erfüllt ist ihm die Bitte vor dem Sakrament: ‚Adesto, o Jhesu bone!'

„Jedoch das Leben der selbstwilligen Natur, vergängliches Entsetzen seiner Seele verschwindet in der blauen Kraft des Geists. Den trüb gemischten Mantel seines irdischen Seins, den hat er wehrlos den Gespenstern überlassen. Und auch die unbedürftige Hütte seines Bleibens, die sie mit schadenfroher Gier, mit lächerlich geschäftiger Wut ganz zu zerstören trachten, sei, eine taube Nuß, verhungerndem Haß in den Rachen geschmissen, betrogenen Teufeln gegönnt, damit sie sich

TAFEL X

DIE HÖLLE DES HEILIGEN ANTONIUS

RECHTER DREHFLÜGEL der Zweiten Wandlung.
Seine Rückseite enthält die Darstellung des Geheimnisses der Messe in der „mythischen Landschaft".

Bildmaße: 2,65 m hoch, 1,39 m breit.

Grundform des Bildaufbaus: die gleiche wie auf Tafel X. Es ist die Auflösung der Bildgestalt in Traum und Vision; Zerfall der naturalistisch scharfen Kontur und der einheitlichen Komposition zugunsten des Eindrucks von traumhaft wirren Erinnerungsbildern nach Art fiebriger oder ekstatischer Phantasien.

Zu beachten: Die Wirkung dieser „Traumgestaltungen" ist um so stärker, als sie, in äußerstem Kontrast, die harte Bestimmtheit und massive Eindeutigkeit des mittleren Schnitzschreines flankieren.

können des stinkenden Rauches erfreuen. Sie nehmen dir die Hütte und das Kleid:

„Tu aber deinen Eigenwillen ab, so gibt es keine Hölle.

„Ihn selber hüllt das tiefreine Blau seines inneren Gewandes, das sich um ihn geschlagen hat mit ruhig großen Falten. Geborgen so, gleichwie in einem Ei, liegt ganz im blauen Schutz der Unberührbare: Nichts anderes wahrt, nichts anderes hilft und wehrt.

„Die heiligen Schriften im aufgerissenen Tragsack besudelt der Eiterzwerg; den Wanderstab fassen die Krallen des fressenden Geiers der Leiden; den Rosenkranz nagt aus der Hand ihm der Fieberwurm. Aufs Herz tritt der Alp ihm; die menschlich zur Abwehr erhobene Hand wird ganz gewiß lähmen der Kinnbackenhieb des gefleckten Verderbers. Denn ihnen allen ist Macht gegeben im irrenden Zwielicht. Im Reiche des Nicht-Seins sind mächtig im Ansturm und hämisch in Haß, beflissen in jeder Versuchung, gewaltig und stark in Vernichtung die Nichtigen.

„Dies ist, unentrinnbar, die Lehre des Pfads in der Stunde der Anfechtung, da auch, auf eines Atemzugs Länge, der Menschensohn selbst das blutende Haupt erschüttert ins Schwarze des Himmels hob, darinnen kein Licht aus der Höhe erschien, sprechend das Menschenwort: ‚Eli, Eli, lama asabthani'.

„So auch, in der Folterstunde des Menschlichen, schrieb unser Vater, der rüstige Arzt unserer Krankheit,

unmächtig des Wandlungsgebetes, das klagende Wort: ‚Ubi eras jhesu bone, ubi eras, quare non affuisti, ut sanares vulnera mea'.

„Aber zur Seite gewirbelt im Ausbruch des Höllensturms, liegt nun, verweht in das äußerste Eck, unwirksam das Spruchpergament.

„Nur das eigene, himmlische Blau hält in Hut, überwindet die innere Hölle, den äußeren Tod. Nur der ruhig anschauende Geist treibt dir aus alle Furcht und durchschaut das Spinnengewusel der Schreckensdämonen: im Nu wandelnd die Macht, die sie haben und saugen aus unserer Angst, in ohnmächtigen, nichtigen Dunst:

„Sieh nun getrost nur, wie unser Herr Meister Antonius tat, den Gespenstern der Hinterwelt in die gefletschten Gesichter:

„Weitausholendes Drohen, Gebärden haarsträubender Grausamkeit, grimmig anschleichende Tücke und eiskalt anrührendes Ungewiß scheußlichen Hinterhalts: All das ist puppenhaft wesenlos, schemenhaft losgeschnurrt. Nicht ein einziger Blick hat ein Ziel. Keine Grimasse meint den scheinbar Bedrohten und trifft ihn je. Alle die Lurche, Lemuren und Larven, sie starren leblos ins Leere, vorbei an dem Opfer der Wut. Blinde Augen, die niemals dich sehen, so nah du auch bist; blinde Gewalten, die nimmermehr Zutritt gewinnen in jenen Bereich, darinnen du wesentlich wirkst. Biß und Zupf und Erkrallung gelingt den Gespenstern nur dort, wo das Blaue nicht deckt.

„Also warst du dennoch, o Jhesu bone, sehr nah und ich wußte es nicht? Wareſt um mich, wie rettender Lufthauch in giftiger Höhle voll Krampf und Erſtickung? Warſt im Blau meines innerſten Kleids, als der irdiſche Mantel zerriß, und ich nahm es nicht wahr? Denn, da ich nun zu erkennen vermag meine Macht in der Ohnmacht; und wieder die Ohnmacht der Mächtigen: nun erſcheineſt auch du mir von oben, o Jhesu bone, mein göttlicher Bruder, mein Heiland und Herr. Siehe, es reißt an dem Himmel das Bleigewölk auf, wo du grüßeſt und winkſt. Adesto, o Jhesu bone! Jetzt auch erkenne ich Boten der Stärke, Lanzenträger des Lichts erblick ich, niederzuckende Blitze von Engeln, ſchimmernd zur Hilfe geſandte Vernichter der Nächtlichen: Adesto, o Jhesu bone!

„Aber zu helfen iſt immer nur denen, die ſich ſelbſt zu helfen geſonnen ſind.

„Jetzt nicht mehr iſt der Alpdruck auf mir, daß ich, ſchauerlich, diesſeits gefangen bin. Unbarmherzige Grenzgebirge der Totenwelt klaffen und ſtarren zwar; und es klimmt umſonſt die verdurſtende, ratloſe Seele durchs dürre Gebirg ihrer Träume. Aber unendlich darüber entfernt, und am nächſten mir, grüßeſt du, Jhesu bone! Adesto!

„Ein verwandelter Blick nur: und ich bin bei dir, geborgen im heilenden Schoß. Hinter mir, unter mir brodelt hinab der Moraſt dieſer Welt in dem ſcheußlichen Abgrund. Und die Scheidegebirge ſind Wahn. Senk-

recht über dem Scheitel mir gloſtet die lichtloſe Sonne des Beelzebub jetzt; jetzt aber, noch einmal ſenkrecht darüber erhöht, verbrennt ſie der Heiland der Welt!

„Alſo ſingt, aus der linken Schläfe hervor dem unbewegt lauſchenden Vater Antonius, immer erneuert, immer erneuernd den Traum dieſes Bilds, ein gedenkendes Lied.“

Stumm ſtand und blaß zur Seite ſeines Lehrers jetzt der Famulant.

Da ward ein ſchwerer Atemzug im Rücken der Verſunkenen laut. Sie wandten ſich. In ſeine Bank gekrümmt ſaß Meiſter Matthis. Beide in den Knöcheln weiß geſpannten Hände klammerten die vorgereckte Stirn. Aus tief gefurchtem, ganz verändertem Geſicht hervor glomm düſterer Blick und zwang die Dämmerung und ſtarrte reglos auf Sankt Antons Höllenprüfung.

Geruhſam, wie ein Schlafender, ſaß neben ihm Präzeptor Guerſi. Unmerklich faſt das Haupt aufhebend, tauſchte er Verſtehen mit Johann von Orliac.

Da fing der Generalpräzeptor an, und ſeine Stimme ſchwang in einem wunderſamen Ton von Güte:

„Ihr müßt nicht allzuſehr Euch quälen, Meiſterfreund.“

Grünewald rührte ſich nicht. Nach einer Weil erſt kams mit rauh geborſtener Stimme:

„Entſetzlich iſt: In Angſt geworfen ohne Gleichgewicht, den Himmel wiſſen, und ihn doch nicht ſehn!

Was Einer sah —, gewiß ist nur: Allgegenwärtig ist die Hölle. Gott ist selten."

Rasch, aber sanft, wie Echo, klangs vom Mund des Generalpräzeptors:

„Vergeßt nie, Meister: Gott ist überall."

Starr blieb der Maler:

„Keiner rühme sich. Schwer ist der Tod. Unendlich schwerer ist Geburt."

Da neigte auch Johann von Orliac die Stirn:

„Das ist die Wahrheit, Bruder. Aber was wir Wahrheit nennen, ist nicht Gott."

Jetzt erst riß Meister Matthis jäh die Stirn hinauf:

„Wo ihn dann fassen, wenn nicht in der Wahrheit?!"

Der Generalpräzeptor sagte leise:

„In der Liebe. Sie allein heilt."

Da sank der Meister ganz in sich und schwieg.

Johann von Orliac betrachtete ihn still.

Präzeptor Guersi lächelte wie einer, der zufrieden schlummert.

Behutsam löste Orliac den Blick und wandte sich zurück zu Schüler und Altar. Er hob die Hand zu Sankt Antonii Bild:

„Anders erscheint seinem sinnenden Haupte zur Rechten das Sinnbild:

„Still und versöhnt, still tönt ihm am Ohr nun die Sage vergänglichen Lebens. Denn das Beste am Schicksal, ein Mensch gewesen zu sein auf der Erde, was wars? — Ein Gespräch.

„Langer, mühsäliger Wanderung Ziel, aller Fragen Erguß, aller Zweifel Erfüllung, und ein beglückendes Schauen des wandellos Einen im Spiegel des Ander-Ich; Widerstrahl des Geschwisterlichts; Widerhall eigenen, inneren Wächterrufs; tröstliches Pfand und Gewißheit der irrtumslosen Erkenntnis im liebend erschlossenen Geist: Ein Gespräch.

„Unbewegt, zu unendlicher Tiefe geöffnet die Bläue des Himmels. Sichtbar endlich, aus silberner Ferne hervorgetaucht, leuchtend in Klarheit, das immer von Wolken sonst grau verborgene Heimatgebirge der Sehnsucht, die Firnen des Heils.

„Reglos stehen im Jenseitslande die Urweltbäume der Schlucht und das Felsengestrüpp.

„Lautlos im Tale des Schweigens der ziehende Fluß. An geschlichteten Ufern gleitet er hin, aber dunkel und schwer von Erinnerung. Denn gedenke: Er wars, der dem Kreuzigungshügel vorüberschlich, leichenhell, zwischen den schwarzgrünen Wäldern; die glichen der kränklichen Galle. Weiterwälzend sein trauriges Wasser, durchlief er das Schmerzenstal, sah er die Grablegung. Und so kommt er von dort, wo sein Name war: Fluß der Scheidung. Jetzt aber ist sein anderer Name: Vergessenheit.

„Nicht ein Hauch rührt an und regt die Vorzeitbärte der hängenden Flechten und die immerbeweglichen Spitzen der fächrigen Palme sind still.

„Denn die Väter begegneten sich, wo Süden und Nord zusammen sich wölbt beim gebirgsklaren Felsenquell.

TAFEL XI

DAS GESPRÄCH DER ENTRÜCKTEN

LINKER DREHFLÜGEL der Zweiten Wandlung.
Seine Rückseite enthält das nächtige Gehäus der Christwerdung.

Bildmaße: 2,65 m hoch, 1,41 m breit.

Bildaufbau: Bestimmt durch die Tendenz zur Auflösung der geschlossenen Bildform. Gewissermaßen beherrscht die Fächerigkeit der Palme, und die Sperrigkeit des dürren Baumes gegenüber, das faserig Zerfallende des ganzen Bildeindrucks. Es entsteht so in ganz besonderem Maße der stimmungsmäßige Eindruck des Traumhaften, Unwirklichen in Landschaft wie Geschehen.

Zu beachten: Der heilige Antonius trägt Bildniszüge. Vielleicht die des Präzeptors Guersi? Das Totenschild, das zu seinen Füßen an dem Erdhügel lehnt, dann vermutlich das Familienwappen der Guersi.

Die Meiſter der Heilung, ganz entzogen den Gräueln der Welt, ſind in die heilige Ruhe gekehrt, ſich erkennend im Du.

„So auch an drei Waſſern vorbei geht deine Straße, mein Sohn: Erſtlich am Fluſſe der Taufe vorüber, der dich bereitet hat; dann am dunkeln Strom der Vergeſſenheit, der dich erprobte; endlich am Quellbrunn vorbei, welcher das Leben iſt, und der ewig macht den, der getrunken hat.

„Ruhig äſend ſchreitet der Hirſch, nicht ſchreiend nach Waſſer. Er findet den Quell. Sanft hat bei den Heiligen ſich die Hindin gebettet, fromm dienſtbar mit ihrer geſegneten Milch dem Frieden der Höhle.

„Faſt geräuſchlos fällt zur traumhaften Veſperzeit der Ur-Vogel ein und bringt das verdoppelte Brot.

„Alles, was lärmend, was jäh, was entfeſſelt in Gier, was geblendet von jeher, fern draußen im häßlich entzündeten Leben der Menſchen iſt, all dies wird ſchlicht und verſöhnt, iſt gelöſt im Geſpräch zweier ganz jenſeitig Gewordener.

„Da iſt auch kein Unterſchied mehr in dem Sinn der Gewandung.

„Paulus, der heilige Siedler, im ſorglos geflochtenen Faſerhemd, hat mit dem Fleiſch auch die Kleider gebannt, in Beſchauung verſenkt. Aber Antonius, unſer Präzeptor, belehrt unſre rüſtige Ritterſchaft, daß auch Chorherrenmantel und Seidenbarett, zum heilenden Dienſte berufen, minder nicht Staub iſt, als Gras.

Darum gemahne den Einen die Armut, gemahne den Andern Verachtung des Edelkleids, beide Male an Prediger Salomons Wort: ‚vanitas, vanitatum vanitas'.

„Ja, so sehr ist vergangen hier alles Geschehen der äußeren Welt, so sehr ist hinter dem Engpaß der Schlucht des Friedens gestorben die Täuschung, daß auch das Wappen des Vaters du siehst als ein Totenschild: meldend, daß Einer aus gutem Geschlecht aus der Welt und hinüberging.

„Noch im äußeren Leben, mein jüngerer Bruder, begegnest du, dir wohlvertraut, diesen Zügen, die dir den heiligen Meister des Ordens bezeichnen. Dies nun zum Ende erfasse du recht.

„Nicht daß dein Präzeptor sich ein Ehrengedächtnis bei Brüdern und anderen Menschen gesetzt wünscht, nicht daß er sich unseres heiligen Schutzpatrons würdiger Statthalter dünkt, ist eiteler Sinn der ähnlichen Bildung. Vielmehr ist dieses die strenge Bedeutung:

„Wandeln sollst du dich, der du, zur Nachfolge würdig, berufen bist. Wandeln sollst du dein grobes Gesicht zur duldsamen Reinheit des Spiegels, bis sich dir einzubilden vermag der Geist des Vaters und Lehrers: Und dies ohne Verlust deiner Eigenheit. Dem sinne du, wach geworden um Mitternacht, und nun zur Lichtgeburt selber dich Rufender, nach!

„Denn durch deine Gestalt und Glorie, durch deines Wesens Erscheinung wird, nicht dich mindernd, sondern dich tausendmal stärkend, wie ein Bild auf-

dunkelnd aus stillem Gewässer, in dir gegenleuchten der Blick, durchschimmern das Wesen des Meisters.

„Jeder von uns, aus seiner Eigennatur, zwinge den Vater Antonius so in seine Gestalt, daß von Jedem der Brüder am Ziele der Wanderung gelte:

„Es trat in ihn ein der vollkommene Mensch: Der Meister-Adept der Transmutation, der Arzt, der Betrachter der Krankheit, der Freund der Geburt, der starke Bezwinger des unreinen Tiers, der milde Herr der Genesung!“

Der Generalpräzeptor ſchwieg. Er ſtand im Licht der letzten Sonne, wiederum von leuchtenden Farbflecken umſpielt und ſonderbar unwirklich entſtellt.

Präzeptor Guerſi erhob ſich von ſeinem Platze, trat herzu, ergriff die Hand des Oberen und küßte ſie, indes er tief den Nacken bog. Der Greis hob ihn empor und küßte ihm die Stirn. Dem jungen Chorherrn ſchien es einen Augenblick, als ähnelten ſich die Beiden, wie Geſchwiſter, die gleichſam von verſchiedenen Seiten her, dem Vater gleichen.

Auch Grünewald ſtand auf. Er war bewegt. Er tat, wie Guerſi. Und auch ihn erhob der Generalpräzeptor freundlich, ihn auf beide ſeheriſche Augen küſſend.

Nun ſchwand mit einem Ruck das letzte Sonnenband. Raſch fiel die Dämmrung in den Kirchenraum. Der gewaltige Altarbau, als berge er ein Eigenlicht in ſich oder als ſtrahle er den von dem Licht des Tages angezogenen Glanz nun odiſch aus im abendlichen Zwielicht, wuchs in die Dunkelheit des Chorgewölbes hinauf, als wie belebt von inneren, hohen Flammen.

Johann von Orliac ſchloß geräuſchlos die mächtigen Flügel und ſagte:

„Es iſt nun alles geſprochen, was jungen Brüdern

von Nutzen ist. So jedenfalls sollst du betrachten, mein Sohn, die Kunst, die von Gott und von der Weisheit belehrt ist und die darum die edleren Seelen beherrscht, weil sie aus höchster Andacht dient.

„Nicht Alles von dem, was du finden und sehen magst auf den Tafeln, ist zum Enthüllen da. Einiges auch ist gemalt, um besser, was ziemt, zu verbergen. Dem nun forsche nicht nach. Es enthüllt sich, gereift, dem Gereiften. Gute Gesellen besuchest du oft. So lernst du sie kennen."

Herzlichen Dank bescheiden sprechend, jedoch aus erschütterter Seele, bog der Jungmönch tief das Knie vor dem Greis. Und auch er empfing so den Kuß.

Guersi sagte:

„Wunderbar deutlich dünkt mich ein Fingerzeig, wie Ihr es meinet, liebwerter Meister Matthis. Mir scheint: Wo Ihr erzählen wollt, schlicht und recht, Legende für Jedermann, da suchet Ihr, nach der treuherzigen Weise der Älteren, gern die Kontur, und es waltet die Zeichnung vor. Überall aber, wo Ihr Geheimnissen nahet, oder Schwingendes über der Seele ergreift, da malt Ihr, wie Keiner zuvor, nicht in Deutschland, noch Wälschland, Farbe in Farbe verliebt, empfangen in Licht das Gemäl und geboren aus Leuchtkraft."

Grünewald lächelte, als er zur Antwort gab:

„Seht, ehrwürdiger Vater: Den Pinsel des Künstlers lenkt Gott."

Guersi antwortete:

„Ja. Ich weiß, Ihr seid fromm.“

„Frommheit aber, wir täuschen uns nicht, verzieht aus der Welt,“ fiel Johann von Orliac ein; „vornehmlich aber die tapfere Frommheit, die unbedingte, die stürmische.“

Darauf Guersi:

„Klein ist Isna. Verborgen auch. Möge die Insel der Stille, der hohe Altar der Geheimnisse, also geborgen sein zur Tröstung der Wenigen, wenn dann die schmutzige Flut steigt.“

Grünewald nahm Farbkasten und Mütze auf. Mit ihrem Pelzrand wischte er sich über die Augen und sagte gewaltsam:

„Ja! Nun hab ich das Meine getan. Hier steht der Altar. Fast so, wie ich früher ihn träumte.

„Euch möge es morgen gefallen, wie heute. Euch leitet Beschauung in immer engeren Kreisen empor über bleibendem Ort. Hernieder schauend, bleibt Euch die Heimat geschmückt, bis endlich das Band, das nach unten zieht, reißt, und einmal der Blick, schon oft, schon meist in den Himmel gewandt, dort haftet, dort liebend vergißt und nicht wiederkehrt.

„Ich aber muß fort. Mich sammelt kein Kreis. Ich träum Euer Leben; und mal es manchmal; und bin nirgend zuhaus. Ich, der ich das Werk über Jahr und Tag unterm Herzen trug: ich lasse es morgen und fahr meines Wegs und habs zum letzten Male in meinem Leben gesehen.“

Haſtig fuhr er fort:

„Warum iſt da Leiden wie Leiden gemalt; und Schönes, wie Prunk; und Gewitterndes wild?

„Weil die Stunde vergeht, die die Inbrunſt trägt. Weil der Tag ſchon in Wolken abendlich glüht, indeſſen das Werk noch die Sonne verlangt, und — es iſt nicht getan!

„Und wenn ſichs dann hebt und ſich über uns wölbt, viel höher, als wir, und wir blinzeln hinauf: Dann ragt es allein; rückt ab; wird fremd; und plötzlich ſtehn wir im Schatten."

Grünewald ſtarrte ins wachſende Dunkel, aus dem der Altar immer unwirklicher, immer phantaſtiſcher emporloderte mit zerriſſenen, grellbleichen, zu Gebärden geballten Flecken und unbeſtimmt glimmendem, am Schreinwerk auf- und niederhuſchendem Goldglanz. Seine Mienen trübten ſich. Sein Blick ward ſcheu und unruhig. Er drängte:

„Wir wollen gehen, edle Herren. Das Bildwerk dort iſt mehr als ich. Ich habe Angſt davor. Wir wollen gehen!"

Die Männer verließen den Ort.

Ein Spalt ward hell. Eine Tür fiel verhallend ins Schloß.

Dann breitete ſich jene Nachtſtille durch den herbſtlich kalten Kirchenraum, die ganz anders iſt, als ein beſchauliches, abſeits gelegenes Schweigen der Welt am Tage. Dieſe Stille kroch unbarmherzig würgend an

alle Dinge heran. Und alle Dinge wurden in dieser Stille dunkel, aufgelöst und vernichtet.

Nur zwei lebendige Wesen wehrten sich und wachten durch die ganze Nacht und blieben:

Der Altar, der mit seinen sechs übereinandergefalteten Flügeln stand, wie ein unbeweglicher Cherub vor dem Allerheiligsten Gottes in dieser Welt: mit sechsfach gefalteten Flügeln;

und das Ewige Licht.

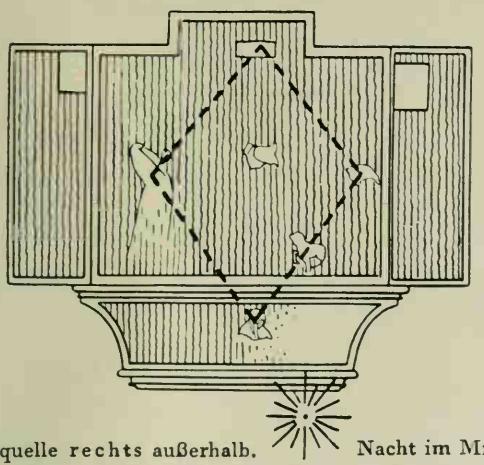
DIE DREI ANSICHTEN DES WANDELALTARS

Der geschlossene Schrein

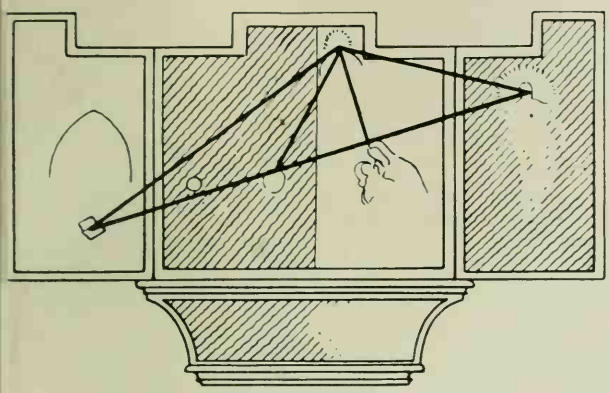
Die Erste Wandlung

Die Zweite Wandlung

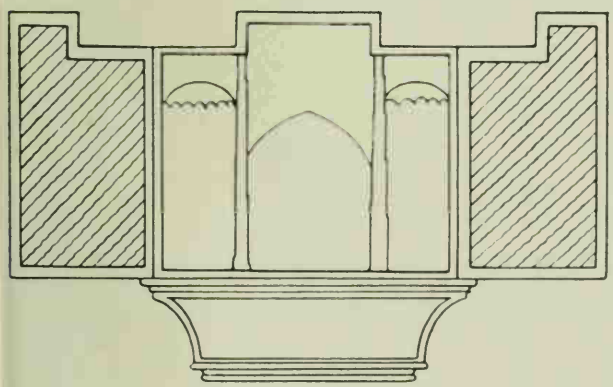
DIE TAFEL DES FAMULANTEN



Lichtquelle rechts außerhalb. Nacht im Mittelbild.
Kleine Lichtflecke in beiden Außenflügeln.



Lichtquelle inmitten.
Halb Nacht, halb Tag im Mittelbild. Nacht und Tag auf die Außenflügel so verteilt, daß Helligkeit mit Dunkel zweimal von links nach rechts abwechselt.



Natürliches (Reflex-) Licht
im gold- und silberfarbenen Raum. Tag im Mittelschrein. Nacht abgedrängt in die Außenflügel.

DIE MEDITATIONSTAFEL

Aus der Nachbemerkung zur ersten Auflage

Dies wurde geschrieben zu München im Sommer 1919 in der Zeit, als daselbst das deutscheste Werk der deutschen Malkunst, ein heimatloser Gast auf deutscher Erde, zur Schau gestellt war.

Es schien den damals Maßgeblichen in Deutschland nicht geboten, dem deutschen Volke von diesem seltenen Erbe eines seiner Größten wenigstens ein würdiges Abbild zu retten.

An meisterlichen Händen, reich genug an Können, überreich an nötiger Erfahrung zu dem Werke, war kein Mangel. Kein Mangel, in weitestem Betracht, an jener höchstverfeinerten Kenntnis der Voraussetzungen handwerklicher Art, die mindestens erwarteter Ertrag unsäglich überzahlten, kunstwissenschaftlichen Betriebes ist. Ein etwa verlorenes Urbild ist dem höchsten Zwecke öffentlicher Kunstpflege: dem Zwecke exakter Kunstwissenschaft und Archäologie durch solch eine auch nur halbwegs gut gelungene Abschrift unschätzbar ersetzt.

Jedoch betrifft dies Fälle der Vergangenheit; und wer sorgt für die Zukunft vor?[1])

Diese Arbeit wollte an ihrem Orte helfen, liebenden Beschauern des Altars die Erinnerung zu befestigen; Nachdenklichen den Sinn des Werkes zu öffnen; Kunstwissende zu mannigfacher Prüfung zu bewegen.

Belehrung ward mit Dank ergriffen, wo sie sich nur bot. Mit Schweigen übergangene Meinungen und Deutungen Anderer sind nicht schon um solchen Schweigens willen als dem Augenmerk entgangen zu erachten.

In dem besonderen Falle der Schilderung von Sankt Antons Versuchung ist ihr mit Absicht der gegebene Zustand dieser Tafel unterlegt, weil, was daran je spätere Zutat ist, den Sinn des Bildes nicht trübt, vielmehr ihn (vielleicht ein wenig plump) verdeutlicht.

Mit Vorsatz ferner sollte strenges Studienergebnis überall sich dienstbar machen dem Gedicht.

Die so gewählte Form des Vortrags bringt mit sich bewußte Preisgabe des Anspruchs auf den Dank Derjenigen, für die ein halbes Datum wahrer bleibt, als Wahrheit. Teilnahme und sich fruchtbar machende Belehrung für Empfängliche zu stiften, bei denen noch, durch dienendes Wissen recht gelenkte, lebendige Anschauung lebendige Wirkung übt, ist letzter Wunsch, wie erster Anlaß dieses Buchs.

Denn Meister Matthis Grünewald ist einer von denen, die da wegweisen und uns voraus deuten.

München, im Sommer 1920

---

[1]) Das maßgebliche München von 1919 nicht. Die meisterlichen Hände, die sich damals erboten, fanden Verständnis und Auftrag später erst in Berlin. Leider zu spät. Denn jenen einzig hohen Wert einer getreuen Abschrift des Altarwerkes und ihres gesicherten Besitzes in der deutschen Heimat, ihn hat die französische Kunstverwaltung ungleich viel besser begriffen, indem sie dessen Rettung für uns — verbot.

Nun haben wir wenigstens die verkleinerte Wiedergabe gewonnen; nicht freilich, ohne daß deutsche Kunstgelehrte französischen Einspruch verständniseifrig mit der Begründung loben, die vollgetreue Wiederholung sei der Würde des Werkes ungemäß — —.

Zusatz zur zweiten Auflage

Die Durchsicht für diese zweite Auflage geschah in doppelter Absicht:

Wenige Feilen und Kürzungen im Text, um dem Gedicht zu dienen.

Zahlreiche Verdeutlichungen und Zusätze zum Zwecke der vervollständigten Mitteilung jener Einsicht, von der dieses Buch ausging: Daß nämlich Grünewalds Antoniter-Altar im Dienste einer sehr scharf umrissenen, kaum verkennbaren Darstellungs-Aufgabe thematisch zwingend gegliedert und aufgebaut ist. Müßig die Frage, von wem der Plan herrührt zu dem, was nach Anlage und Ausführung das vielleicht großartigste uns erhaltene Denkmal spätmittelalterlicher Mystik in Deutschland geworden ist.

Mit Wahrscheinlichkeit läßt sich sagen: Es stehe in diesen stummen (nicht so gänzlich stummen, weil an einigen höchst bedeutsamen Stellen mit hingeschriebenen Worten redenden) Maltafeln ein Zeugnis ältester, christlich-gnostischer Lehren, bewahrt in der Überlieferung der Hüttengeheimnisse, vor uns aufgeschlagen.

An manchen Hüttengeheimnissen mochte der zünftige Maler möglicherweise noch aus Hüttenzugehörigkeit teilhaben, obschon in seiner Zeit jene Genossenschaften

mit jedem ihrer Belange schon in Verfall, ja schon fast in Vergessenheit geraten waren. Daß Grünewald (oder wie immer sein bürgerlicher Name sonst gewesen sein mag) ‚Grübeleien' nachhing — wie Fernstehende gemeinhin all das benennen, was sie an den seelischen Bestrebungen eines ihnen Entfremdeten nicht verstehen können — ist überliefert.

Was die Besteller des Wandelaltares, die Präzeptoren von der Antoniterkongregation der Augustiner-Chorherren zu Isenheim angeht, so ist allzusehr übersehen worden, daß diese Mönche Angehörige eines der wenigen ritterständigen Spiritualen-Verbände gewesen sind. Von ihnen aber steht fest, daß sie jahrhundertelang bevorzugtermaßen die Träger und Bewahrer der (wohl nicht so sehr gegen-, als) über-kirchlichen Überlieferungen und Strömungen in der cismontanen Christenheit gewesen sind: Wie denn auch nach der, durch den Beistand des deutschen Hochadels zum Erfolg geführten, Lutherischen Reformation wiederum der reformierte Adel zur Hauptstütze des überkirchlichen Pietismus und aller ‚Böhmisterei' der unruhigen Köpfe wurde.

Nicht ganz zu Unrecht hat man darum jene Überlieferungen, die bei den adeligen Spiritualen, den trotzigsten unter den ‚starken Geistern' jener Jahrhunderte, in Pflege standen, als die Keime einer seit dem 12. Jahrhundert ins Sprossen kommenden ‚deutschen' — besser: cismontanen — Religion angesprochen, die der römisch kolonisierenden Kirche sich bewußt zu überbauen trachtete.

Diese ‚neue' Religion vom inneren Gott hatte freilich tief in die christliche, ja vorchristliche Vergangenheit hinabreichende Wurzeln; und so ließe sich unter anderem auch verstehen — worauf neueste Beobachtung endlich aufmerksam geworden ist —, wie sich im Isenheimer Altarwerk wunderlich-überraschende Andeutungen einer Kenntnis fernöstlicher Symbolik, insbesondere buddhistischer Nimbologie, anzumelden scheinen.

Die frühen Hüttengeheimnisse sind nun in allem Wesentlichen keine anderen, als eben diese „Geheimnisse" der ritterlichen „Gottesfreunde" von Meister Ekkehart von Hochheim bis zu Spalatin, dem Beschützer Luthers.

Die Antoniterritter zu Isenheim standen, als Augustiner-Chorherren doppelt befugt, inmitten dieser um 1500 wieder neu belebten Überlieferungen. Der zünftige Bauhüttenverwandte und der fromm-gelehrte adelige Mönch konnten demnach sehr leicht im Bereich gewisser gemeinsamer, überkirchlicher und außerzeitlicher religiöser Geheimnisse und Symbole sich begegnen.

Zu den Zeichen und Symbolen treten im Gesamtaufbau des Altares, auffallend genug, die, den farbigen wie formalen Bildzusammenhang oft nahezu rücksichtslos störenden und auseinanderreißenden Inschriften. Sie lassen, dies sei stärkstens betont, durchwegs den Charakter und die Absicht einer, sonst in der früheren, wie zeitgenössischen Malerei wohl gelegentlich vorkommenden, bloß dekorativ und ornamental verwendeten

Schmuckschrift scharf vermissen. Sie sind vielmehr, durchwegs sinnbetont und satzlogisch in sich abgeschlossen zitierend, der Bilddeutung richtunggebend hinzugefügt, also richtige Wegweiser der Meditation.

Unter diesen, in solchem Sinne gleichwertigen Inschriften, hat jene auf dem tiegelartigen Nachtgeschirr, das auf dem Weihnachtsbilde schier aufdringlich den mittleren Vordergrund der Bildtafel einnimmt, teils überhaupt keine Beachtung, teils, wenn widerstrebend beachtet, nur Kopfschütteln, flachste Abweisung, gewundenste Ausrede, oder — verzweifeltste Deuter gefunden.

Diese hebräische Inschrift ist, wohl schon in früherer Zeit, den Nachbesitzern des Altarbilds unverständlich geworden. Sie ist, bei mehrfachen Anlässen der Ausbesserung sich einstellender Bildschäden sichtlich obenhin und gänzlich verständnislos übermalt oder ergänzt (ganz im Sinne der Meinung, es lägen hier bloß ornamentale Stricheleien vor), immer übleren Verstümmelungen zum Opfer gefallen. Nur einige Wortzeichen stehen noch einwandsfrei an ihrem Ort. Dennoch ist der Sinn der Inschrift an jener Stelle mit einer gewissen im Zusammenhang zwingenden Sicherheit erschließbar. Es ist darum die Aufgabe jeder Konjektur, in diesem Falle aus Möglichem das Zeichen- und zugleich Sinngetreueste zu wählen. Nach mancher Umfrage bei Sachkundigen und dankenswertesten Belehrungen entschließe ich mich, mit meinem Freunde H. L. Held in München, dessen Bemühungen ich hier Entscheidendes verdanke, den Text

ſo zu leſen, wie geſchehen, und zwar auf der Unterlage dieſer Buchſtabenfolge:

השם כתבתי

Eine andere, mir nächſt dieſer zu knapper Not noch annehmbar erſcheinende Konjektur iſt dieſe:

אשמדא oder אשמד־־.

Ich konnte ſie an paſſender Stelle in das Geſpräch einweben. Übrigens verdanke ich dieſe Lesart Herrn Dr. S. Seligmann in Hamburg. Ihm und allen freundlichen Helfern ſage ich meinen geziemenden Dank.

Nur im Vorbeigehen erwähnt ſei, daß — woran die freundſchaftliche Teilnahme Helds mich gelegentlich erinnerte — Hans Baldung Griens bekannter Holzſchnitt „Die drei Hexen" (Eiſenmann 140) die Darſtellung eines Topfes zeigt, deſſen bauchige Rundung gleichfalls mit einer derb konturierten Umſchrift geſchmückt iſt. Die Charaktere laſſen die Deutung auf hebräiſche Buchſtaben allenfalls zu: doch liegt hier die Vermutung viel näher, daß es ſich um urſprünglich verderbte Zeichen handelt, wobei die Frage offen bleiben mag, ob willkürliche Abwandlung (aus praktiſch-magiſcher Überlieferung) oder bloß naive Unkenntnis der hebräiſchen Schrift die Urſache davon iſt. Nicht zu überſehen bleibt freilich, daß Baldung, ein vielgewandter Alleskönner, auch in der Übernahme fremder Motive eine leichte Hand beſaß. Da ſeine ſchulmäßige Beziehung zu Grünewald feſtſteht, ſo könnte im vorliegenden Falle auch die An-

nahme einer bloßen Motivabschrift aus Grünewalds Weihnachtsbild nicht überraschen. Bedeutsam bliebe es auch dann noch, daß eben dieses an und für sich so unscheinbare Motiv den Hans Baldung dennoch so stark zu fesseln vermochte, daß er den beschrifteten Tiegel als Behältnis für die Hexensalbe, also für ein alchemisch-magisches Dekokt, für eine „quinta essentia der Finsternis und des höllischen Kotes" von Grünewald übernahm. Es kann hier nicht der Ort sein, darüber ausführlicher zu werden.

Genug, der Antoniter-Altar Grünewalds ist seiner Bestimmung nach außer allem Zweifel ein „Meditations-Altar", und zwar ein Altar zur Betrachtung und Verehrung der hohen Geheimnisse der Messe und des Wunders der Wandlung, somit, im Ganzen genommen, eine großartig verfaßte Anleitung für geistliche Übungen in der Versenkung sowohl wie in der imitatio; immerhin wohl im Rahmen der üblichen Exerzitien, die zur täglichen Aufgabe der Mönche, gemäß der Ordensregel, gehören.

Die hinlänglich bekannte Wesens- und Überlieferungsverwandtschaft mit der Meditationspraxis der Religiosen des Ostens ist so groß, mindestens bei Vergleich so lehrreich, daß ich es mir nicht versagen wollte, ein Schema dieser Versenkungsdisziplin beizufügen, mit Hinweis auf die charakteristisch doppelte Praxis solcher geistlicher Übungen. Dem Kenner werden sich angesichts dieses Schemas die Parallelen von selbst aufdrängen.

Soll ich nun noch Rechenschaft geben vom Zulänglichen meiner Auslegung, so wüßte ich mich dabei nur auf folgende Grundsätze zu stützen:

Zuerst und vor allem habe ich mich bemüht, das Altarwerk im Einzelnen, wie im Ganzen, und im sorgfältigen Vergleichen aller Einzel-Bildbezüge zu diesem Ganzen, mit Ruhe, bei möglichster Schärfe der Beobachtung, zu betrachten. Schon hierbei fand ich da manche objektive Bildeinzelheit und manchen objektiven — unmöglich „zufälligen" — Bildbezug, manchen Aufbaugedanken, Verteilungsplan, Entsprechungshinweis u. a. m., wovon ich mit Gelassenheit sagen darf, daß ich unter den Fachgefreundeten keinen Vor-Entdecker sehen konnte. So gewann ich Anhaltspunkte dort aus dem Werke selbst, wo allzu viele Andere aus gewalttätig an das Altarganze herangetragenen, vorurteilsbefangenen Gesichtspunkten nur Auslegungsmißhelligkeiten heimsten.

Ich hatte keine Theorie vor der Anschauung. Sondern die lange geübte Andacht der Versenkung in das leibhaftige Werk selbst (durch mehr als ein Jahrzehnt des häufigen Umgangs mit den Urbildern begünstigt) erzeugte allmählich in mir den Zusammenschluß vieler, vereinzelter Beobachtungen und Erlebnisse vor den Tafeln zu dem, was man immerhin den Kristall einer einheitlichen Idee, eines Epigramms der Gesamtkomposition für dieses Werk, nennen könnte.

In der zweiten Linie erst wandte ich mit Vorsicht Wissen und Möglichkeiten des Vergleichens und Aus-

legens an, so viel dergleichen aus meiner Kenntnis des mystischen Christentums und seiner mittelalterlichen Äußerungsformen, seiner Symbolik und seiner Praxis, zum Teil auch aus den klaren Zeugnissen des Volksglaubens und des deutschen Brauchtums zu schöpfen war. Dieser Boden ist freilich seiner Natur nach schwankend und seine Beschaffenheit verbietet vielfach, beinahe grundsätzlich, das sichernde Einrammen kritischer Feldmesserpflöcke. Es ist nun einmal die Art der Geheimnisse in aller lebendigen Religion, nebst all ihrer lebendigen Symbolik, daß sie, Dichtungen der Ergriffenheit gleich Werken der Dichtkunst, sich nur aussagen, schwerlich durchgehends begründen lassen: was ja auch dem Charakter ihrer Unerschöpflichkeit stracks widerspräche.

Es liegt in der Natur des Stoffes, aber auch in der des Anlasses, nämlich der überaus wunderbaren Gemälde des rätselhaften Grünewald, oder, wie Neuere seinen Namen lesen möchten, dieses Mathias Gothart Nithart, daß immer neue Fern- und Einsichten ansprechen und mit gleichem Recht, wie die ersten Anregungen, die ich gewann, dem nachhangenden Blick in Worten befestigt bleiben möchten. Das Ereignis eines ein Zeitalter abschließenden Genieausbruchs bestätigt sich auch in dem Falle des Isenheimer Altares in aller Größe: Daß die Offenbarungen des Ungemeinen so unerschöpflich sind, wie die Offenbarungen eines Grashalms.

Eben auch aus diesen letzten Gründen habe ich die Form der Dichtung willkommen geheißen, um deutlicher

und freier zu sagen, was mir im Umgang mit dem Werk das Wesentliche war. Es wird um dieser Form willen nichts preisgegeben von dem Anspruch, den auch ich an meinen Teil erhebe: Was Forschung und was Fleiß schulgerecht erarbeiten können, getan und angewandt zu haben, um diesem Buche die Unterlagen zu geben, von denen niemand sagen darf: sie seien nur eben so hingeträumt und ohne Verbindlichkeit erflogen. Der Fachmann, der gerecht zu lesen gewillt ist, merkt auch die Facharbeit.

Doch jenseits dessen bekenne ich mich gern zum Worte meines Generalpräzeptors:

„Was wir die Wahrheit nennen, ist nicht Gott."

Percha, an Ostern 1927.

F. A. S. R.

Dieses Buch
wurde in Walbaum-Fraktur,
Texte der Legenden in Walbaum-Antiqua gedruckt
von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig
Die Vierfarbdrucktafeln wurden hergestellt
von F. Bruckmann A.-G., München

*

University of British Columbia Library

DUE DATE

DEC 9 1970

DEC 9 RECD

FORM 310

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 00875 2864

cat Tm 57
5517